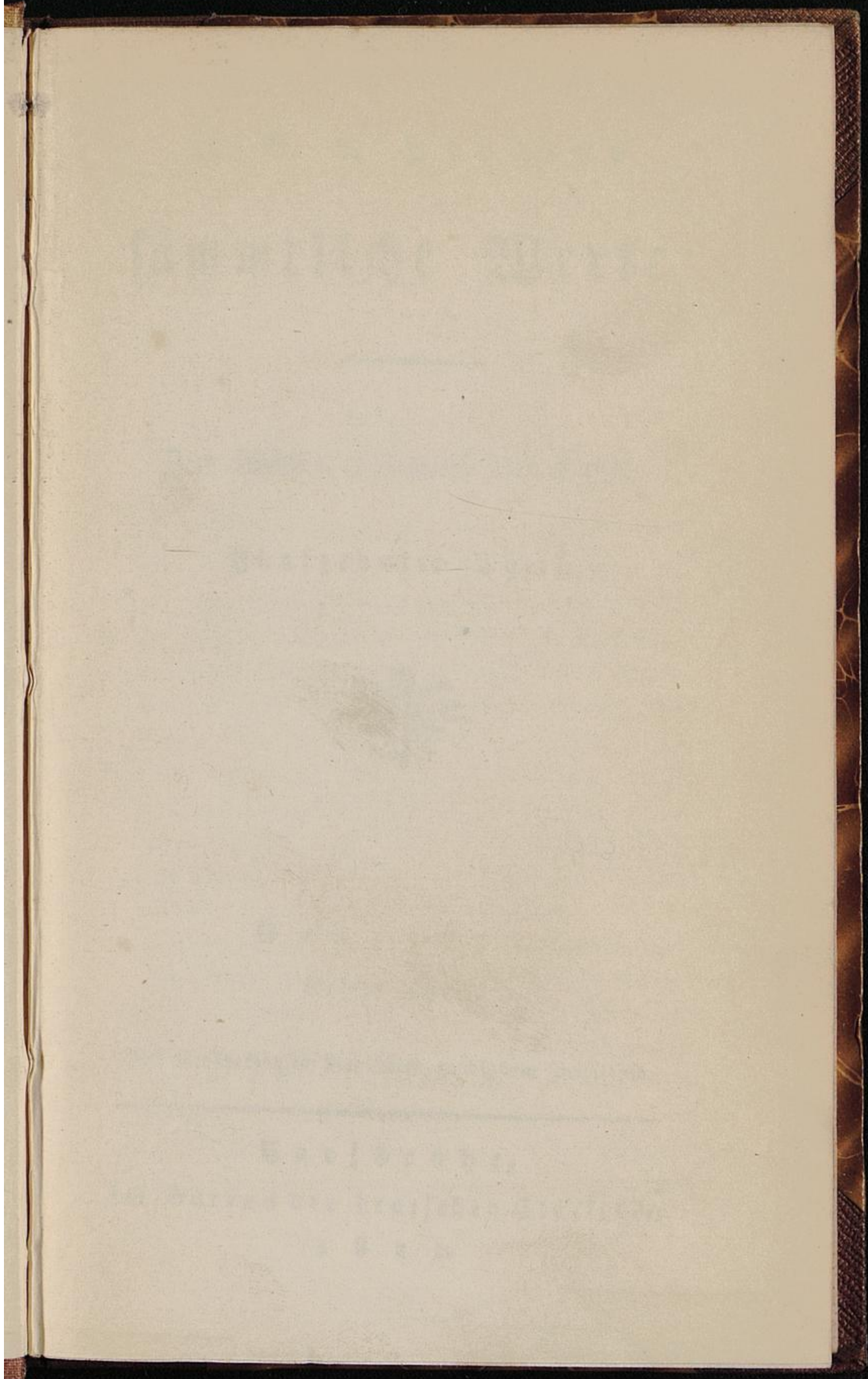
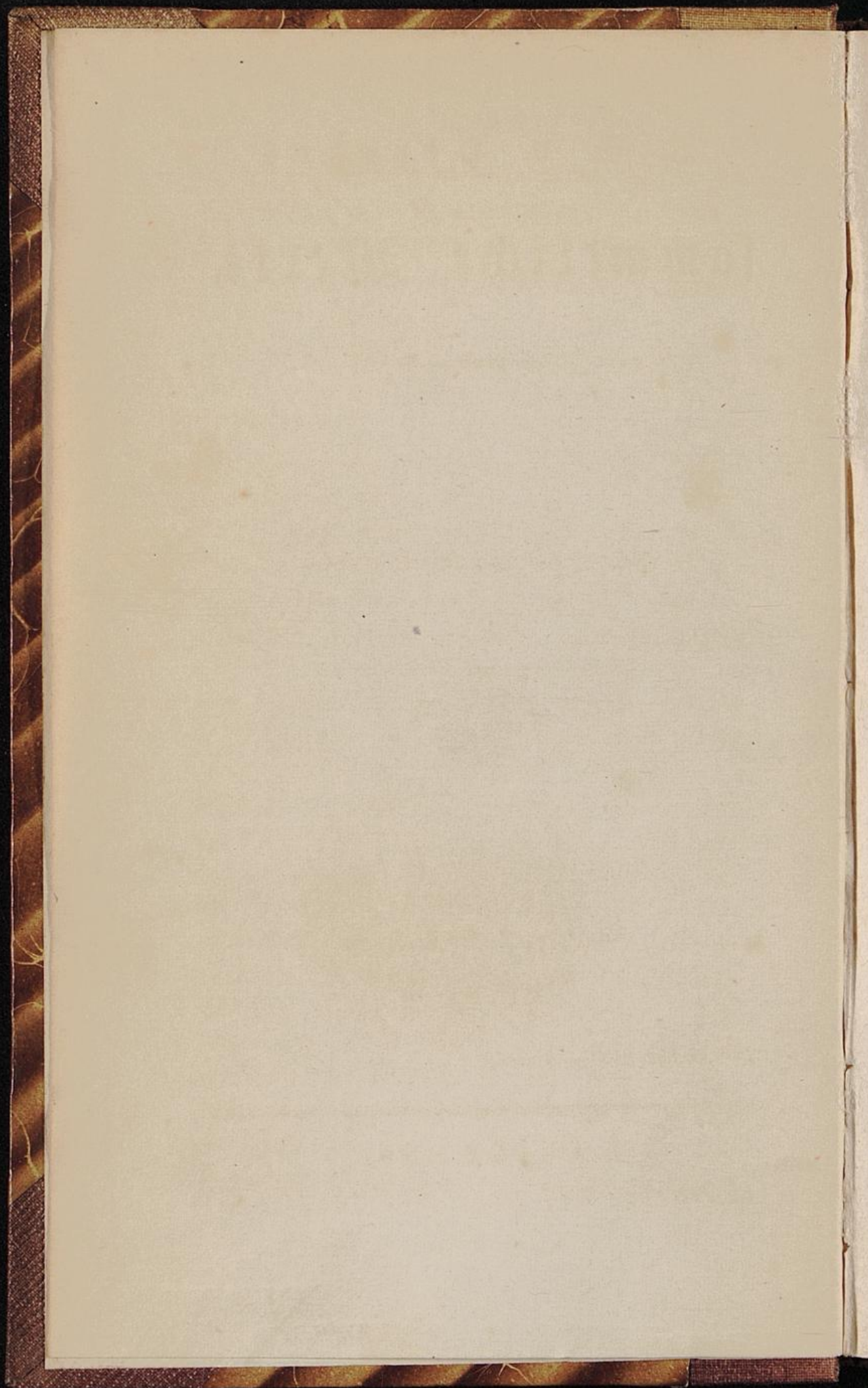


H 402,





J. G. v. Herders
sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Fünfzehnter Theil.



G e d i c h t e.

Erster Theil.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlruhe,
im Bureau der deutschen Classifier.

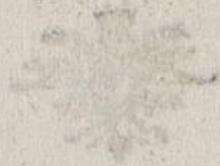
1 8 2 1.

2. 10. 1818

Sammlungs-Bücher

Zur hohen Ehren- und Dank-

Erklärung



Das Buch ist dem Herrn ...

Erklärung
im Auftrag der ...
1818

V o r r e d e.

Nachfolgende Sammlung von Gedichten bedarf einer kurzen Vorerinnerung.

Der Verfasser selbst hat (außer denen, welche im 3ten und 6ten Band der zerstreuten Blätter unter dem Titel: Bilder und Träume stehen) keine Sammlung seiner Gedichte herausgegeben. Letztere stehen in der jetzigen voran; von den folgenden, vom zweiten bis zum neunten Buch, erscheinen die allermeisten hier zum erstenmal im Druck. Seine Jugendgedichte machen (im zweiten Buch) den Anfang, und die folgenden sind ungefähr nach der Zeit ihrer Abfassung geordnet; doch so, daß die über verwandte Gegenstände zusammengestellt sind. Im neunten folgt eine, vermuthlich für ein Gesangbuch bestimmte, aber nie im Druck erschienene Sammlung religiöser Hymnen und Lieder, von denen ein Theil schon zu Bückeburg, ein anderer zu Weimar (ungefähr in den 80er Jahren) mögen verfaßt worden seyn. Eine Auswahl seiner Cantaten macht den Beschluß. Diese Anordnung hat schon

vor sieben Jahren die geistvolle Witwe Herders mit viel Verstand und Sorgfalt gemacht; nur selten fand ich Gründe, sie zu ändern. In dieser Ordnung sind sie als Belege zur Geschichte seines inneren Lebens anzusehen.

Wie Rousseau seine musikalischen Compositionen *les consolations de ma vie* nennt, so waren Herder'n seine Gedichte *Trost des Lebens*: freie Ergüsse des Herzens, Stimmen des Gefühls, welche auszusprechen, ihm Bedürfniß war. Poesie nannte er „die energische Sprache des Geistes und Herzens.“ Irgend eine schöne Poesie konnte seine Seele in Ermüdung oder Mißstimmung wieder heiter stimmen; er selbst erhob und tröstete sich, wenn er ein Gedicht schrieb. War es immer möglich, so las er jeden Tag etwas Poetisches: am liebsten aus einem der Alten, oder aus der Bibel; wo er auch irgend ein geistvolles Gedicht von Andern fand, schrieb er sich's ab; seine Excerptenbücher enthalten eine Menge derselben. Seine Jugendgedichte sind in ihrem meist schwermüthigen Ton ein Bild seiner schweren, trüben Jugend. (Seine Lebensgeschichte wird darüber Auskunft geben). Aber so wie das originelle Brausen seiner Jugendkraft in seinen frühern prosaischen Schriften, die alle Regeln der damals schulgerechten Schreibart durchbricht und sich für ganz neue Gefühle und Gedanken eine neue Sprache schuf, zu allen Zeiten bei congenialischen Lesern ihre Liebhaber fand und finden wird: so gewiß auch diese Jugendgedichte (so hart bisweilen auch der Versbau ist). Doch habe

ich eine ziemliche Anzahl, wenn sie sich nicht besonders in jener Rücksicht auszeichneten, weggelassen. In diesem lebendigen Erguß gab er ihnen selten die letzte Feile, ob er gleich sonst auf Form und Harmonie des Gedichtes sehr viel hielt; denn er hatte sie für einmal noch nicht zum Druck bestimmt. Ich konnte es aber nicht über mich bringen, einiger Härten der Sprache wegen, diese geist- und seelenvolle Gedichte zu unterdrücken, und gebe sie hier, so wie ich sie fand, lieber in ihrem ursprünglichen Charakter, als (vermeynlich) verbessert. Die ersten Studien eines großen Künstlers, in welchen früh sich sein Genius offenbart, haben für den Kenner einen großen Werth, und keinem fällt es bei, sie verschönern zu wollen. Den Geist dieser, auch der frühern, Gedichte, wer könnte ihn verkennen! eine solche Tiefe des Gefühls, ein so hoher Schwung und eine solche Kraft und Originalität der Gedanken, ein so offener Sinn für das Bedeutungsvolle in der Natur, ein so reiner Adel der Gesinnung, in dieser energischen Sprache ausgesprochen, sind immer eine seltene Erscheinung.

Viele andere seiner Gedichte sind in seinen prosaischen Schriften zerstreut; damit die Freunde seiner Muse sie leichter auffinden können, zeige ich am Ende an, wo solche stehen.

Sonnen-Adler, wo trägt dich auf Sternenbahnen die
Schwinge

Deiner mächtigen Kraft? Sage, wo habest du jetzt,

Fern in Meeren des Lichts, das nie geblendete Auge?
Deinen Aufflug erschwingt selbst der Gedanke nicht
mehr.

Mächtig hat deine Psyche nunmehr die Flügel entfaltet,
Da das Gewebe zerriß, das an die Erde sie band.
O, es hatte die Höhe, die Zartheit zu lang' schon geweilet
Und das himmlische Land zog mit magnetischer Kraft
Innig sie an, und oft, in Stunden seliger Weihe,
Sah sie mit Seherblick schon die Elysische Flur.
Hatte sie nicht dort oben die heilige Fackel entzündet,
Die mit erquickendem Glanz ein in die Nacht uns
gestrahlt?

Die, eine Leuchte für uns, auch unsre Blicke emporhob,
Ein in Gefilde des Lichts. — Möge des seligen Strahls
Wieder erscheinender Glanz uns nimmer entschwinden,
den Freunden,

Die er im dunkeln Thal, höher gehoben, verließ!
Erde, die uns ihn gebar, des Kleinods bist du be-
raubet,

Kermer geworden ohn' ihn; birgst nur das Pilger-
gewand

Noch an heiliger Stätte von Ihm. Ach, Thränen der
Edlen

Fließen, doch Wehmuth verschmilzt sie in dem Him-
melsgefühl

Hoher, seliger Ahnung — und bis zu Elysiums Küsten
Hebt der Gedanke an dich, Herder! die Seelen em-
por. *)

*) Dieses schöne Gedicht der Dichterin Carolina Kas-
m i e n s k a hat Herr Martini-Laguna (in den theol.
Annalen, Dec. 1815.) bekannt gemacht.

Der Herausgeber.

I n h a l t.

		Seite
Erstes Buch. Erste Abtheilung.		
Bilder und Träume. *)		
1.	Träume der Jugend	5
2.	Die Dämmerung	6
3.	Das Kind der Sorge	7
4.	Die Erinnerung	9
5.	Die Lerche	10
6.	Das Flüchtigste	11
7.	Flora und die Blumen	13
8.	Die Kunst	14
9.	Lilie und Rose	16
10.	Der Neid	—
11.	Der Regenbogen	17
12.	Der Mensch und sein Schatte	18

*) Aus dem dritten Bande der zerstreuten Blätter,
nach der zweiten verbesserten Ausgabe von 1798.

	Seite
13. Der verschiedene Gesang	19
14. Die Feldheimen	20
15. Die Perle	22
16. Liebe und Gegenliebe	23
17. An die Freundschaft	25
18. Das Saitenspiel	—
19. Der Nachhall der Freundschaft	27
20. Liebe und Freude	30
21. Verachtete Liebe	31
22. Der Gewinn des Lebens	—
23. Lied des Lebens	33
24. Der Himmel	34
25. Die Mechanik des Herzens	—
26. Der Mond	35
27. Der Nachruhm	—
28. Das Glück	37
29. An den Schlaf	38
30. Die Wassernymphe	40
31. Die Raupe und der Schmetterling	41
32. Die Natur	42
33. Der Säugling	44
34. Die Schwestern des Schicksals	47

Zweite Abtheilung. *)

35. Die Erfinderin der Künste	49
36. Die Liebe im Todtenreiche	50
37. Tod und Knechtschaft	51
38. Die Wiederkehr der Jahreszeiten	—
39. Huld und Liebe	52

*) Aus dem sechsten Band der zerstreuten Blätter.
1797.

	Seite
40. Die Birke über dem Grabe	53
41. Die Bürde des Lebens	54
42. Die Parzen. Ein Gemählde von Heinrich Meyer	54
43. Glaube, Liebe und Hoffnung. Ein Ge- mählde von eben demselben	55
44. Das Mondlicht	56
45. Die Bestimmung des Menschen	58
46. Das Ich. Ein Fragment	60
47. Selbst. Ein Fragment	65
48. Die Vorsehung. Von Vincenz Filicaja	70
49. Das Grab	71

Myrteum. Denkmale aus dem ehelichen
Leben der Dichterin Faustina, Tochter
des Carlo Maratti, Gattin des Giovan
Batista Felice Zappi. *)

1. Eintritt in's Reich der Liebe	78
2. Die Schülerin	79
3. Der goldene Pfeil	—
4. Fesseln der Liebe	80
5. Der Redner	—
6. Die Abbitte	81
7. Erinnerungen der ersten Liebe	82
8. Die Abreise des Geliebten	83
9. An die Muse	84
10. An die Nymphen	84
11. Die Trauerboten	85
12. Gedanken der Eifersucht	86
13. Die Nebenbuhlerin	87

*) Aus dem sechsten Band der zerstreuten Blätter.

	Seite
14. Andenken an die Jugend	88
15. Wirkungen der Liebe	—
16. Das kranke Kind	89
17. Der vermehrte Schmerz	90
18. Die unterdrückte Trauer	—
19. Die verstorbenen Geliebten	91
20. Das gebrochene Schiff	92
21. Die Rache	—
22. Auf ein Gemählde der Luscia	93
23. Beturia	94
24. Lucretia	95
25. Cato und Porcia	96
26. Lethe	—
27. Die verschwiegene Klage	97

Zweites Buch. *) Erste Abtheilung.

1. Gesang an den Cyrus. Von einem gefangenen Israeliten. 1762.	98
2. Andenken an meinen ersten Todten	100
3. Schlaf und Tod	102
4. Ueber die Asche Königsbergs. 1764.	104
5. Auf Catharina's Thronbesteigung. 1765.	107
6. Zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses zu Riga. 1765.	110
7. An den jungen Baron Sudberg	112
8. Grafenheide	113
9. Der Opferpriester; ein Altargesang	116
10. Wiegentied. 1768.	121
11. Alte ägyptische Philosophie. 1768.	122

*) Aus den frühern Jahren des Verfassers (1762—1775.) Meist ungedruckte Gedichte.

	Seite
12. Als der Verfasser an einer Archäologie des Morgenlandes arbeitete	123
13. Als ich von Liefland aus zu Schiffe ging, 1769.	126
14. Der Genius der Zukunft. 1769.	129
15. Mein Schicksal. 1770.	132
16. Die Vorsehung	135
17. Laokoons Haupte!	137
18. Das menschliche Leben; ein philosophisches Seestück.	139
19. Noth und Hoffnung. Nach dem Griechischen	141
20. Das Lied vom Schmetterling	142
21. Der erste Nachtigallen-Ausflug. Ein Kinderlied	143
22. S. Johannes Nacht. 1772.	145
23. Die Erdbeeren	150
24. Mein Tagewerk. 1772.	152
25. Klaglied über Menschenglückseligkeit; ein Gespräch mit der Laute. Nach dem Englischen	154
26. Herbstlied	156
27. Adler und Wurm	157
28. Morgengesang	160
29. Ermunterung	162
30. Das Lied vom Bache	164
31. Abendlied	167

Zweite Abtheilung.

32. Wozu es wird?	170
33. Geschichte und Fabeln	171
34. Natur und Schrift. Gleichnisse	175
35. Bilder und Sprüche	180

Drittes Buch.

1. An den Genius von Deutschland. 1770.	191
2. An seinen Landsmann, Johann Winkelmann. 1770.	196
3. Klopstocks lyrische Poesie. 1771.	201
4. Auf eine Sammlung Klopstockischer Oden, die im Jahr 1771. zu Darmstadt von Klopstocks dortigen Freunden veranstaltet worden	202
5. Kolumbus	206
6. Auf Guttens Bild	—
7. Luther	207
8. Auf Luthers Bild	—
9. Neuchlin. 1777.	208
10. Die Reformation	214
11. Palästina. 1777.	—
12. Johanna Gray; eine Romanze. 1777.	216
13. An den Kaiser. 1778.	223
14. Auf Willamov's Tod, des deutschen Dithyrambensängers. 1781.	224
15. Prinz Leopold von Braunschweig. 1785.	228
16. Deutschlands Ehre	229
17. Um den Frieden!	232
18. Gedankenfreiheit. 1793.	234
19. Coalition	235
20. Berühmte Namen	241
21. Hannibal. Aus dem Italienischen	243
22. Italien	244
23. Eroberungsfucht	245
24. Germanien	246
25. England und Deutschland	248
26. Quatimozin	—
27. Die beiden Mexikaner	249
28. Magellan	—

	Seite
29. Der Gastfreund	250
30. Der Krieger und die Pelzhändler	251
31. Das gegebene Wort	—

Viertes Buch.

1. Der Lorbeerkrantz. 1771. Aus dem Französischen	252
2. Die Dämmerung des Lebens. 1772.	255
3. Die Blume des Lebens	256
4. Amor und Psyche	258
5. Amor und Psyche, auf einem Grabmal. 1796.	259
6. Meine Blume	261
7. Das neue Lied	262
8. Der Wald und der Wanderer	263
9. Die goldene Hochzeit. Nach dem Schottischen	265
10. Der einzige Liebreiz	266
11. Zauberey der Töne. Nach dem Französischen	267
12. Das menschliche Herz	268
13. Die Göttergabe. Nach dem Italienischen	269
14. Der Augenblick	271
15. Erwartung	—
16. Des Einsamen Klage	272
17. Die Dürftigkeit und der Ueberfluß. Nach Platons Allegorie. 1800.	273
18. Madera. Eine Romanze, nach dem Spanischen	276

Fünftes Buch.

1. Alte Fabeln mit neuer Anwendung. 1773.	279
2. Die gepriesene Freiheit	290

	Seite
3. Das erträumte Paradies	290
4. Reim, Verstand und Dichtkunst	292
5. Die Trichternasen	293
6. Die verschiedene Weise der Moral	294
7. Lohn der Aufklärung	295
8. Die Scheinthoren	296
9. Der gelehrte Staat	297
10. Die Schule. Al-Hallils Rede	298
11. Der heuchelnde Sophist	299
12. Der Ruhm	300
13. Blumen	—
14. Der Alte	301
15. An den Spiegel	—
16. Das Genesungsmittel	302
17. Der Wettstreit um die Krone. Eine Fabel	303
18. Die Trösterinnen	313
19. Die Tochter Jairus	314
20. Schwungkräfte der Menschheit. 1802.	315

Erstes Buch.

Erste Abtheilung.

Bilder und Träume.

Vom Verfasser selbst herausgegeben; in der dritten und
sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter,
1787. und 1798.

*) — **D**en Gedichten, Bilder und Träume, hätte ich gern einen noch bescheidenern Namen geben mögen, wenn ich einen solchen gewußt hätte. Es sind Jugendbilder und Jugendträume, die, so wenig sie Gedichte seyn mögen, ihrem Verfasser den Namen eines Dichters zu erwerben auch ganz und gar nicht im Sinne haben. Sie wurden nicht zum Druck geschrieben, sind zum Theil zwanzig Jahre alt, dazu sehr nach der alten Weise, d. i. äußerst simpel. Von Jugend auf dünkte es mich, daß sich die Prose viel mehrern Schmuck des Wort- und Periodenbaues erlauben dürfe, als die Poesie; der Schmuck der letztern sey hohe Einfachheit und eine äußerst wahre, tief-eingreifende Bildung der Gedanken, d. i. Dichtung. Ich bitte also auch diese Kleinigkeiten nicht als Kunstwerke höherer Art, sondern als alte Verse oder gar als Prose zu lesen.

*) Aus der Vorrede zur dritten Sammlung der zerstreuten Blätter. 1787.

Es wäre mir lieb, wenn einige darunter der Musik angemessen wären: denn durch die Kunst der Töne wird eine abgemessene Sprache dieser Gattung erst lebendig. Auf den Wellen der Musik fortgetragen, träumen wir lebhafter und sanfter." (1787.)

Träume der Jugend.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In mein frohes Jugendland;
Wo ich unter dichten Bäumen
In der Muse sel'gen Träumen
Wahrheit suchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpfen mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längst vorbei:
Andre sind mir treu geblieben,
Und so bleib' ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Ach, in deinen Schooß versunken,
Sind die Welten, die ich trunken
In dir sahe, Silbersee.
Schlummert sanft! denn auch in jenen
Luftgefärbten hellen Scenen
Winket mir der Wahrheit Höh'.

Fliehet, ihr meiner Jugend Träume,
 Flatteret, leichtbeschwingte Reime,
 In die Hand der Jugendzeit.
 Träume sind wir, denen Schatten
 Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
 Und die auch der Traum erfreut.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
 Das ält'ste hohe Götterpaar;
 Sie zeugten die Unsterblichen,
 Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
 Ward ihr Geschlecht der Wolke gleich;
 Sie, ewig schön und ewig jung,
 Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten sie
 Der Menschen täuschend Daseyn hie;
 Nur Dämmerung ist unser Blick,
 Nur Dämmerung ist unser Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
 Verbirget, was der Tag uns droht;
 Der Blume schwülen Mittag kühl't
 Ein Zephyr, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
 Das Herz, es pochet in die Fern,
 Und wünscht und hat und glaubets kaum:
 Denn auch sein schönstes Glück ist Traum.

Die Hoffnung, ewig schön und jung,
 Ist uns ein Kind der Dämmerung;
 Auch ihre Schwester, Sehnsucht, liebt
 Den Schleyer, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' euch, die ihr um mich schwebt,
 Daß ihr die Hülle mir gewebt;
 Doch Lieb' und Aether, leiht, o leiht
 Mir einst ein heller Pilgerkleid.

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
 Die Sorge nieder und sann:
 Da bildet' im Traum der Gedanken
 Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was hast du, sinnende Göttin?“
 Spricht Zeus, der eben ihr naht.
 „Ein Bild von Thone gebildet,
 Beleb's, ich bitte dich, Gott.“

„Wohl an dann! Lebe! — Es lebet!
 Und mein sey dieses Geschöpf!“ —
 Dagegen redet die Sorge:
 „Nein, laß es, laß es mir, Herr.“

„Mein Finger hat es gebildet“ —
 „Und ich gab Leben dem Thon“
 Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
 Da trat auch Tellus *) hinan.

„Mein ist's! Sie hat mir genommen
 Von meinem Schooße das Kind.“
 „Wohlan, sprach Jupiter, wartet,
 Dort kommt ein Entscheider, Saturn.“ **)

Saturn sprach: „Habet es alle!
 So will's das hohe Geschick.
 Du, der das Leben ihm schenkte,
 Nimm, wenn es stirbet, den Geist,

Du, Tellus, seine Gebeine:
 Denn mehr gehöret dir nicht.
 Dir, seiner Mutter, o Sorge,
 Wird es im Leben geschenkt.

Du wirfst, so lang' es nur athmet,
 Es nie verlassen, dein Kind.
 Dir ähnlich wird es von Tage
 Zu Tage sich mühen ins Grab.“

Des Schicksals Spruch ist erfüllet
 Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
 Im Leben gehört es der Sorge:
 Der Erd' im Sterben und Gott.

*) Die Erde.

**) Die Zeit.

Die Erinnerung.

Nach dem Spanischen.

Gute Zeiten, sel'ge Stunden,
Sagt, wo seyd ihr hingeschwunden?
Und zum Unglück oder Glück
Blieb mir euer Bild zurück?

„Hin zu neuer Jugend Stunden
Sind wir leise hingeschwunden;
Und zur Labung und zum Glück
Blieb dir unser Bild zurück.“

Euer Bild? — Wie ungenossen
Sind der Tage viel verflossen!
Trübe kommt dem matten Blick
Neue oft statt Trost zurück.

„Auch der Neue süße Schmerzen
Sind ein Balsam kranker Herzen.
Neuer Muth ist Lebensglück,
Schau vor dich, nicht zurück.“ —

Vor mich? Sieh' auf jenem Hügel
In der Abendröthe Spiegel
Seh ich eine Urne steh'n;
Darf ich, darf ich zu ihr geh'n?“

„Geh hinan! Die goldnen Stunden
Haben kränzend sie umwunden.
Lies die Inschrift.“ Glänzend-schön!
„Auch hier ist Arkadien.“

Die Lerche.

Gegrüßet seyst du, du Himmelschwinge,
 Des Frühlings Bote, du Liederfreundin,
 Sey mir gegrüßet, geliebte Lerche,
 Die beides lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
 Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
 Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
 Denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
 Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede.
 „Wach auf und singe, mein Herz voll Freude,
 Wach auf und singe, mein Herz voll Dankes.“

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
 Erwacht verjünget vom langen Schlafe,
 Die starren Bäume, sie hören wundernd
 Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
 Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
 Die Vögel girren im jungen Neste,
 Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
 Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
 Hoch über Beifall und Neid erhoben,
 Dem Aug' entflohen, doch stets im Ohre.

Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
 Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.
 Demüthig nistest du tief am Boden
 Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, bescheid'ne Lerche,
 Du über Beifall und Stolz erhob'ne,
 Du munt're Freundin des frühen Fleißes,
 Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne,

Die unermülich = beherzte Stimme,
 Den Ton der Freude, den langen Frühling.
 Selbst Philomela, die Liedergöttin,
 Muß deinem langen Gesange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
 In Philomelens Gesang ersterben;
 Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
 Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

D a s F l ü c h t i g s t e .

Table nicht der Nachtigallen
 Bald verhallend = süßes Lied;
 Sieh, wie unter allen, allen
 Lebensfreuden, die entfallen,
 Stets zuerst die Schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
 Lenz und Morgen schnell entweicht;

Wie die Rose, mit Auroren
Fest im Silberthau geboren,
Fest Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebs
Bald der zarte Ton verklingt,
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen;
Ach ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüthe deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt;

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung,
Wenn ein lauter Winterwest euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd = bösen Mörder.

Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erscheinet,
Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und schöne Häubchen.“

Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora scheidend und ging auf zum Himmel.
Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.

Als sie kam: der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterschlaf,
Und die Mutter brachte schöne Kleider,
Lief umher und sucht' und zählt' alle.

Ach da fand sie manche schöne Knospe
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder.
Ausgetreten war sie aus der Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit ihren Neuglein;

Und war bald erstarret, von des bösen
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet:
Denn der Winterwest war Frost geworden
Und erstarret stand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
 Der es brach; und sie begrub es traurig.
 Seht! die ungeduldig = frühe Blume
 Prangt nun nimmer mehr im Lenz der Flora.

Die Kunst.

Aus der Schaar der Götterfreuden
 Stahl die jüngste Freude sich:
 Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
 Nahte zu ihr jugendlich.
 Unschuld war in ihren Mienen,
 Treue war in seinem Blick:
 Und die Liebe zwischen ihnen
 Stiftete der Beiden Glück.

„Ich ermatte, sprach die Schöne,
 Gib mir deine sich're Hand.“
 „Nimm sie, sprach er, Eintracht kröne
 Unser Beider treues Band.“
 Also wohnten sie im Schatten,
 Unter aller Götter Gunst;
 Und das Kind, das Beide hatten,
 War ein schönes Kind, die Kunst.

Von der Mutter lebte Fülle,
 Götterfüll' in ihrer Brust;
 Und der Vater gab ihr Stille,
 Fleiß und Emsigkeit zur Lust.

Sorgsam hat er sie erzogen,
Zärtlich hat sie sie gesäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menschen waren ihr geneigt.

Aber als sie zu vermählen
Nun die frohe Zeit erschien;
Wer der Götter wird sie wählen?
Wem der Menschen wird sie blühen?
Zwischen Erd' und Himmel schwebet
Sie der Einsamkeit geweiht:
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Die Verlorne zu beglücken
Schaute Jupiter hinab.
„Unsern Himmel soll sie schmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Aus dem Chor der Götterjugend
Wäre Thalia verbannt?
Unschuld und du, frohe Jugend,
Holet sie in unser Land.“

Unschuld und die Jugend stiegen
In der Schwester Einsamkeit;
Und aus ihrer beider Zügen
Schuf sie selbst sich Göttlichkeit.
Unabtrennlich stets von beiden
Ward sie wie die Anmuth schön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jest drei Grazien.

Lilie und Rose.

Lilie der Unschuld, und der Liebe Rose,
Wie zwei schöne Schwestern, steht ihr bei einander:
Beide wie verschieden!

Du der Unschuld Blume, bist dir selbst die
Krone:
Ohne Schmuck der Blätter, auf dem nackten Zweige,
Schüttest du dich selber.

Du von Amors Blute tief durchdrungne Rose,
Du von seinen Pfeilen vielgetroffner Busen,
Brauchest um dich Dornen.

D e r N e i d.

Neide nicht, o junges Mädchen,
Deiner Schwester Lieblichkeit.
Ahme nicht mit heissem Eifer
Nach, was die Natur verbeut.

Eine Blume, noch im Werden,
Sah die Lilie vor sich stehn
Und vergessend ihrer selber:
(Denn auch sie war hold und schön;)

Neidet,

Meidet, zürnt sie, brennet ängstig
 Lilie zu werden. Weh!
 Was geschieht? Die arme Blume
 Wird zur Feuerlilie.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
 Bunter Regenbogen,
 Ueber schwarzen Wolken
 Mir ein Bild der Hoffnung.

Tausend muntre Farben
 Bricht der Strahl der Sonne
 In verhüllten Thränen
 Ueber grauer Dämmerung.

Und des weiten Bogens
 Feste Säulen stehen
 Auf des Horizontes
 Sichrem Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet!
 Seine Farben blaffen;
 Von den festen Säulen
 Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht, der Himmel
 Bläuet sich; die Sonne
 Herrschet allgewaltig
 Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
 Schöner Jugendträume,
 Schwindet! Nur die Sonne
 Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen sind Farben,
 Sind gebrochener Strahlen
 Und der Thränen Kinder;
 Wahrheit ist die Sonne.

Der Mensch und sein Schatte.

„Sage, was hab' ich mit dir?
 Du bist vor und hinter mir,
 Deder Schatte, schwarzer Geist,
 Der mein Nichts mir immer weis't.“

„Tadelst du, o Freund, ein Bild,
 Das dein Wesen dir enthüllt?
 Ohne jenes Lichtes Bahn
 Bist du Schatte um und an.“

Steht die Sonne dort vor dir,
 Schleich' ich hinter'm Rücken hier;
 Wird sie dir im Rücken steh'n,
 Wird dein Schatte vor dir geh'n.

Deines Lebens Sonnenlicht
 Ist Vernunft; die fliehe nicht.
 Wird sie dir im Rücken steh'n,
 Wird dein Schatte vor dir geh'n.“

Der verschiedene Gesang.

Einst schlug mit wundersüßem Schall
 Die Klagenreiche Nachtigall;
 Ein muntreer Sperling hörte zu:
 „D fäng' ich, Nachtigall, wie du!
 Doch warum soll mirs nicht gelingen?
 Ich will auch lernen also singen.“

Die Nachtigall spricht: „nun wohlan!
 Es sänge, wer da singen kann;
 Denn nie war ich um Kunst bemüht:
 Nur aus dem Herzen quillt mein Lied.
 Nur meiner Liebe zarte Klagen
 Und tiefe Seufzer will ich sagen.“

„Wenn Liebe den Gesang dir giebt,
 Wer ist mehr als der Spaz verliebt?
 Auch Klagen kann ich.“ Was geschieht?
 Der Sperling zirpt ein Klagelied,
 Und seine Buhle war zufrieden;
 Ihr war ein Sperlingsohr beschieden.

Nicht also wars die Nachtigall:
 „Was quältest du den Wiederhall?“
 Sprach sie, „o bleib' in deiner Art,
 Die Meine laß mir aufgespart.
 Du tändelst froh; ich sänge Schmerz:
 Wie der Gesang, so ist das Herz.“

Die ihr der Sappho Töne wagt,
 Hört, was die Nachtigall euch sagt.
 Ein muntre Spaz der seufzen will,
 D schwieg er mit den Seufzern still!
 Ein Lied voll Philomelens Schmerz
 Erfordert Philomelens Herz.

Die Feldheimen.

Menschen waren einst, so lehret Plato,
 Gute Menschen waren einst die Heimchen,
 Die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,
 Kinder zeugten und den Acker bauten.

Bis mit ihren zauberischen Tönen
 Dreimal drei der Musen niederstiegen,
 Und die Fluren mit Gesang erfüllten,
 Und sogar die Vögel singen lehrten.

Ach, da standen sprachlos und entzückt
 Unfre fleißig = guten Ackerseelen;
 Und vergaßen ob der neuen Wollust
 Arbeit, Kinder, Speis' und Trank und Schlummer.

Offnen Ohres, offenen Mundes hingen
 Am Gesange der Göttinnen alle,
 Burden Amatoren, Virtuosen,
 Famuli und Famulä der Musen.

Wenig Tage währete die Freude,
 Und das Chor der horchenden Entzückten
 Stand von Hunger, Durst und von Gefängen
 Matt und welk und eingeschrumpft und sterbend.

Und die Musen halfen ihren treuen
 Märtyrern noch in den letzten Nöthen;
 Süßen Todes führten sie die Armen
 Singend = sterbenden ins Land der Dichter;

Wo sie jetzt auf allen grünen Bäumen
 Wie die Könige der Erde thronen,
 Ohne Sorgen, ohne Müh und Arbeit,
 Ohne Fleisch und Blut, den Göttern ähnlich.

Nun und nimmer drücket sie das Alter,
 Nun und nimmer ängstet sie die Nahrung;
 Trunken, von ein wenig Thau trunken
 Singen sie gehört und ungehört.

Wie sie dann auch, also lehret Plato,
 Ihren Musen treue Nachricht bringen,
 Was hier dieser Knabe, jener Schäfer
 Singt und sang und künftig singen werde.

* * *

Ach, ihr süßen Landverwüsterinnen,
 Steiget noch einmal vom Himmel nieder,
 Holde Musen, steigt herab und hemmet
 Eurer ew'gen Lieder ew'ge Wirkung.

Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
 Myriaden Säger, Virtuosen,

Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber,
Reisende Kundschafter, Deklamanten.

Seht, o sehet ihre Müh' und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sanglust,
Wandelt sie! — Jedoch wozu die Wandlung?
Sie sind jetzt schon wie die Heimchen selig.

Die Perle.

Nimm, o Freundin, dieser Perlen,
Dieser Silbertropfen Band,
Denn die Göttin stiller Anmuth
Hat dir selbst sie zuerkannt.

Als sie aus des Meeres Wellen,
Wie ein Traum der Liebe stieg,
Kam demüthig eine Muschel,
Die sie trug und sittsam schwieg.

Wellen hüpfen um die Göttin,
Weste buhlten um sie her;
Aber die gefällig-gute
Dienerin gefiel ihr mehr.

„Womit soll ich dich belohnen?“
Sprach sie, und vom Silber-Glanz
Ihrer Glieder schwamm die Muschel
Silbern schon im Wellentanz.

„Nimm den Tropfen meines Haares,
 Künftig nur der Unschuld Schmuck,“
 Und der Tropfen ward zur Perle
 In der Muschel, die sie trug.

Ewig jest ein Schmuck der Unschuld,
 Stillter Anmuth selbst ein Bild,
 Ohne Gaukeley der Farben
 In bescheidenen Reiz gehüllt,

Sehnet sie sich aus der Krone
 Des Monarchen in das Band,
 Das der Unschuld Haar umschlinget,
 Einer Göttin Haar entwandt.

Liebe und Gegenliebe.

Als einst die Mutter der Anmuth
 Den Knaben Amor gebar,
 Bekränz't er, ein einziges Söhnchen,
 Mit Rosen sein lockiges Haar.

Er schuf nur Quaaalen den Herzen;
 Die zarte, süßere Pflicht,
 Mit Liebe Liebe zu lohnen,
 Die kannte der Flüchtige nicht.

Und manche beleidigte Göttin
 Und mancher beleidigte Gott,
 Sie zürnten alle dem Knaben
 Und schufen ihm Flügel zum Spott.

Bis einst Urania selber
 Ein schöneres Mittel erfann;
 Sie ward zur Welle des Meeres
 Und blickte den Lieblichen an.

Er sieht im Meere sein Bildniß,
 Und wird von Liebe beseelet;
 Und fühlt nun selber die Schmerzen,
 Mit denen er andre gequält.

Umfangen will er das Bahnbild,
 Ihm in der Welle so nah;
 Und sieh! sein schönerer Bruder
 Steht vor dem Liebenden da.

„Wer bist du?“ spricht er verwirret.
 „Du selbst, dein Bruder bin ich!
 Laß uns versuchen im Kampfe;
 Vielleicht bestiegst du mich.“

Und seitdem ringen die Beide
 Der Liebe mächtigen Streit;
 Wo Einer Herzen verwundet,
 Ist nie der Andere weit.

Wo Liebe, schaffende Liebe
 Hinschaut mit zauberndem Blick,
 Kommt ihr vom Bilde des Anschauens
 Die Gegenliebe zurück.

An die Freundschaft.

Nach dem Spanischen.

Heil'ge Freundschaft, die auf Engelsflügeln
Sich emporschwang zu den sel'gen Hügeln,
Unser Erdenland verließ
Und ging auf ins Väter = Paradies;

Wo sie noch aus guten Mutterhänden
Uns ihr Kind zuweilen her will senden,
Liebe, die auch irre geht
Und für Treue öfters Neu empfäht;

Holde Freundschaft, kehre, o kehre wieder,
Hand = und Herzen = bindend zu uns nieder!
Ohne dich ist alles leer,
Auch die Liebe selbst nicht Liebe mehr.

Wenn du Dich uns länger, länger raubest
Und dein Bild dem süßen Trug erlaubest:
D so wird dein Menschenreich
Bald dem wüsten wilden Chaos gleich.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, Klagenreiche
Geliebte Nachtigall?

Die, als sie meinem Herzen
 Wehklagete so zart,
 Vielleicht im letzten Seufzer
 Zum Silberlaute ward.

Was spricht in euch, ihr Saiten?
 Was singt in eurem Schall;
 Betrügst du mich, o Liebe,
 Mit süßem Wiederhall?
 Du Täuscherin der Herzen,
 Geliebter Lippen Tand,
 Bist du vielleicht in Töne,
 Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkerer Stimme,
 Es dringet mir ans Herz,
 Und weckt mit Zaubergriffen
 Den längst-entschlafnen Schmerz.
 Du bebst in mir, o Seele,
 Wirst selbst ein Saitenspiel —
 In welches Geistes Händen?
 Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten;
 Es lispelt mir ins Ohr.
 Der Geist der Harmonieen,
 Der Weltgeist tritt hervor.
 „Ich bin es, der die Wesen
 In ihre Hülle zwang,
 Und sie mit Zaubereien
 Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
 Bin ich dir Wiederhall;

Im Ton der kleinen Kehle
 Gesang der Nachtigall.
 Ich bins, der in der Klage
 Dein Herz zum Mitleid rührt,
 Und in der Andacht Chören
 Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
 In einen Wunderklang;
 Zu Seelen flossen Seelen,
 Ein ew'ger Chorgesang.
 Vom zarten Ton bewegt,
 Durchhängstet sich dein Herz,
 Und fühlt der Schmerzen Freude,
 Der Freude süßen Schmerz." —

Verhall', o Stimm', ich höre
 Der ganzen Schöpfung Lied,
 Das Seelen fest an Seelen,
 Zu Herzen Herzen zieht.
 In Ein Gefühl verschlungen
 Sind wir ein ewig All;
 In Einen Ton verklungen
 Der Gottheit Wiederhall.

Der Nachhall der Freundschaft.

Hoher Freundschaft Sympathieen singen
 Tönet edel; in den Saiten klingen
 Hehr und stolz die Laute Sympathie
 Hoher Freundschaft; doch wo athmen sie?

Ach, sie schieden längst aus unsern Hütten,
Aus dem Taumel unsrer Affensitten,
Grämten sich zu Luft und wurden Schall
Und sind jetzt — was noch als Wiederhall?

Wiederhall, den jede Lipp' entweihet,
Wiederhall, auf Sopha's hingestreuet,
Sind der Sprache Spiel = Verlocken, sind
Unserer schönen Kreise Fächerwind.

Sympathie, als einst mit süßen Schmerzen
Du den Säugling noch an Mutterherzen
Bandest, als er an der Tugend Brust
Leben trank, nicht sieche Lasterlust;

Als du mit den Schwestern noch im Thale
Spieltest, und beim Heldenväter = Mahle
Jünglinge beseeltest, sich mit Muth
Dir zu weihen, dich in schönem Blut,

Sympathie, im Tode Dich zu singen,
Sich auf Ruhmesflügeln aufzuschwingen,
Wo der Freund zu harren ihm verhieß,
Hinterm Grab' im Väterparadies.

Und, o Liebe, konntest Herzen binden,
In einander Ewigkeit zu finden,
Für einander sich mit edler Müh
Neu zu bilden, — Herzenssympathie,

Reingeläutert in Dir zu zerfließen,
Alles, Alles in Dir zu genießen,
Seel = enthüllet sich zu zeigen, sich
Wo der Blick verstummt, herzinniglich

Dein zu nennen. — Auch die Thränen gießen
 Balsam, wenn sie herzvereinnet fließen;
 Gram und Noth und Tod und Schicksal band
 Seelen fester als der Diamant,

Unfre Buhlerfessel. — Wilde Saiten,
 Wohin irrt ihr? — Wohin euch begleiten
 Nimmer kann der Zeiten Wahn; für Tand
 Hat er, was ihr singet, längst erkannt,

Mag auch seine Tempel nicht so höhnen,
 Daß sie reiner Menschheit Würde tönen,
 Der ja, reich gesättigt und geehrt,
 Schwäger sucht und Freunde nicht begehrt,

Nicht begehrt noch haben kann. In Dede
 Rings umher verstummt des Herzens Rede
 Schweigt sein lauter Pulsschlag. Lüsteleer
 Ist es um mich; da ertönt nicht mehr

Herzens Silberklang. In armen Hütten,
 In der Urzeit letzten heiligen Sitten,
 Da nur lebt die Echo Sympathie
 Hoher Freundschaft; da nur lebet sie.

Sie, der Klang, o Freund, auch deiner Saiten;
 Aber laß sie immer ihn begleiten
 Diesen süßen Wahnlaut, wenn sein Klang
 Deiner Freundin gutes Herz durchdrang.

Der ich hier in Chirons Felsenhöhle
 Meine Saiten Unmuthvoll beseele,
 Wüßtest du, wenn jene Echo rief,
 Wie umsonst ich oft schon nach ihr lief.

Liebe und Freude.

„Hüte Dich, sprach einst die Weisheit,
 Du der Liebe schöner Sohn,
 Und Du seine Schwester, Freude,
 Weil euch beiden Uebel drohn.

Flich', o Knabe, jene blinde
 Schlaugesinnte Eifersucht;
 Und du Mädchen, flieh den Reichthum,
 Der, auch blind, dir immer flucht.“

Also sprach die gute Weisheit;
 Doch vergebens war ihr Wort.
 Reichthum riß sobald die Freude,
 Eifersucht den Amor fort.

Und seitdem sie zu Gefellen,
 Zu Geliebten Die gewählt,
 Wer ist, der die Uebel alle
 Dieser Trugverbindung zählt?

Eifersucht betrog den Amor
 Und gab Quaalen ihm zu Lohn,
 Nahm ihm seine holden Augen,
 Denen nie ein Herz entflohn.

In des blinden Reichthums Armen
 Ward die Freud' ein blindes Glück;
 Und an ihrem todtten Bilde
 Schärft sich ihres Mörders Blick —

So, daß Eifersucht und Reichthum
 Jetzt allein scharffsehend sind —
 Ist es Wunder? Die Betrognen
 Amor und das Glück sind blind.

Verachtete Liebe.

Nach dem Schottischen.

Damon liebte Chloris; Chloris widerstand;
 Doch da sie je länger, ihn je treuer fand,
 Gab sie kalt und prächtig sich in seinen Arm;
 Damons erste Liebe war so süß, so warm!

Damons erste Liebe ward allmählich alt.
 Um Eiskalten Herzen ward sein Herz ihm kalt.
 Jetzt will Chloris buhlen. Zu grausamer Scherz!
 Läßt es sich erbuhen ein verschmähtes Herz?

Der Gewinn des Lebens.

Nach dem Englischen.

Am kühlen Bach, am luft'gen Baum
 Traum' ich nun meines Lebens Traum;
 Und mag nicht wissen, ob die Welt,
 Wie ich mir träume, sey bestellt:

Denn ach! ist der wohl mehr beglückt,
Der, daß sie nicht so sey, erblickt?

Ich ging einmal der Weisheit nach
Und hörte, was die Weisheit sprach.
Sie sprach so Viel = und Mancherley,
Was einst die Welt gewesen sey
Und jetzt nicht ist und sehr verirrt
Wohl nimmer, nimmer werden wird.

Ich grämte mich und ging im Gram,
Als mir der Ruhm entgegen kam.
Dir, sprach er, Sohn, dir ist bescheert,
Zu räumen weg, was dich beschwert.
Ich räumte, wollte vor mich seh'n;
Allein die Felsen blieben steh'n.

Ermattet, ohne Gram und Zorn
Sucht' ich nun Rosen unterm Dorn.
Die Rosen, ach! entfärbten sich
Und ihre Dornen stachen mich —
Zwei Knöspchen unter allen hier,
Lieb' und die Freundschaft, blieben mir.

Am kühlen Bach, am lust'gen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum.
Die beiden Knöspchen pfleg' ich mir
Und weihe sie, o Sonne, Dir!
Komm, kühler Bach, erquicke sie!
Komm, süßes Lüftchen, stärke sie!

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
 Flicht die Zeit; was hält sie auf?
 Sie genießen auf der Stelle,
 Sie ergreifen schnell im Lauf;
 Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
 Hält die Flucht der Tage ein.
 Schneller Gang ist unser Leben,
 Laßt uns Rosen auf ihn streu'n.

Rosen; denn die Tage sinken
 In des Winters Nebelmeer.
 Rosen; denn sie blüh'n und blinken
 Links und rechts noch um uns her.
 Rosen steh'n auf jedem Zweige
 Jeder schönen Jugendthat.
 Wohl ihm, der bis auf die Reige
 Rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
 Der des Greises Schlaf' umzieht
 Und um sie in frischem Glanze
 Wie ein Traum der Jugend blüht.
 Auch die dunkeln Blumen fühlen
 Uns mit Ruhe, doppelt-süß;
 Und die lauten Lüfte spielen
 Freundlich uns ins Paradies.

D e r H i m m e l.

Dünste steigen auf und werden
In den Wolken Blitz und Donner
Oder Regentropfen.

Dünste steigen auf und werden
In dem Haupte Zorn und Unmuth
Oder werden Thränen.

Freund, bewahre deinen Himmel
Vor dem Dunst der Leidenschaften;
Deine Stirn sey Sonne.

D i e M e c h a n i k d e s H e r z e n s.

Ihr Weise mit der Wissenschaft
Die Welten zu bewegen,
Gebt einem matten Herzen Kraft,
Ein Fünkchen neu Vermögen;
Ach einen Tropfen Lebenssaft
Sich jugendneu zu regen —
Ich laß euch eure Wissenschaft
Die Welten zu bewegen.

D e r M o n d.

Und grämt dich, Edler, noch ein Wort
 Der kleinen Neidgesellen?
 Der hohe Mond, er leuchtet dort,
 Und läßt die Hunde bellen
 Und schweigt und wandelt ruhig fort,
 Was Nacht ist, aufzuhellen.

D e r N a c h r u h m.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
 Der aus Posaunen tönt,
 Den jeder leise Wiederhall
 Im stillen Thal verhöhnt.
 Ein Ruhm, der wie der Sturmwind braust,
 Ist selbst ein Sturm, der bald verfaust.

Mich reizet mehr der Silberton,
 Der unbelauschet klingt,
 Und meiner Muse schönsten Lohn,
 Den Dank des Herzens singt,
 Die Thräne, die dem Aug' entfließt
 Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht allen gönnte die Natur
 Das allgepries'ne Glück,

Zu bilden auf des Schöpfers Spur
 Ein ew'ges Meisterstück,
 Das, ein Vollkommnes seiner Art,
 Der Nachwelt stetes Muster ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
 Der späte Schüler steht
 Und in des Meisters Seele blickt
 Und stumm von dannen geht;
 Indes sein Herz den seltnen Geist
 Mit lautem Puls glücklich preis't.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
 Auf Welle Welle fort.
 Das Meer der Allvergeffenheit
 Ist unser letzter Ort;
 Genug, wenn Welle Welle trieb
 Und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
 Mich bald ihr Schutt begräbt;
 Und meine Kraft auf Gottes Au
 In andern Blumen lebt
 Und mein Gedanke mit zum Geist
 Vollendender Gedanken fließt.

Schön ist's, von allen anerkannt,
 Sich allgelobt zu sehn;
 Doch schöner noch, auch ungenannt,
 Wohlthätig fest zu stehn.
 Verdienst ist meines Stolzes Reid
 Und bei Verdienst Unsichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur
 Nur schweigend seinen Ruhm;
 Sie blüht in wirkender Natur,
 Ihr selbst ein Eigenthum.
 Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
 Verkennt der Thor und läugnet ihn.

D a s G l ü c k .

Nicht knie ich vor der blinden Göttin Wagen,
 Die Kronen-streuend dort mit schwarzen Rossen fährt;
 Auch Jene, die ein Rad und leichte Flügel tragen,
 Ist eines trauenden Gebets nicht werth.

Mein Glück sey Sie, die mit der Weisheit
 thronet,
 Das Ruder thätiger Vernunft in ihrer Hand;
 Sie, die dem stillen Fleiß, der mit sich selber
 wohnet,
 Die Trefflichsten der Gaben zuerkannt.

Aus reichem Füllhorn schenket sie ihm Früchte,
 Die ihm sein eigener gesunder Muth gewährt:
 Die schönste Perle blinkt auf seinem Angesichte,
 Der Mühe Lohn: o mehr als Kronen werth.

Sie ist's, die täglich ihm auch Blumen streuet,
 Und seiner Kinder Schaar hüpfet sammelnd um den
 Thron

Der Geberin; er nimmt aus ihrer Hand erfreuet
Der Blumen viel, zulezt den sanften Mohn,

Der bringt ambrosisch ihm gesunden Schlummer,
Den Schlummer, den das Rad der Rastlosen nicht
kennt.

Statt Perlen streuet Die oft Thränen; Neid und
Kummer
Sind von dem gelben Golde kaum getrennt.

O Schwester Du der Klugheit und der Treue,
Du rückwärts schauende, *) mein Jugend-Glück,
Ach, meine Zeit (du siehst, du siehst, wem ich sie
weihe;)
Mich selbst, o Gute, gib mir nur zurück.

K u n d e n S c h l a f.

Erste Stimme.

Gott des Schlafes, Freund der Ruh,
Dessen dunkle Schwingen
Uns in Einem süßen Nu
Zu den Auen bringen,
Die ein schöner Licht erhellt,
Wo in einer andern Welt
Harmonien klingen.

*) Fortuna respiciens.

Freund der Menschen, holder Gott!
 Unser halbes Leben
 Ward, dem Ungemach zum Spott,
 Deiner Hand gegeben.
 Und sie herrscht im Reich der Ruh;
 Purpurblumen lässest du
 Auf uns niederschweben.

Zweite Stimme.

Schönbekränzter Jüngling, sey,
 Sey auch mir willkommen,
 Der so oft dem Sklaven treu
 Seine Last entnommen,
 Der die Fessel ihm zerschlug
 Und durch neuen süßen Trug
 Sein Gemüth entglommen.

Unserer Hoffnung Flügel hebt
 Kühner sich in Träumen.
 Du, der sie mit Muth belebt,
 Warum willst du säumen?
 Komm mit deiner süßen Macht,
 Uns geleitend durch die Nacht
 Zu den lichten Räumen,

Beide Stimmen.

Die, seit Psyche niedersank
 Aus geliebten Auen,
 Sie sich sehnt Aeonenlang
 Wiederum zu schauen,
 Wo in reinem süßen Ton —

Eine Stimme.

Augen sinkt! Ich höre schon
Harmonieen klingen.

Die Wassernymphe.

Flattere, flatter' um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,
Zarter Faden, leichtbeschwingt.
Flieg' auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niedersinkt.

Deine längsten Lebenstage,
Fern der Freude, frey von Plage,
Hast du, Gute, schon verlebt;
Als dich Wellen noch umflossen,
Als dich Hüllen noch umschlossen,
War ein Traum um dich gewebt.

Jetzt nach jenem Nymphenleben
Darfst du als Sylphide schweben,
Bieweit dich der Zephyr trug.
Und du eilst mit muntern Kräften
Nur zu fröhlichen Geschäften:
Deine Liebe selbst ist Flug.

Flattere, flattr' um deine Quelle,
 Kleine sterbliche Libelle,
 Um dein Grab und Mutterland.
 Eben in dem frohesten Stande
 Fliegst du an des Lebens Rande;
 Ist das meine mehr als Rand?

Einst wie dir wird deinen Kleinen
 Auch die Sommer Sonne scheinen,
 Gib der Quelle sie als Zoll.
 Und erstirb; die matten Glieder
 Seh ich, welken dir danieder:
 Schöne Nymphe, lebe wohl.

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterschied der Erdendinge
 Scheinet groß und ist so oft geringe;
 Alter und Gestalt und Raum und Zeit
 Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg' und matt, auf abgekehrten Sträuchen
 Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen;
 Und erhob sich fröhlich, Argwohnfrei,
 Daß er Raupe selbst gewesen sey.

Traurig schlich die Alternde zum Grabe:
 „Ach daß ich umsonst gelebet habe!
 Sterbe kinderlos und wie gering'!
 Und da fliegt der schöne Schmetterling,“

Ungstig spann sie sich in ihre Hülle,
 Schief und als der Mutter Lebensfülle
 Sie erweckte, währte sie sich neu,
 Wußte nicht, was sie gewesen sey.

Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden,
 Was wir waren? was wir einst noch werden?
 Niemand weiß es; glücklich sind wir blind;
 Laß uns Eins nur wissen, was wir sind.

Die Natur.

1.

Hast du, hast du nicht gesehn,
 Wie sich alles drängt zum Leben?
 Was nicht Baum kann werden,
 Wird doch Blatt;
 Was nicht Frucht kann werden,
 Wird doch Keim.

2.

Hast du, hast du nicht gesehn,
 Wie von Leben alles voll ist?
 Schon im Blatt, des Baumes
 Hoher Bau;
 Schon im Keim, der Früchte
 Volle Kraft.

1.

Reiche Fülle der Natur,
 Labyrinth zu neuem Leben,
 Kürzend tausend Wege
 Tausendfach,
 Ueberall belebend,
 Allbelebt.

2.

Lebend Weben der Natur,
 Ew'ger Frühling junger Keime,
 Wenn sie mir verwelken,
 Starben sie?
 Sind sie, mir verschwunden,
 Nirgend mehr?

1. 2.

Nein, ihr blühet wo ihr seyd,
 Hingelangt auf kurzem Wege,
 Ihr, der großen Mutter
 Lieblinge,
 Ihre zartsten Sprossen
 Welken früh.

Selig, selig, wo ihr seyd,
 In des Ew'gen Paradiese.
 Hier am Lebensbaume,
 Blüthen nur;
 Dort am Lebensbaume,
 Früchte schon.

1.

Mausoleum der Natur!
 Wo der Tod zum Leben fördert.
 Dieser Keim ward Pflanze
 Als er starb;
 Jene Menschenpflanze
 Genius.

2.

Selig, selig, der ich bin
 In der Welt voll Leben Gottes.
 Meine Adern wallen
 Seinen Strom;
 Meine Seele trinket
 Gottes Licht.

1. 2.

Empyreum der Natur,
 Wo einst Alles sich belebet!
 Alle Kräfte, Gottes
 Feuerstrahl.
 Alle Seelen, Gottes
 Lebenslicht.

Der Säugling.

Wer ist der kleine Sklave, der in Banden
 Aus diesem frühen Sarge Klagen weint?

Ein Mensch? D löset ihn, macht frei ihn von den
Banden;

Wer Seufzer hemmet, ist ein Menschenfeind.
Der Wurm darf sich im Staube winden,
Das Lamm hüpfet um die Mutter her;
Und ihn umhüllen Binden,
Zwangfesseln eng' und schwer.

Du Weltankömmling, deinen zarten Händen
Prägt dies Geschenk dein Glück des Lebens ein;
Um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu enden,
Sollst du der Sklaven ew'ger Sklave seyn.
So hört' ich es und singe bebend
Das Lied, das dir die Parze sang,
Als sie den Faden webend
Zur Kette um sich schlang.

Sie sang: „o du im Chaos von Ideen
Geborner, wenn du einst mit Fesseln ringst,
Und wie im Schiffbruch dann, um Sonn' und Tag
zu sehen,
Vom Abgrund' auf, doch schwer beladen dringst;
Du hörst das Chor der Sterne droben
Auf ewig = unverrückter Bahn
Den Weltgebieter loben
Und schaußt sie liebend an.

„Dich weckt ihr Hochgesang und aus der Seele
Stürmt in die Flügel dir des Adlers Muth;
Du wägst den schweren Leib, entschwingst den Staub
der Höhle
Und trinkst im Geiste schon der Sonne Blut:
Ach, nicht vom ersten Morgensterne
Vom Felsen bildest du bald hinab;

Und schauſt in naher Ferne
Den Erdenball, dein Grab.

„Dann klagt dein Herz, daß die im Staube
wohnen,

Das Erdenvolk ſich lab' an Finſterniß.
D dir zu eigener Ruh, dein beſtes Selbſt zu ſchonen
War's, daß ich größerm Lichte dich entriß,
Biſ bald der ſanfte Schwung der Wiege
Mit Lethe's Welle dich beſprengt
Und dir zum Thoren = Kriege
Ein weiſes Phlegma ſchenkt.“

Die Parze ſprach's. Da trat zu ſeiner Wiege
Ein lichter leichter Lebensgenius
Und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht er-
liege,
Mit ſeinem Segen ihm den Friedenskuß,
Gab ihn der Unſchuld Mutterhänden
Und, ſehet! hat ſein zartes Haupt,
Den Dämon abzuwenden,
Mit einem Kranz umlaubt.

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet
Und ſchmückt ihr ſchönes Thal auch ungeſehn,
Erfreut, wenn ſie den Blick der Liebe zu ſich ziehet,
Bergnügt, wenn keine Blicke ſie erſpähn.
O Knabe mit dem Weilchenkranze,
Seh wie die Blume, die im Gruf
Deſ Friedens dir mit ſtillem Glanze
Umwand dein Genius.

Und wenn ein rauher Fuß dich niederdrückt,
Mißgönnt die Sonne dir dein Tröpfchen Thau;

Du senkest müde dich, vom scharfen Ost zerknicket,
Und suchest Schatten in der dürren Au;
Dann sey, wenn sanft dich wegzumähen
Der Sonne letzter Schimmer traf,
Im leisen Frühlings-Wehen
Dein Tod der Blume Schlaf.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit:

Blick' umher, o Freund, und siehe
Sorgsam wie der Weise sieht.
Was vergehen muß, vergehet:
Was bestehen kann, bestehet:
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blasse Furien:
Durch der Sanftverschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleyer,

Der mit aller Sterne Feyer
Droben glänzt Aeonenlang.

Und an ihrem Meisterwerke
Hanget stets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid :
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Zweite Abtheilung.

Die Erfinderin der Künste.

D a p h n e.

Liebe wars, die jede schöne Kunst erfand,
Des Geliebten Umriß schattend an der Wand
Zeichnete das Mädchen, und von Glanz umstrahlt
Hat an Amors Fackel liebend sie's gemahlt.

D a p h n i s.

Liebe wars, die jede schöne Kunst erfand,
Als am Marmorfelsen Amor bildend stand,
Fühlete der Marmor; und von Venus Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

B e i d e.

Liebe, die dem Leben jeden Reiz erfand,
Die dem Sieger Myrthen um die Schläfe wand,
Die zu Myrth' und Rosen Grazien-Gewand
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß erfand.

Herders Werke Lit. u. Kunst. XV. D Gedichte I.

D a p h n i s.

Und mit Zaubertönen, voll von süßem Schmerz,
Schafft sie uns im Herzen ein wie andres Herz!
Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Vaterland! —
Liebe wars, die jede schöne That erfand.

D a p h n e.

Liebe, die der Sprachen schönste Sprache fand,
Was der Mund zu sagen sich nicht unterwand,
Sprach die goldne Cithar; Wunsch und Sympathie
Goz sich in die Saiten, so ward Poesie.

B e i d e.

Liebe, du der Menschen göttlichster Verstand,
Die des Unglücks Stürme siegend überwand,
Die im Unglück fester Herz an Herzen band,
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in Hand.

Die Liebe im Todtenreiche.

Ueber den Grüften seh' ich so oft verschlungene Hän-
de;

Amor und Psyche knüpft schweigend ein
ewiger Kuß.

Wohnet Li.b' in der Gruft? und birgt die Asche
der Todten,

Wenn sie die Urne vereint, Funken vom ewi-
gen Strahl?

Wanderer, lies: „Nur Eine Fackel erleuchtet den
 Orkus;
 Mächtige Lieb' allein fand ein Elysium sich.“
 Drücke sterbend die Hand mit deiner Geliebten zu-
 sammen;
 Alles trennet der Tod; Liebende ziehet er nach.

Tod und Knechtschaft.

Seiner kleinen Philomele
 Sang aus tiefer voller Seele
 Ihr Aëdon noch sein Lied;
 Als er droben einen Geier,
 Drunt'n ein'n Bogelsteller
 Schweben und anschleichen sieht. —
 „Auf! Geliebte, auf, und wähle!
 Siehe, siehe was uns droht,
 Unten Knechtschaft, oben Tod. —“
 „Frisch gewählt, sprach Philomele,
 Untertrennet süßen Tod.“

Die Wiederkehr der Jahreszeiten.

Lied eines Greises.

Ihr Jünglinge und Mädchen, hört!
 Ich sing' euch ew'ger Wahrheit Lehren.

So oft der Frühling wiederkehrt,
 Wird Philomele wiederkehren.
 Und jeder Vogel scherzt und paart
 Sich fröhlich dann in seiner Laube;
 Der Schmetterling nach seiner Art,
 In ihrer Art die treue Taube.

So oft der Frühling wiederkehrt,
 Wird dieser Busch von Rosen glühen;
 Die schönste Rose, lieb und werth,
 Wird an der Brust der Schönsten blühen.
 So lange Nacht und Tag sich mischt,
 Und uns des Himmels Sterne segnen,
 Wird in der Dämmerung erfrischt
 Mit Liebe Liebe sich begegnen.

So oft der Frühling wiederkehrt,
 Ertönen neu der Freude Lieder;
 Doch, Jünglinge und Mädchen, hört!
 Uns kehret er nicht immer wieder.
 So lang' indeß die Hora doch
 Mir Einen Frühling will gewähren,
 So lange wird mir Liebe noch,
 Der Jugend Liebe wiederkehren.

Huld und Liebe.

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor geboren,
 Sprach zu den Grazien sie: „ziehet den Knaben
 mir auf

Ernst und sanft. Auch lehret ihn bald die ambrosi-
 schen Künste
 Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen
 werth.“
 Gerne verrichteten sie ihr Amt; o Wunder, und
 lernten
 Jede vom Amor mehr, als sie den Knaben ge-
 lehrt.
 Seitdem stehen sie, Lieb' und Huld, auf Einem
 Altare;
 Huld macht Liebe; sich selbst nennet die
 Liebe nur Huld.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, du stehst hier über dem Grabe der
 Schwester
 Herbstlich einsam, und streust Blätter und
 Thränen darauf.
 Deiner unschuldigen Brust will ichs vertrauen: Sie
 sproßte
 Dir gleich, leise vom Hauch himmlischer Lüfte
 bewegt,
 Ach und vermochte nicht zu bestehen dem Sturme des
 Winters;
 Säusle, jungfräulicher Baum, säusle der Schla-
 fenden Ruh.

Die Bürde des Lebens.

„Wäget das Schicksal Leben und Tod? Wie, oder
ereilet

Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne ge-
beut?“

Also fragt' ich, und sah im Gesicht die goldene
Waage

Unüberschaubar hoch sinken und steigen im Kampf.
Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme
des Schicksals:

„Ziehe das Loos.“ Ich zog bebend — mein
Eigenes selbst.

Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteste Bürde,
Und o Wunder, ich sah, daß es die Meinige
war.

Die Parzen.

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

Furchtbar waren mir sonst die Schwestern des ehe-
ren Schicksals,

Graue Töchter der Nacht, fremde dem Men-
schengefühl.

Jetzt verehr' ich die hohen, die Mildegesinneten. Klo-
tho,

Jugendlich = unbesorgt, munter und rüstig am
 Werk,
 Zieht vom vollsten Rocken den bunten Faden; es
 weiter
 Lache sis ihn; sie hebt schwebend und leicht
 ihn empor.
 Atropos schneidet — Doch nein! mit weggewen-
 detem Antlitz
 Säumt sie zu schneiden, die Hand fühlet den
 kommenden Schmerz.
 Wandelte, Jungfrau, Euch zu Lebenszeiten
 der Künstler?
 Oder hob er in euch Diese zu Göttern empor?
 Jugend, du bist die Klotho; Du, Lache sis,
 weite den Faden
 Grazienhaft; und dann, Atropos, schneide
 beherzt.

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

Heilige Grazien Ihr, ihr Huldgöttinnen der
 Menschheit,
 Welch ein fröhliches Bild mahlte der Künstler
 in euch!
 Nicht mit Blumen, er band euch mit der Kette des
 Lebens;
 Muntere Kinder ziehn wallend hinauf und hinab.

Liebe, sie hangen Dir an Wang' und Knieen und
 Busen;
 Hoher Glaube, Du beutst leitend den Klei-
 nen die Hand.
 Und aus Deinen Händen empfängt sie liebende
 Hoffnung;
 Mühe, zärtliche Müh' hat die Geliebten ge-
 knüpft.
 Seyd getrennet uns nie, ihr Pflegerinnen der Mensch-
 heit,
 Himmel wird es um uns, wo ihr auf Erden
 erscheint.

D a s M o n d l i c h t.

Nach dem Englischen.

Des Mondes stiller Schimmer senkt
 Auf alle Wesen Ruh;
 Dem Müden und Gequälten schließt
 Er sanft das Auge zu.

Wie Wolkenlos der Himmel lacht
 In hellem Silberblau!
 Erquickt von ihren Thränen glänzt
 Entschlummert dort die Au.

O Freundin, komm und schau umher
 In diesem Gotteslicht.

Wo wohnet Lebens-Seligkeit?
Wo wohnet sie wohl nicht?

In jenem hellen Freudenfaal,
Wo Tanz und Sauchzen tönt?
In dieser dunkeln Celle hier,
Die alter Epheu frönt?

Ach von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verscheucht,
Die auch vorbei das Kloster geht,
Wenn Neid darinnen schleicht.

Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig schweigt,
Erquickend sie erhält.

Es spricht: „wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht;
Wie wird es seyn vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?“

O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unser Herz in Ruh.
Und unser Auge schloße sanft
Der Friede Gottes zu.

Die Bestimmung des Menschen.

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neuerjünet, wenn die Schwestern starben,
Treten Schwestern auf mit Siegeslust.
In ein Chor von tausend süßen Liedern
Theilte sich ihr mächtger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonisch-schön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegossen ungespart,
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?“

Und sie sann. Auf Einem Wege
 Ward aus Allem Sympathie.
 „Ferne, sprach sie, sey von ihm die Träge!
 Seine Lust sei ewigsüße Müh.
 Angebohren werd' ihm nichts; gebohren
 Wird' in ihm ein ew'ger Trieb.
 Und auch jedes Glück, durch Schuld verloh-
 ren,
 Wird ihm tausendfach durch Neue lieb.

„Nur in Andern sei sein Leben;
 Wirksamkeit sein schönster Lohn.
 Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
 Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.
 So vereint durch alle Folgezeiten
 Strebe seine süße Müh;
 Neu gestärkt durch Widerwärtigkeiten
 Steige mehr und mehr umfassend sie.“

„Auch im Kleinsten werd' ums Ganze
 Ewig dies Geschlecht verdient;
 Nur am Ziel im schönsten Abendglanze
 Hängt der Kranz, der für den Menschen grünt.
 Für die Leidenden, die ihn umringen,
 Weib' ich ihn der Menschlichkeit,
 Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
 Zum Altare der Barmherzigkeit.“ —

Mutterkönigin! das schwächste We-
 sen,
 Das man einzeln nur beweint,
 Hast du dir im Ganzen auserlesen
 Und gesamt durch Lieb' und Noth vereint.

Deinen Sinn fürs Größere und Größte,
 Und dein Mutterherz, Natur,
 Gabst du uns. Das Bessere und Beste
 Weckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

R.

D a s S c h.

Ein Fragment.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
 Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.
 Sie täuschet dich mit Nebelträumen, engt
 Dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen dich,
 Vergiftet dir das Blut, und raubet dir
 Den freien Athem, daß du, in dir selbst
 Verdorrend, dumpf erstickst von eigener Luft.

Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?
 Als in der Mutter Schoos von Zweien du
 Das Leben nahmst, und, unbewußt dir selbst
 An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
 Zum Thier gediehest, und ein Menschenkind
 (So saget man) die Welt erblicktest; Du
 Erblicktest sie noch nicht; sie sahe Dich,
 Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
 Der ihren Athem, ihre Küsse trank,
 Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust

Empfindung lernete. Sie trennte dich
 Allmählich von der Mutter, eignete
 In tausend der Gestalten Dir Sich zu,
 In tausend der Gefühle Dich Ihr zu,
 Den immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand,
 Und Ohr und Auge spähend immer neu
 Zu formen sich. Und so gediehst du
 Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
 Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
 Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
 Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
 Kein Theil des Körpers war Derselbe mehr.
 Du täuschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
 Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust
 Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
 Sahst du die Braut wie deine Schwester an?
 Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
 Verlangtest in die Windeln du zurück?
 Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
 Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
 Der Regungen, der lichten Phantasi,
 Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
 Dieselbe Dir, wie sie dem Knaben war?

Ermanne Dich. Das Leben ist ein Strom
 Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
 Die Welle, die sie hebet und begräbt.
 Derselbe Strom, und keinen Augenblick

An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll die Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück seyn? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne Dich. Nein, du gehörst nicht Dir;
Dem großen, guten All gehörst Du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, Dich selbst: denn sieh du liegst, ein
Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust,
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab,
Und noch umgiebt, Dich nähret und erquicket,
Was wärest Du? Kein Ich. Ein jeder Tropf'
In deinem Lebenssaft; in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen; in deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank',
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That;
(Ein Triebwerk, das du ühend selbst nicht kennst,
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meynungen,

Wie sie der Zeiten rastlos gehnder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.

Was ist von Deinen zehen tausenden
Gedanken Dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete Dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehen-zehen tausenden
Empfindungen das Deine? Lieb und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und
Raum,
Verdruß und Langeweile haben Dir
Es angeformt und angegossen, daß
In Deinem Leim Du neu es formen sollst
Fürs große, gute, ja fürs beßre All. —
Dahin strebt jegliche Begier; dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätig-
tigkeit,
Und Neugier, und Bewunderung, und
Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst
Die Blum' in tausend Früchten wiederblüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sey. — —

Was ist's, das Du mit Deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?

Und hieß er Raphael; an Raphaels
Gemälden selbst vergeß' ich gern den Mann,
Und ruf entzückt: ein Engel hats gemahlt.

Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegts?
So nennet sie mit dir auch Māvius,
Und Bāvus, Stāv, und Nero-Herostat.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, Dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann bist du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar-namenlos.

Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die Kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So laffet dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das befre Du,
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen, und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich-sanft befrein.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk, und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, und frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth

Der

Der Strebenden, sey unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie, und ich trinke froh
Die Schale Lethens. Mein Elysium
Soll kein vergangner Traum von Mißgeschick
Und kleinem, krüpplichten Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermesslichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

2.

S e l b s t.

E i n F r a g m e n t.

Vergiß dein Ich; Dich selbst verliere nie.
Nichts Großes konnt' aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben, als Dich selbst.

Herders Werke Lit. u. Kunst. XV. C Gedichte. I.

Was an der Mutter Brust, was an der Brust
 Der großen Mutter, der belebenden
 Natur, von Elementen in dich floß,
 Luft, Aether, Speis' und Trank, und Regung,
 Bild,
 Gedank' und Phantasey, bist du nicht Selbst.
 Du selbst bist, was aus Allem du dir schuffst
 Und bildetest und wardst und jeso bist,
 Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.

Nicht was du siehest; (auch das Thier bemerkt.)
 Nicht was du hörest; (auch das Thier vernimmt.)
 Nicht was du lernest, (auch der Rabe lernt.)
 Was du verstehest und begreifst; die Macht,
 Die in dir wirkt; die innre Seherin,
 Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;
 Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
 Entwirrend webt den Knäuel der Natur
 Zum schönen Teppich in und außer Dir;
 Das bist du selbst; die Gottheit ist's, wie Du.

„Die Gottheit?“ Ja! denn denke, denke dir
 Der Wesen Chaos ohne Sinn und Geist,
 Ohn' einen Allerfüllenden, der Sich
 Und Allem Regel ist; gedenke dir
 Den großen Unsinn der Sinnreichsten
 Natur, und stürz' unsinnig dich hinab
 Ins öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:
 Denn wärest du, wenns nirgend ist, ein Selbst?

Zurück in dich? In deinem innersten
 Bewußtseyn lebt ein sprechender Beweis

Vom höchsten Unbewußtseyn. — Sey ein Thier,
Verliere Dich; und wunderst dich, o Thor,
Daß du die Gottheit mit dir selbst verlierst?

„Der Wesen Harmonie!“ — Ein leeres Wort,
Ihn' einen Hörer. Höre du sie tief
In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tiefster Stille mit dem vollen Chor
Der Welten Ihn, das höchste Selbst, den
Sinn
Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wohlauf! In deinem Innern baue dann
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
Mittheilend wohnt. In ihm erschallet laut
Und leise jener Wahrheit Stimme, die
Der Wesen Selbst ist. Auf! Erkenne sie,
Sey Priester dieser Wahrheit, diene dir
Am heiligsten Altar, und ehre dich,
Und pfleg' in Dir dein göttlich Selbst, Vernunft.

Die häßliche Gestalt, die schauernd du
Im Spiegel deines Lebens an dir siehst,
Die Furie, die dich zu Neid und Haß
Und Eitelkeit anregte, sie, die dich
Von Deinen Liebsten trennete, und schloß
Mit Eisen dir das freundlichste Gemüth;
Sie war nicht Du; die ärgste Feindin dir,
Dich selbst dir raubend. Hemmte sie dir nicht
Dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte dir,
Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
Dich überwältigend erbitterte,

Daß deine schönsten Früchte du mit Gift
 Anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;
 Entzweiete dich mit dir selbst und schuf
 Zur Truggestalt dich dir, die außenher
 Du suchetest und liebtest, und nur sie
 Begehrend, Dich, Dich in dir selbst verlorst.

Betrogener Narcissus, bist denn Du,
 Was du im Quell anlächelst? Sehnsuchtvoll
 In allen Spiegeln suchst? dem Echo selbst
 Abzwingest? Ist dein Schatte mehr als du?

Und wunderst du dich, der vom ärgsten Gift,
 Dem eignen ausgehauchten Athem lebt,
 Wenn er von andrer Munde wiederkehrt, —
 Du wunderst dich, daß du zum Schatten wirst,
 Zum trocknen Quell, zum Grabe deiner selbst,
 Zur Puppe; spieltest du mit dir nicht stets?

Wer sich verlor, was häti' er ohne Sich?
 Was in dem Herzen andrer von Uns lebt,
 Ist unser wahrestes und tiefstes Selbst.

Was mit der weiten Welt uns einet, was
 Uns innren Frieden schafft im Sturm der Zeit,
 Uns Frevel übersehn, vergessen lehrt,
 Und mild' erkläret, wie dann und woher
 Der Thor ein Thor sey? ist ein großes Selbst.

Was ungereizt von außen unser Herz
 Aufregt und hoch erhebt; es spannet uns
 Die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm
 Sie über Lüften wie im Neste ruh'n,

Und frischer aufwärts schlagen, was in Ruh
Geschäftig macht und innerer Kräfte voll
Des äußern Danks sich wundert, wenn am Ziel,
Am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt,
Wer ist's? ein überschwenglich = großes Selbst.

Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend; Finsterniß
Zu Lichte schafft, und trägt in sich selbst
Die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu'
Auch andern nicht; was Du willst, thu' zuerst.“
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun;
Wer ist es? ein allmächtig = gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt;
Die Wespe wie die Biene baut; (der Trieb
Zur Kunst ist bei Insekten.) Wähne nicht,
Daß was die Säng'rin finget, sie empfand;
Daß was der Spieler spielt, er auch sey.

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch die
Welt;
Der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht
Und schmeichelt sich hindurch; der Schwache bebt
Und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
Wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem dauernden Verdienst,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth,

Das nicht zum Mörder sprach: „Du bist mein Vater!“

Zu Wärmern, zur Verwesung nicht: „Ihr seyd
Mir Brüder, Schwestern, Mutter!“ — Ruhig
sah's

Den Abgrund vor = den Himmel über sich,
Und sprach: „was an mir stirbt, bin ich nicht
selbst!“

Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ewiges kennet keinen Untergang.“

Die Vorsehung.

Von Vincenz Filicaja.

Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder
Um sich siehet, liebevoll sie anblickt,
Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes sich ans Herz drückt, und ein Andres
Auf den Schooß hebt, auf den Knieen wieget.
Und indem sie ihrer Aller Wünsche
In den Blicken, in Geberden liest,
Giebt sie Jedem Etwas, Dem ein Lächeln,
Dem ein süßes Wort, dem Dritten zürnt sie,
Scheint zu zürnen, und hat ihn am liebsten.

So ist uns die mütterliche Vorsicht;
Immer wachsam, horchend auf den leisen
Seufzer, schafft sie jedem Trost und Labfal,

Sorgt für Alle, leistet Allen Hülfe;
 Und wenn sie zuweilen auch versaget,
 Lockt sie uns entweder mehr zu bitten,
 Oder sinnt auf eine schön're Gabe.

D a s G r a b.

Erbenge zweier Welten, stilles Grab;
 Wie schweiget's um dich her! Diesseit ist Nacht
 Und Staub; ein Häufchen todter Asche nur;
 Und jenseit kommt kein Laut zu mir herüber,
 Kein sel'ger Geist, der diesen Staub besucht,
 Kein Traumgesicht. —

Nacht ist es um mich. Hoch
 Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr,
 Gestirne droben, dem entschwungenen Geist?
 Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
 Ein neuer Morgen an?

Was zweifelst du
 In mir? Unsterblicher, der hier am Rath
 Und Werke der Natur schon Antheil nahm.
 Er sann was sie erfanden, und er trafs,
 Aussprechend ihre Regel, ihr Gesetz;
 Und bot unausgeschlagen ihr die Hand
 Zum edelsten, zu ihrem ew'gen Werk,
 Dem Ordnen durch Verstand und Güte.

Wenn

Sie fortan Dein zu ihrem Dienst bedarf,
(Und sie verschmäht, die reiche Sparerin,
Die nichts verthut und mit dem Mindesten
Das Größeste verrichtet, keine Kraft
Und Uebung) Wenn sie fortan dein bedarf:
So sage willig: ich bin da! Und web'
In meinen kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleyer der Penelope=
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.

Myrtum.

Denkmale aus dem ehelichen Leben

der

Dichterin Faustina,

Tochter des Carlo Maratti, Gattin des Giovanni
Batista Felice Zappi.

1754

Erklärung des Herrn

Erklärung

Erklärung

Die Dichterin Faustina.

Ich gebe die Gedichte einer Römerin, die sich durch Gaben des Geistes, durch Tugenden des Herzens, durch Anmuth und Schönheit gleich auszeichnete. Ihr Vater war der berühmte Maler, Ritter Carlo Maratti, ihr Gemahl der berühmte Dichter, Redner und Rechtsgelehrte Giovanni Batista Felice Zappi; den Namen Faustina-Maratti-Zappi nennt jeder, der an sie denkt, mit unverkennbarer Hochachtung.

Um unsre schwache Menschheit hoch zu ehren,
Stiegst Du, Vortreffliche, zur Erde nieder,
Und in bescheidner Weibes-Kleidung zeigest
Demüthig Du, mehr als der Held im Panzer,
Ein großes Herz.

O könnt' ich Deinen Namen
In weitem Königsraum auf eine Säule,
Auf einen Arco setzen, wo die Zeit ihn
Mehr schonen würde, als den Marmor selber.

Jetzt muß ich Deine Tugend, Deine Schönheit,
Du Reichumkränzte, zwar in schlechten Reimen
Nur nennen; aber meine Reime werden
Durch Deinen Namen eben mit-unsterblich.

So spricht unter andern Dichtern Lorenzini von ihr. *)

In der Arkadia hieß sie Aglauro-Eidonia, celebre per la sua bellezza, virtù e spirito. Nicht leicht hat jemand berühmte Arkadier besungen, der nicht auch der Aglauro-Eidonia Andenken erneuert hätte. Ihren frühen Abschied aus der Arkadia beklagte Veronica Tagliazucchi in einem Hirtengedicht, das auch ins Deutsche übersetzt ist, **) also :

„Wann wird Arkadien eine andre Aglauro wieder finden? Eine so gute Frau sollte nicht gestorben seyn. Es giebt in der Welt so viele Müßiggänger, welche lange leben, und nicht allein Müßiggänger, sondern Unverschämte, die sich durch Betrug und Verläumdung über die Guten erheben, wie das Unkraut über den Weizen. Diese, das Gift der menschlichen Gesellschaft, läßet der Himmel hier, und die Zöglinge wahrer Vortrefflichkeit müssen hinweg. Wie im schwülen Sommer der Hagel das Feld zerschlägt, zur Zeit der besten Hoffnung: so rafft der Tod den Weisen hinweg, der eben beschäftigt war, unsern Verstand zu erweitern,

*) Poesie di Francesco Lorenzini, Custode generale d'Arcadia. Venez. 1746. p. 40.

**) Schäfergedichte, aus dem Englischen, Französischen und Italienischen übersetzt. Berlin und Leipzig. 1759.

unser Herz zu beleben." — — Sie läßt auf ihrem Grabe einen Palmbaum sproßen, „der unverwelkbare Zweige, und auf seiner Rinde die zarten Verse der Uglauo trage.“

Was mich zu den wenigen Gedichten, die ich von dieser Faustina kenne, angenehm hinzog, war die Wahrheit ihrer reinen, hohen Empfindung. Jedes Sonnet, fühlt man, ist aus Umständen des Lebens hervorgegangen, die ihr diese Sprache jetzt zur Natursprache machten. Leid und Freude wechseln in ihren Gedichten; so daß diese, ohne es zu wollen, eine kleine Lebensbeschreibung, ein fortgehendes Herzensgemälde bilden. — Ich wünschte indessen mehr von ihr zu wissen, als mir diese Gedichte und Crescimbeni *) sagen.

H.

*) Istor. della volgar Poesia, T. IV. P. 266.

Eintritt in's Reich der Liebe.

Süße Labung der menschlichen Sorgen, freundliche
Liebe,

Zitternd betrat mein Fuß Dein mir gefürchtetes
Reich.

Doch du verhießest mir so schönen Lohn, und du
schenkest

Schöneren mir, als selbst lockend dein Mund
mir verhieß.

Schon der erste Ton und der Anblick meines Ge-
liebten,

Seiner Empfindung Ton, seiner Gefälligkeit Bild,
Ach sie entnahmen der Furcht auf Einmal alle Ge-
danken,

Trauend neigte mein Herz sich zu dem seinigen
hin —

Süße Labung der menschlichen Sorgen, heilige
Freundin,

Mein unendlich Vertraun, Liebe, du täuschest
es nie.

Die Schülerin.

Seit mein Einiggeliebter der Führer meiner Ge-
 danken,
 Meiner Entschließungen ist, folg' ich ihm willig
 und froh,
 Folge dem ewigen Strahl, der glänzend in ihm so
 gewaltig
 Mir die Seele regiert, Leben und Willen mir
 schafft,
 Kühn zu betreten den Weg, der ohne Irren den
 Pfad mich,
 Tugenden, Euren Pfad führt zum unsterblichen
 Ruhm.
 Langsam folg' ich ihm zwar; wie viel er auch Kräfte
 mir leihet
 Setzt mit weisem Gespräch, jezo mit lehrendem
 Blick;
 Dennoch folg' ich ihm stets, dem lieben Glanz,
 und ereil' ihn
 Mit verdoppeltem Schritt, dort, wo er stehet,
 am Ziel.

Der goldene Pfeil.

Nicht mit dem Bleigeschoß, mit dem goldnen Pfeile
 der Freundschaft
 Traf die Liebe mein Herz, traf es im Innersten mir,

Und ich trage den Pfeil, und werd' im Herzen ihn
tragen,
Bis ihn des Todes Geschoss selbst mit dem Her-
zen zerbricht.

Fesseln der Liebe.

„Wie? Du glaubetest Dich, du scheue Stolze, den
Pfeilen
Meines Bogens entrückt? Wolltest entfliehen der
Macht,
Der die Götter gehorchen und alle Sterbliche dienen;
Sich', hier Ketten für dich, Fesseln und Bande
bereit.“
So sprach Amor, und gab mir sanfte Ketten. Die
Fessel
Ward zum lohnenden Kranz, zum Diademe das
Band.

Der Redner.

Wenn mein Inniggeliebter im Kreise der Hörenden
auftritt;
Welch ein himmlischer Glanz gehet den Hören-
den auf!

Lieb-

Lieblihes Morgenroth deckt seine Wange; sein Antlitz
Strahlet göttlichen Geist, glänzt in gefälliger
Huld,

Jetzt entschließet die Lippe sich ihm; Gedanken er-
scheinen,

Wie sie die heutige Zeit neidet, die alte begrüßt.
Schön ist's anzuschauen, wie tausend Seelen gefesselt
Hangen an seinem Wort, folgen dem lieblichen
Laut

Seiner Stimme, die jegliches Herz bezwinget und
fortzieht —

Glaubet die Nachwelt einst, daß mich die Liebe
getäuscht,

So zeuge, du Rom, bezeugt es, die ihr ihn
hörtet,

Hört und sahet, daß ich lange zu wenig gesagt.

Die A b b i t t e.

Dankbar küß' ich den Knoten, in den mich die
Liebe geschlungen,

Dankbar küß' ich den Pfeil, der mir die Seele
getheilt,

Knieend vor dem Altar, auf dem die geweihte
Flamme

Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlangen ge-
stillt.

Ach der Zeiten des Wahns! als ich die Quaalen
 der Liebe
 Sang, und wußte noch nicht, was sie für Freu-
 de gewährt.
 O verzeih' es, unsterbliche Liebe! Vergesset, ihr
 Freunde,
 Mein wehklagendes Lied; höret die Dankende
 nur.

Erinnerungen der ersten Liebe.

Dies ist der Feigenbaum, und dies das Ufer, o
 Daphne,
 Wo den Geliebten und mich Amor auf immer
 verband.
 Lieblich tönte, beseelt von seinen Lippen, die Flöte;
 Leiser rollte der Bach murmelnde Wellen dahin.
 Um uns ruhte die Heerde. Zu seiner gefälligen
 Flöte
 Sang ich, und wand für ihn einen belohnenden
 Kranz.
 Und er blickte mich an. Was Götter und Menschen
 entzündet,
 War in dem Blicke; mein Herz fühlte den gött-
 lichen Strahl!
 Sein: „ich liebe dich!“ sprach er, und ich,
 mir selber entnommen,
 Ward — ich weiß nicht mehr, was mir vom
 Meinigen blieb.

Siehe, da blüh'n noch jetzt des Frühlings Blumen.
 Viole,
 Blaue Bergiß mein nicht, Schlüsselchen,
 Glöckchen im May.

Die Abreise des Geliebten.

Reidende Sonne, die heut, (mich dünkt es) früher
 den Tag bringt,
 Ach, verweil' in dem Meer, halte die Roffe
 noch an.
 Bitternd hör' ich ihr Schnauben, und seh' die Botin
 Aurora,
 Wie sie mit mächtiger Hand Nacht und Gestirne
 verjagt.
 Högr', o gütiges Licht! Auf deinem Altare zu De-
 los
 Weih' ich das reineste Lamm, Dir ein Gelübde
 des Danks.
 Aber ich fleh' umsonst. Die meine Sonne des Le-
 bens
 Mir entziehet und lang', lang' mir entziehet,
 sie kommt!

A n d i e M u s e .

Mein Geliebter begehret von mir Gesänge zu lesen;
 Musen, den steilsten Pfad führt mich zum Pindus hinauf —
 Auf den Gipfel, und gebt mir süße Töne, die
 höchsten
 Ehren und jeden Reiz lieblicher Jugend zurück;
 Daß ich, allen Kummer vergessend, mit edlen Gesängen
 Ihm umkränze die Stirn, Strahlen umflecte
 dem Haupt
 Meines Geliebten. Entzückt von meiner himmlischen
 Flamme,
 Les' er mit meinem zugleich seinen unsterblichen
 Ruhm.

A n d i e N y m p h e n .

Die Ihr Thäler und Höhen bewohnt, ihr freundlichen
 Nymphen,
 jene Thäler und Höh'n, die der Geliebte betritt,
 jene Auen, wo jetzt er Blumen, glückliche Blumen
 bricht mit schöner Hand, grüßet mit freundlichem
 Blick;
 Nymphen des Silberbachs, die seine liebliche Stirn
 ist schauen; Weste, die ihm spielen im lockigen Haar,

Waret ihr Menschen einst, ihr lustigen Geister und
 Nymphen,
 Fühltet ihr Freud' und Leid je in der liebenden
 Brust,
 O so säuselt und rauscht und sagt ihm, was ich
 empfinde,
 Was, dem Geliebten fern, sehnend die Liebende
 fühlt.

Die Trauerboten.

Ach! wohl sagte mir das die leise Sprache des
 Herzens,
 Und die gepresste Luft, und der vertrocknete Bach,
 Und das niedergebeugte Gras, und die traurende
 Blume,
 Und die Sonne, die mir eine Berhüllete schien;
 Auch mein Vögelchen sagte mir das: statt froher
 Gesänge
 Stimmt' es Klagen nur an, Klagen im ahnen-
 den Ton;
 Und die Fischchen spielten nicht mehr in der glänzen-
 den Welle,
 Zephyr scherzte nicht mehr unter den Bläthen
 am Bach;
 Alles schwieg, als wollt' es in tiefer Trauer mir
 sagen:
 „Küste dich, Freundin, es naht Angst dir und
 Jammer und Schmerz.“

Siehe, sie sind gekommen. Mein Einig- und Al-
 len Geliebter,
 Ferne von meinem Blick, schmachtet und siechet
 und krank.

Gedanken der Eifersucht.

Was wollt ihr, Gedanken, die in furchtbarer Ge-
 berdung

Mein verwirrtes Gemüth regen und schwellen
 empor?

Seyd ihr Argwohn? Schleicht in mir vom Haar
 der Nlecto

Eine Schlange, die sich Furie-Eifersucht nennt?
 Ach, ich fühle den Frost der Hölle mir nahe dem
 Herzen;

Mir entweicht der Vernunft ruhiger goldener
 Strahl.

Sage, was that ich dir, o Liebe, daß du mich also
 Quälest? Oder war ich deiner Geschenke nicht
 werth?

Fandest du treulos mich, mich, deine Getreueste? —
 Göttin,

Nimm die Quaalen von mir, sende der Schul-
 digen sie.

Die Nebenbuhlerin.

Du, die meinem Geliebten so wohlgefallen, (ent-
zückt
Spricht er noch jetzt von Dir, preiset dein gol-
denes Haar,
Deinen lieblichen Mund und die sanft = anmuthigen
Reden,
Voll von Grazie = Zier,) Du, die Bescheidenheit
selbst,
Sage mir, wenn du zu ihm so lieblich sprachest,
empfand er
Nichts? und hörte dich an, ruhig, gelassen und
kalt?
Oder wandt' er zu Dir, wie Er zu Mir sie auch
wandte,
Seine Blicke? Verwirrt war er, der liebende
Blick,
Und er glühte sich an, an deinen leuchtenden Augen,
Und — ich weiß es — Du schweigst? siehst
zum Boden hinab?
Schaamroth? — Red'! Antworte! — Doch nein!
Ich bitte dich, schweige,
Wenn du mir sagen willst, daß er dich je & o
noch liebt.

Andenken an die Jugend.

Oft, wenn ich gedenke der süßen Tage der Jugend,
Da mir noch frei mein Herz, da ich mir eigen
noch war;

„Brechen will ich den Pfeil, der mich zur Hälfte
mir selbst macht,

Sprech' ich, reiße mein Fuß dieses umschlingen-
de Band.“

Aber umsonst. Ein Blick von Ihm, dem ganz ich
mich schenkte,

Gräbt mir tiefer den Pfeil, schlinget mir fester
das Band.

Wirkungen der Liebe.

Wie die Liebe mit Lust und wie sie mit Quaalen
belohnet;

Wie ihr Köcher den Tod streuet und Leben um-
her,

Wer's zu sehen begehrt, der komm' und schaue das
Antlitz

Meines Geliebten, und seh' meine verfallne Ge-
stalt.

Seine heitere Stirn, der Seele leuchtenden Spiegel,
Und fein goldenes Haar, Augen und Wangen
im Glanz; —

Mich, das Opfer der Liebe, mein Herz mit Leiden
umgeben;
Süße Leiden! sie sind Kinder der liebenden
Treu.

Das kranke Kind.

Wo, mein einziges Kind, wo ist Dein fröhliches An-
tlig?
Wo Dein lieblicher Mund? Wo ist die Grazie
jezt
Deines Blickes? Du liegst, und schwachtest unter
der Krankheit,
Die dich Süßen zerstört, Dich mir auf ewig
entreißt;
Und ich seh' es, ich seh' den Abschied nahen, und
jammre
Gegen den Himmel, und steh' wie ein vertrock-
neter Quell,
Nah mich oft der schönen erblaffenden Wange, und
kann sie
Nicht mehr küssen, ich kann über sie weinen
nicht mehr.

Der vermehrte Schmerz.

Wo ich den Blick hinwende, da seh ich meines ge-
liebten

Sohnes Bild; doch ach! nicht mit dem freund-
lichen Blick,

Den er mir einst zuwandte. Ich seh' ihn, wie er
im Bettchen

Liegt, und sitze bei ihm, höre das ächzende Kind —
Ach und kann nicht helfen. Es klagt zu mir und es
wendet —

Jetzt noch wendet es mir tief in die Seele den
Blick.

Warum quälest du mich, o Erinnerung, die mir
die Leiden,

Jede nach jeden erzählt, jede nach jeden erneut.
Auf, vereine dich, Schmerz, und gieb mir nur Ei-
nen Gedanken,

Daß der Liebliche mir früh, und auf immer
verschwand.

Die unterdrückte Trauer.

Seliges Kind, das jetzt mit unverwendetem Blicke —
Süßem Blicke, den Glanz siehet des ewigen
Lichts,

Das, entflohen dem Sturm und dem harten Win-
ter der Erde,

Keine Freude mehr kennt, die sich mit Jammer
vermischt,

Ach, ich beherrschte gern den Gedanken deiner Ent-
behrung:

Denn ich fühl' es, er trübt und er verwirret
den Geist.

Und ich wollte nicht gern, daß irgend Einer auf Erden,
Nahe der Gottheit dort, lieber dir wäre, wie ich.

Ach, Dein seliges Loos beweint' ich nicht; ich beweine,
Daß ich so fern dir bin, fern, o du seliges Kind.

Die verstorbenen Geliebten.

Zwei Geliebte des Lebens, ein Kind und ein liebender
Vater,

Dieser am Abende spät, jenes am Morgen so früh
Haben verlassen mich. — Ich glaubte, sie zu ver-
gessen,

Wie man den Schmerz vergißt, wenn sich die
Wunde vernarbt.

Aber umsonst. Sie mögen sich öffnen die weinenden
Augen,

Oder schließen; es steht vor mir der Seligen Bild-
Schicksal, hast du für mich nur diese Gestalten?
O sende

Mir noch Eine dazu, bitter und labend, den Tod.

Das gebrochene Schiff.

Mein gebrochenes Schiffchen, so matt und müde
 des Weges,
 Sah' mit sehnender Lust endlich dem Hafen sich
 nah'n,
 Glaubte den Gott der Wogen und wilden Stürme
 besänftigt,
 Hofft', ein frohes Gestirn ende die gräßliche
 Fahrt. —
 Siehe, da kam der Nord, und schleuderts hart an
 den Felsen;
 Angeheftet steht's mitten in schwellender Fluth.
 Aber wüchse sie auch bis zur Wuth der Stürme;
 der Tod selbst
 Stunde vor mir; ich geh'! — Pflicht und die
 Liebe gebeut.

Die Rache.

„Schreibe, sprach ein gewaltiger Zorn, der im Her-
 zen mir aufstieg,
 Schreib', enthülle den Grund deiner Verfolgung,
 den Neid.“
 Tief erschütterte mich's, wie wenn die Trommete der
 Schlacht ruft,
 Und das kriegerische Ross stampfet und schüttelt
 den Zaum.

Aber ein andrer Gedank', entgegnetend dem Herzen,

Gab mir über mich selbst Zügel und Zaum in die Hand.

Nein! so niedrige Namen und so unwürdige Thaten
Will ich nicht nennen; ich will ihnen kein Leben
verleih'n.

Möge die Zeit mich rächen! In langsam = sicherem
Schritte

Wendere sie mein Loos, setze der Bosheit ein
Ziel.

Eine Rache nur kennt die edle Seele; sie gehet
Ueber Beleidigung hin, sieht sie verachtend und
schweigt.

Auf ein Gemählde der Tuscia. *)

Die du in weißem Gewand' und weißem Schleyer
das Sieb hier

Tragen siehest, sie ist Tuscia, züchtig und schön.

*) Tuscia, eine edle Römerin, eine Vestale.
Sie verschmähet es, mit Worten ihre Unschuld
zu vertheidigen, und lief, mit dem Siebe in der
Hand, zur Tiber. Sie schöpfte Wasser mit dem
Siebe, und sprach: „o Vestal, wenn ich keusch
und dir getreu bin, so bringe ich dies Wasser
zu deinem Tempel.“ Und sie brachte es, erzählt
Livius. Die Vorstellung ist ein sehr bekann-
tes Denkmal.

Böse Verläumdung spann zum schmähhchen Tode
das Netz ihr;
Wasser, dem Siebe getreu, riß das gesponnene
Netz.
Heldenzüngle Rom! Euch schüßt die tapfere
Rechte;
Uns Jungfrauen beschüßt Vesta, die Mächtige,
selbst.

B e t u r i a.

Coriolanus stand, um Schimpf zu rächen und Un-
recht,
Unerbittlich = erzürnt, nahe dem zitternden Rom.
Und schon sah er es sich und seinen Volkfiern
dienstbar,
Seine Feinde gebeugt, seine Verbannung gerächt;
Siehe da trat entgegen dem furchtbar = bösen Ge-
danken
Unbewaffnet ein Weib, und sie errettete Rom.
Seine Mutter Beturia ging ihm entgegen; er
wollte
Küssen die Mutterhand, doch sie verschmähte den
Kuß.
„Du bist nicht mein Sohn! Ein Felsstein hat dich
geboren;
Nenne Beturia nicht, nenne die Mutter nicht
Rom.“ —

Schaamroth zog er zurück. Was keine Heere vermochten,
 Hat der rühmliche Stolz, Stolz einer Frauen
 gethan.

L u c r e t i a.

Als Lucretia frei vor ihrem Gatten und Vater
 Und, (versammelt um sich,) allen den Edelsten
 Roms
 Ihre Schmach entdeckte, nicht ihre Schuld; so ent-
 fühlte
 Sie mit eigenem Blut, edel ergrimmet, die
 Schmach.
 Und erweckte damit den Geist der römischen Männer,
 Nie zu dulden den Hohn schändlicher Könige,
 nie!
 Brutus, ziehend den Dolch aus ihrem Busen,
 erwach sich
 Ewigen Ruhm und Dank seines befreieten Roms.
 Wer befreiete Rom? Wer zeigte zuerst mit Ent-
 schlusse,
 Nicht zu dulden die Schmach? Männer und
 Römer! ein Weib.

Cato und Porcia.

Tapfer und frei zu sterben, das Vaterland in den
Ketten

Nicht zu sehen, riß Cato die Wunde sich auf,
Und so starb er, ein Römer. Des Cato liebende
Tochter,

Porcia schlang die Glut feuriger Kohlen in sich.
Und so ging sie hinunter zu Brutus, ihrem Ge-
mahle,

Theilend im Todtenreich Schicksal und Trauer
mit ihm.

Welche That war größer? Des Vaters oder der
Tochter?

Jene, die edler Stolz; diese, die Liebe gebar?
Porcia's That. Wie Cato, so haben vor ihm
und nach ihm

Viele Männer gethan; Porcia stehet allein.

L e t h e.

Steiget mit uns in Charons Nachen einst die Er-
innerung

Unser Leiden, und ich land' in Elysium an,
Selbst in Elysium, wenn mein losgebundener Geist
dort

Zu den Seligen eilt, hin in die ewige Ruh,
Selbst

Selbst in Elysium fürcht' ich meiner Leiden Erinn=
 rung,
 Die kein Lethé vielleicht je zu erlösch'n vermag.

Die verschwiegene Klage.

Kommen mit Jahren einst zur Nachwelt meine Ge=
 dichte,
 Spricht ein Enkel vielleicht: „Wie? und sie dich=
 tete dieß
 Mitten im Schmerz?“ — Ich könnt' all' meine
 Leiden erzählen;
 Aber ich gäbe damit meinem Verfolger ein Fest.
 Also begraben sey in meinem Busen die Klage,
 Und ich hebe mein Haupt freudig gen Himmel
 empor.
 Waffne das Unglück sich und der Meid und der Tod;
 ich begegne
 Allen mit heitrer Stirn, tapfer und edel und
 stolz.

Zweites Buch.

Erste Abtheilung.

Jugendgedichte.

(Meist ungedruckt.)

Gesang an den Cyrus.

Von einem gefangenen Israeliten. *)

Im Januar 1762.

Quaerit patria Caesarem.

Horat.

Du bist! Gesalbter, den uns Gott versprach!
Es glänzt Dein neues Reich

*) Bei Gelegenheit der Thronbesteigung Peter des Dritten, als derselbe Friede mit Preussen machte und mehreren, nach Sibirien Verwiesenen die Freiheit schenkte. (Dieses war das erste Gedicht des Jünglings Herder.)

Den Himmel auf. Die Völker feiren nach
Und knieen. Der Mond erhebt es bleich.

Jehovah, der zu Meeren spricht: verseigt!
Es wachse Land hervor,
Und aus ihm Gold! sprach zu den ... weicht!
Er sprach's! es wuchs ein Baum empor!

Aus der Mandane dunklem Schooß kam Er,
Und A sien ist kaum
Zum weiten Schatten gnug, vom schwarzen Meer,
Bis zu des rothen Purpursaum.

Der Herr rief Dich, und nahm Dich bei der
Hand,
Man sah Dich — alles wich,
Die Hügel flohn: es bückte sich das Land,
Denn Er ging vor Dir königlich!

Und Riegel, Thore, Schloß zerbrach der Herr,
Da gab er Dir zum Lohn
Der Tiefe Schätze — wer ist mächtiger
Und schöner, als Jehovahs Thron!

Er schaffet Frieden, spricht des Lichts Aufgang,
Er ist, Er ist der Herr!
Er schaffet Uebel, spricht der Niedergang,
Und Cyrus spricht: Er ist der Herr!

Die Eeder bebe — durch des Tempels Schutt
Rausch' heil'ge Sympathie.
Er spricht zur Stadt und Tempel: seyd gebaut! —
es thut
Es Cyrus, und — da stehen sie!

Der gürtet Königen das Blutschwert ab,
 Und regnet Ruh und Glück
 Auf seine Heerden. Fremde giebt sein Stab
 Dem ersten Hirten gern zurück.

O hüpfte Volk! wie sich die Taube freut,
 Wenn sich ihr Retter naht.
 So lechzt das Kind zur Mutter hin — sie heuet
 Ihm ihre Brust, um die es bat,

Und weint, und sieht herab. Es trinkt und blickt
 Ihr lächelnd Dank herauf.
 O König! schau vom Throne. Juda schickt
 Dir mind'stens eine Thräne auf.

Andenken an meinen ersten Todten,
 das Liebste, was ich auf dieser Welt verloren.

Früh ich einst den Bruder sah
 Mit dem Tod umfängen!
 Augen brechend lag er da!
 Seine Rosenwangen
 Schon Ebenbild des Todes!
 Im kalten Schweiß! mit kalter Hand,
 Da schon alle Welt ihm schwand,
 Da sucht', da nannt' er mich!
 Hob Aengste lächelnd sich,
 „Du auch, Bruder! du willst mich verlassen?“

Ach starrte mich an,
Sank mir in die Arme.
Bruderarmen kam der Tod
Ihn wegzuholen.

Wo, o süßer Knabe, wo
Bist du hin geschieden?
Blühtest, Rosenknospe! mir —
Nun verwelkt hienieden.
Hienieden nur erschienen!
Wie Sonnenblick! wie Morgenstrahl
In des Wandrers dunkeln Thal.
Dein Geist, das Morgenroth!
Dein schönes Herz! — der Tod
Hat den Rosenknaben mir zerstört!

Bist kalt wie das Grab —
Todebleicher Erdflos —
Ach! des Lebens sanfter Strom
Ist starr erloschen.

Kalter Knabe! Bruder nicht!
Ewig mir verloren —
Holdes Wahnbild! ach, wozu?
Wozu Schmerzgeboren
Hier auf die Schatten-Erde?
Auf meinen Knien flossen dir
Frühe, zarte Thränen hier!
Wozu sind sie verweint?
Du Traumbild! Schattenfreund!
Schattenrose, mir nur vorgespiegelt —
Wirst Erde bald seyn!
Handvoll stumme Erde!
Gott! o Gott wie trügst du uns
Mit Wonn' im Leben.

Lebenswonn' und alle Lust,
 Nichts ist selbst das Leben!
 Schatten auf den Wogen her
 Kommen wir, und schweben
 — Wohin? ach! — holder Knabe!
 Sie fangen dir in Todespein,
 Sungen Labungston dir ein:
 „Zu Christ, dem Bruder mein,
 „Zum Himmel schlaf ich ein!“
 Da riß sich sein letzter Blick gen Him-
 mel —
 Wo wandelst du nun?
 Selige Erscheinung,
 Kommst du, wenn mein Blick einst
 bricht,
 Mich heimzuholen?

Schlaf und Tod.

Ein Abendsegen.

Komm' o du des Todes Bild,
 Sanfter Schlaf! und breite
 Dein Gefieder über mich!
 Süßen Schlummers Beute
 Ist doch das ganze Leben!
 Ist Traumwerk eitler Phantasie,
 Die — ach bald auch welket sie!
 Sinkt matten Schlummer zu!
 In sanfter Dhnmacht Ruh

Schwimmen, schwinden hin der Seele Bilder!
 Wie dämmernder Quell,
 Alle Lebenswogen!
 Wirds mir, wird es auch so seyn
 Im Todesschlummer?

Wie von später, ferner Zeit *)
 Kommen dunkle Träume,
 Matt zurück! In neue Welt
 Schatten Jugendbäume
 Die stille Seel' hinüber!
 Ist's immer nicht dieselbe Welt
 Die dem Schlummertraum gefällt?
 Wirds ewig auch so seyn?
 Wirst, erster Jugend Pein,
 Pein und Wonne, du mir wiederkommen?
 Zwar matter und spät,
 Spät, und doch dieselbe?
 Schöpfer! ahndet mir ein Traum
 Selbst Ewigkeiten?

*) Zu Erläuterung dieses Verses und Liedes dient, daß der Verfasser an sich glaubt bemerkt zu haben, daß ihm selbst der lebhafteste Traum des Tages kaum vor drei Tagen wiederkomme! und daß, so verschieden die Auftritte, die Scene immer in einer gewissen Welt sey, aus der die Seele nicht weiche. So Garten-, Wald-, Morastträume u. s. w. Er hat bei Untersuchung gefunden, daß diese Dekorationen meistens aus Jugendeindrücken geholt, aber jedesmal nach der Handlung des Traums gestaltet seyn u. s. w.

Sanfter Schlaf, der dich erfand
 Birgt auch diese Sorgen!
 Grauer Schleyer hüllet sie.
 Und am schönen Morgen
 Ist selbst der Schlafgedanke
 Wie Traum! schon Traum mein Schlafgebet,
 Das — du weißt es, was? — erfleht!
 Zu wiegen mich in Schlaf,
 Zu wähen noch im Schlaf,
 Theure, ferne Lebensfreunde. — Schirme,
 Beschirme sie Gott!
 Schlaf und Lebenswachen
 Sendest du der Menschenzeit,
 Ja alles — Träume!

Ueber die Asche Königsbergs. *)

Ein Trauergesang.

1764.

Ich sah! — (der Seher hebt, es anzufagen:
 Noch ist sein Auge Nacht! — Ist Volk um mich,
 Das hör' und heul' den Trümmern Klagen,
 Beasch' und bücke sich!)

*) Bei Gelegenheit der den 11. Nov. 1764. daselbst
 entstandenen großen Feuerbrunst,

Denn ein Gesicht zur Zeit der Sabbatsstille
 Sah ich, entzückt den Blick emporgewandt:
 Sah: in Obaddons Wolkenhülle,
 Das Feu'rschwert in der Hand,

Sank auf des Sturmes Flügelwagen nieder
 Ein Todesengel! und es schrieb sein Stab,
 (Wie Belsazern so zittern mir die Glieder!)
 Er schrieb zum Flammengrab

Der Königsstadt ein Mene Teckel! „heute
 Jehovahs Wohnungen, seyd Tempel! heut
 Sein Heerd!“ — Dein Pallastgold die Beute
 Des Glutstroms! — „Asche seyd!“ —

Da floß von Cherubs Schwert ein Funke nieder
 (Wie jener Stern Obaddon) und sein Fuß
 Sandt' Sturm ihm nach, schwarz am Gefieder:
 Da ward der Funk' ein Fluß

Von Wirbeln himmelhoher Aetnaswellen
 Und Bergen Rauchdampf, den der Bürger sich
 Zum Siegskleid umwand, und die Schwellen
 Der Erde krümmten sich —

Da zischten nieder Güsse Funkenregen,
 Bis hier und dort ein Pharos, wie ein Heer
 Von Riesen flammt' und allerwegen
 Floß siebenfarbicht Meer,

Auf dem der Sturmwind ritt, und Schrecken
 fauste = =

D weint, und mischet mächt'gen Jammerton
 Zum Ach, das die Verzweiflung brauste! —
 Zum Ach, das hier ein Sohn

Ein Greis, ein Sterbender, ein Volk von
Kranken
Aus Flammen wimmert, wie aus Molochs Arm! =
„Hör's, Cherub! laß dir Thränen danken!“
Da wägt' er — und sein Arm

Stürzt weiter — Es schlägt Mitternacht und
Morgen:
Die Waage tönt noch fort: die Dämmerung,
Die Nacht, den Mittag durch zum Morgen,
Nun steht sie! — Endlich gnung! = =

Kniet! — Mit der letzten Loh fuhr er umkreiset
Von dreißig Märt'ern, auf! — Gott sah, da war
Die Stadt ein Babel, nackt, verwaiset,
Ein weiter Rauchaltar,

Auf dem Noth, Hunger, Frost, — Harpyen-
heere! —
Vielflaucht ruheten: sie ächzt, sie heult! = =
Da sprach er: „Gnade! was die Schwere
Des Zorns schlug, sey geheilt!“

Er sprach's! Macht ging von ihm; die Aschen-
stätte
Bewegte sich: des Schutts Gebein erhob
Sein heilig Haupt, um Preisgebete
Dem Rächenden zu weihn, und Lob

Dem Wiederbringer! — Denn er hebt Pal-
läste
Mit Kränzen aus der Asch' zum Himmel auf:
So gehn am Auferstehungsfeste
Aus Asche Leiber auf,

Und hüpfen froh ums Grab in Strahlenrüstung:
So hüpfst — der Seher siehts! — so hüpfst du
Stadt
Bald, statt des Greuels der Verwüstung,
Um eine neue Stadt!

Auf Catharina's Thronbesteigung.

27. Jun. 1765.

Die unsre Mutter ist,
Die Grazie auf Europens höchstem Throne,
Die Heldin in der Palmenkrone,
Die von dem Throne stieg, und Riga küßt:
Die Göttin singt mein patriotisch Lied! —
Erhebe dich, Gesang! so wie der Adler glüht,
Wenn er zur Sonne zielt, stark in ihr Feuer sieht,
Und oben dann an Jovis Thron der Donner Last
Mit kühnem Griffe faßt: — —
So hebe dich, mein Lied! im feyerlichsten Tone,
Zur tiefften Stuf' an Catharinens Throne
Auf den Sie Sich heut schwang.
Sie ging, Sie ging den königlichen Gang
Hinauf zum Thron: und nahm die Kaiserkrone
Und Rußlands Scepter in die Hand.
D jauchze dreimal, Land!
Den Scepter küßte sie, und wägt' ihn mit der
Rechte,
Und sprach: Du sollst kein Stecken meiner Knechte,

Ein Gnadenscepter sollt du seyn! —

Sie sprach. —

Und Rußland jauchzete darein,
Vom Eismeer bis zu Uns; vom Lena bis zum Belt:
Da jauchzte Catharinens Welt,
Und bebte nicht mehr. —

— Und der Himmel brach,
Und Jovah sah' herab, und sprach:

„Du meines Thrones Tochter! sey mein Bild,
„Und bitte, was du willst!“ —

„Nicht, Vater! sprach sie, gieb mir Pracht,
„Die vom entnervten Mark des Landes glänzet,
„Nicht Lorbeer, der nur Menschenfeinde kränzet,
„Und weil er blutig trief't, Tyrannen lüstern macht:
„Nicht Reichthum, der vom Schweiß des Armen
glänzet,
„Und nur für Schmeichler lacht —
„Nicht gieb mir dies! —

Doch soll ich etwas flehen,
„Für mich nicht! — für die Kinder, für mein Land,
„So gieb mir Mutterherz, und Salomons Verstand.“

Da feyerten die Engel: da floß von Jova's
Höhen

Der Weisheit Del, wie Thau vom Hermon fließt
In Strömen auf ihr Haupt, und —

Sie ward, was Sie ist!

Monarchin, Mutter, Kaiserin,
Europens Schiedesrichterin,
Die Göttin Rußlands, und der Glanz in Norden, —
Das alles und noch mehr ist Catharina worden.

Ihr Waffenträger, stark durch ihre Macht,
Ihr Adler deckt in majestät'scher Pracht
Sein weites Reich mit Ruh:

Und eilt mit feuerdrohndem Blick
Voll ihres Ruhms den Sternen zu.

Wohin, wohin sie sieht, blüht Glück!
Ein Blick der Grazie schafft Tempe aus den Wüsten:
Dort, wo die Wilden früh die Morgensonne grüßen,
Vom Nawa bis zum Don, von unsrer Duna Strand,
Bis zu des Nordpols ew'ger Nacht,
Wird ihr Unsterblichkeit gebracht.

Denn Sie, Sie segnet alles Land,
Und uns! — Heil uns! — Sie segnet alles zwar,
Doch uns, doch uns besucht Sie gar!

Sie kam zu uns, die Göttin! —
Sie lachte auf uns Gnade, auf Jüngling, Greis
und Mann,

Sie küßte unsre Kinder, nahm unser Opfer an,
Sie segnete die Väter, und Riga's Wohl —
Ja unseren Tempel der Gerechtigkeit
Hat Catharina eingeweiht.

Drum Kaiserin! dein großer Name soll
Das Haus des Rechts, das wir dir weihn, beglücken,
Den Tempel, den wir bau'n, soll dein, dein Name
schmücken,

Er schmücke unsre Zeit! —

Jünglinge, die ihr uns einst Nachwelt seyd,
Nennt, wenn wir schlafen, nennt zu unserm Ruhm
Das eurer Väter Säkulum,
Da Peter sie in seine Staaten nahm,
Und nennt das unser Säkulum,
Da Catharina zu uns kam.

Zur Feyer
der Beziehung des neuen Gerichtshauses zu
Riga.

1 7 6 5.

O Vaterland! dem Ohr des Patrioten
Ein Silberton — ein Ton des Ruhms dem Geist,
Der hundert andrer werth, sich von lebend'gen Todten
Hinauf ins Heil'ge der Verdienste reißt:
Wo die wie Erdengötter glänzen,
Die dir, o Vaterland! sich weihn,
Und sich mit Lorbeerkränzen
Aus deinen Händen freun:

Für dich, o theure, geht der Held zum Streite,
Wie zum Triumph, und lockt sein goldnes Haar;
Der Jüngling glüht ins Feld, und giebt aus seiner
Seite

Sein bestes Herzensblut dir jauchzend dar:
Und sterbend labst du seine Ohren,
Schon brechend lallt der Zunge Band:
„Dir, das du mich geboren,
Dir sterb' ich, Vaterland!“

Ja, Vaterland! du Mutter, der der Weise
Die Erstgeburt des Geists zum Opfer bringt:
O du, sein Sonnenflug, wenn er zum hohen Preise
Der Tugend, dich mit edlen Thaten singt:
Dich, die mit goldnen Liebesseilen
Der Söhne Herzen an sich zieht,

Und wie mit Sonnenpfeilen
Mit Ruhme sie durchglüht:

Dir, Göttin! dir, der Freiheit süßer Namen,
Für den der Held den Tod als Freund umfaßt:
Dir sä't der Menschenfreund, der Bürger stillen
Samen,

Und kann er nichts — so trägt er deine Last.
Dir weih'n die Götter auf dem Throne,
Der Handel und die Künste weih'n
Zu deiner Siegeskrone
Den besten Edelstein.

Dein sind die Schulen! deine zarten Söhne
Erziehn sie dir. — Damit dein Hoffungsreis
Mit Blüthe dich, mit Frucht, mit Schatten kröne,
So trinkt sein junger Keim erst theuren Schweiß.
Dir blüh'n die Tempel, denn sie weihen
Den Bürger dir zum Christen ein;
Der Weihrauch, den sie streuen,
D Vaterland! ist dein.

Dein ist dies Haus in Catharinens Schatten,
Das sie dir selbst voll Majestät geweiht!
So lang sich Rußlands Adlerhäupter gatten,
So lange blüht hier Recht und Billigkeit;
Die Unschuld flieht zu diesen Schranken,
Zurück wird sie lächelnd geh'n,
Und Thränen werden danken,
So lang' hier Pfeiler steh'n.

Ich seh'! Austra steigt vom Himmel nieder,
Mit Palmen, Del und Lorbeer neubekränzt!

Vor ihr der Wahrheit Schild! nach ihr der Engel
Lieder!

Wie flammt ihr Schild! seht wie ihr Antlitz
glänzt!

Es sinken ihrer Waage Schalen:

Sie streiten: keine überwiegt:

Hier wirft die Weisheit Strahlen,

Wie dort die Treue siegt.

Ich seh! ich seh! sie schreibt mit ew'gen Zügen
Hier das Gesetz, und dort des Handels Glück
An beide Pfeiler! schreibt hier Ruhe, dort Ver-
gnügen,

Hier Rußlands Huld und dort der Sonne Blick —

O kommt, die unsre Freude loben,

Und schreibt mit patriot'scher Hand

Als Krone, mitten oben:

Gott und dem Vaterland!

Dem jungen Baron Budberg.

In ein Exemplar der Versuche über den Charakter und
die Werke der besten italienischen Dichter.

Genieß, o Freund! die Zeit der schönen Jugend,
Und laß die Muse der Philosophie,
Der Tonkunst und der Poesie,
Und laß Geschmack und Wig und das Gefühl der
Tugend

Und die Religion

Freund-

Freundinnen Deines Herzens bleiben und den Lohn
 Der Weisheit, Wissenschaft und Tugend,
 „Die Harmonie der Seelen schöner Jugend“
 Zum Nektar Deines Lebens Dir gewähren!
 Dann Freund! was kannst Du dann begehren?
 Dann denk' im Taumel solcher Freuden
 Auch an den Freund in Deiner schönsten Jugend,
 Der, wenn er mit dir dachte, scherzte, las,
 Im Arm der Musen gern die Welt vergaß,
 Und noch Dir Deine Zeit und Deine Jugendfreuden
 Und Deine Muse, selbst fast — mag beneiden!

G r a f e n h e i d e .

Ein Landsitz des Herrn von Schreivogel bei Riga.

Nimm mich, nimm mich, Göttin, sanfte Freude,
 Ganz in deinen Schooß.
 Hier im Sitz der Lust, in Grafenheide
 Wohn'st du kummerlos —
 Hauchst in jedem Zuge
 Sanfte Ruhe ein;
 Drum im stillen Taubenfluge
 Will ich mit entzückter Seele dir ein Landsted weihn.

Alles lacht um mich — wohin ich sehe
 Prangt mit mildem Geiz
 Neu Vergnügen, und wo ich nur gehe,
 Lacht ein neuer Reiz.

Herders Werke Lit. u. Kunst. XV. § Gedichte. I.

Seht die Aehren wallen,
 Hin zum runden Hain,
 Wo Natur = Concerte schallen —
 Und die Wipfel und die Zephyrs rauschen Lust darein.

Rings umkränzt von See und Wald und Auen
 Irrt umher mein Blick,
 Immer fremde — niemals satt zu schauen
 Find' ich immer neues Glück.
 O Natur! du glänzeſt
 Unerſchöpflich reich;
 Und ein Ort, den du bekränzeſt,
 Lacht der Kunſt und des Gepräuges, und iſt Eden
 gleich.

Zwar hier tanzt auf Roſen keine Phryne
 Lauten Scherz mir vor,
 Keine Silberflöte lockt ins Grüne
 In ein Nymphenchor.
 Doch die ſtille Freude
 Flicht ins heitre Herz,
 Und im muntern Hirtenkleide
 Lacht ſie nur auf heitern Stirnen, weit vom wilden
 Scherz.

Prangt, ihr Dichter, mit erträumten Gründen,
 Wo die Wolluſt thront —
 Euer Tempe — ſagt, wo iſts zu finden,
 Als im Dichtermond?
 Zwar iſt Graſenheide
 Keine Götterflur —
 Doch auf dieſer Unſchulds = Weide
 Lacht in Augen und auf Stirnen nichts, als du, Natur.

Wenn im Abendroth der Himmel schwimmt,
 Wähl' ich dich, o See!
 Wenn der Silberthau auf Wiesen glimmet,
 Wähl' ich dich, Allee!
 Wenn die Sonne steigt,
 Suche ich den Wald;
 Und wenn sich der Abend neiget,
 O so bist du, Freundschaftshütte, mir ein Auf-
 enthalt.

Hier als Jüngling Rosenkränze winden —
 Ist ein Königreich.
 Hier sein Leben neu verjüngt empfinden —
 Sagt, was ist dem gleich?
 Hier, wo sich Vergnügen
 Nicht mit Silber zahlt,
 Und wo sich mit sanften Zügen
 Auf dem Antlitz der Bewohner treue Freundschaft
 mahlt. *)

*) Dies schrieb ein Fremdling, der auf Grafens-
 heide
 Zum ersten Vieflands Landesfreude
 Im Cirkel lieber Freunde fand.

J. G. S.

Der Opferpriester.

 Ein Altarsgesang;

der Abreise eines Freundes geheiligt.

 Mitau 1765.

(Im Geschmack der Zauberin des Theokrite, einiger *θυμιαμάτων* des Orpheus, und der Pharmaceutria des Virgils.)

— — Πολλα μοι ὑπ' ἀγκο-
 νοι ωκεα βελη
 ενδον εντι φαρετρας
 φωναντα συνστοισιν * ες
 δε το παν ερμην εων
 χατιζει — — —

ΠΙΝΔ. Olymp. Od. II.

Bringt mir Kränze zum Fest! zum Fest ihr
 Knaben! des Frühlings
 Erste Keime! zum Fest den immergrünenden Lorbeer:
 Denn hier bau' ich an heiliger Gränz' den Altar
 der Feyer,
 Um vor seinem Gesicht den Freund zu küssen und
 legen,

Der ins Antlitz uns segnet und flieht! dem Fliehenden sollen
Festliche Lieder schallen, und Weihrauchsdüfte nach
segnen!

Und ich kränze den Altar mit heiligen Priesterhänden!
Der uns Frühling erschuf, Er ist's, der Kränze
verdienet:
Denn er pflanzte der Wüste zuerst den schwangeren
Keim ein:
Siehe, da sproßte der Keim, von Sonnenstrahlen
begossen,
Und brach Blüthen hervor: drum krönen Blüthen
den Altar,
Rings um den Altar sind Blumen gestreut, dem
Schöpfer des Frühlings!
Und nun seh' ich sein Bild mit heiligen Priesterhänden
Vor die Götter! Sie sehen das Bild, und segnen's
von oben:
Denn sie erhören Gebet des Opferers, ihres Ge-
heimen,
Der, das Auge verhüllt, vor ihre Kammern des
Raths tritt,
Faßt des Altars Hörner, und hebt, und siehet Gesichte:
Sieh'! drum glänzet das Bild! ich küß' es! salbet's
ihr Götter!

Denn schon streu' ich Weihrauch mit heiligen
Priesterhänden:

Belebend murmeln die Worte, die Götter herunter-
 zwingen —
 Heiliges Sprechen im Kreis der Allmacht — weihet
 ihr Knaben —
 Schweigt! — ich schwöre! — — — —
 — — — — Der Schwur ist erfüllt! es brechen
 die Himmel,
 Auf dem Altar ruhn Wolken des Donners! die
 Götter sind auf mir!
 Und dort fliegt sein Wagen — ich feyr'! auf! sin-
 get ihm, Knaben!

Chor der Knaben. Erste Strophe.

Geh! dich lohnet dein Schweiß! siehe wir streuen die
 Kränz' und Zweige zum Weg! fahr' über Blumen hin:
 Schön mit Staube gesalbet:
 Gleich in der Ruhe offenen Arm!

Der Priester. Antistrophe.

Geh! so wie die wandelnden Wolken des hohen
 Olympus
 Ist beschatten den Altar; so deck' die Säule Sche-
 china
 Balsamtriefend dein Haupt, und sende Boten des
 Zephyrs,
 Deiner männlichen Stirn die Tropfen zu Lorbeer zu
 fühlen.

Chor. Zweite Strophe.

Freunde! segnet ihm nach! denn er entreißt sich euch,
 Den der theurere Arm wartender Seinen nimmt:
 Seiner Jugend Gespielen
 Hoffen in ihm die Jugend zurück.

Der Opferer. Antistrophe.

Geh! so wie der Becher hier prangt, mit Epheu
 umwunden,
 Den ich den Göttern hinschütte für ihn: so wird
 er wohnen
 Rings umpflanzt von Mutter und Freunden: so blü-
 het im Kreise
 Seiner Gespielen hervor der Nektar = quillende Palm-
 baum.

Chor. Dritte Strophe.

Blüh'! wir jubeln dir nach! jubelnd empfängt ein
 Kreis
 Lauter Jünglinge dich! denen der Busen klopfst,
 Daß du grünende Knospen
 Deffnest, Früchte dem Vaterland! —

Der Opferpriester. Antistrophe.

Blüh'! dies grünende Opfer verzehren die Flammen;
 doch immer
 Grünt dein Nam' im Segen bei uns; noch hinter
 dir flammen
 Dir lobwürdige Thaten, wie dieses Feuer hier lobert,
 Da der brennende Lorbeer es stärkt, und heilige
 Winde! —

Chor. Vierte Strophe.

Ah! schon ist er entflohn! hören die Götter je
 Ihrer Knaben Gebet: siehe so krönt ihn Heil
 Und in unsere Arme
 Kehrt des Entfloh'nen Elisa zurück.

Der Opferer. Antistrophe.

Rauch des Opfers — er steigt! und theilt die Wol-
 fen, und nahet
 Sich den Thronen! Feuer fällt nieder! — ange-
 nommen,
 Angenommen sind Opfer und Lieder — Ihn segnen
 die Götter —
 Pallas krönet sein Haupt, und ihm Gespielen sind
 Musen!

Schluß - Epode.

Der Opferer.

Drum singt! ich opferte Heil, das Opfer hat Sieg:
 Und Weihrauch danke dem Zeus!

Die Knaben.

Triumph! wir sangen ein Lied, der Olymp erschallt,
 Er hörte dich! feyre Gesang!

Der Opferer.

Der hier in Fernen mich rief, dem bringet mein
 Lied
 Zum Vaterlande noch nach,
 In meine Arme zurück kehrt wieder ein Freund!

Beide.

Heil Ihm! Heil unser Gesang!

W i e g e n l i e d

dem Schwarz- und Berensschen Brautpaar.

R i g a 1768.

Schlaf deines Lebens erste Zeit,
O Kleiner! nur in Ruh!
Noch nicht zu Trübsal eingeweicht,
Ließ dir dein Gott sie zu.

Von Sorgen noch, von Furcht und Neu
Bebt nicht dein kleines Herz,
Doch wär'st du auch so gänzlich frei
Von uns verborgnen Schmerz:

Vielleicht, wenn wir dich lächeln sehn,
Da dich der Schlaf verhüllt,
Beklemmen dich geheime Wehn,
Des künft'gen Schicksals Bild.

Und ach! auch nicht frei von Gefahr,
Die unsre Hoffnung stört.
Vielleicht hängt über Dich am Haar
Ein ungesch'nes Schwert.

Doch der, der dir den Schlaf befahl,
Hält's von der Scheitel ab,
Und seiner Diener starke Zahl
Verschließet noch dein Grab.

Schlaf ruhig, ohne Wissenschaft.
 Bei uns mag Sorge seyn;
 Du sauge schlummernd frischen Saft
 In deine Nerven ein.

Und werde dadurch groß und blüh,
 Der Keltern süßte Lust —
 Und Gott und Tugend fühle früh
 Die milchgenährte Brust.

Einst sey ein Mann, der seinem Stand
 Mit Treu ergeben war.
 Dieß seufzete, und überwand
 Den Schmerz, die dich gebar.

Alte Aegyptische Philosophie.

1768.

D schwarze Nacht! wer hat ihn deinen Schleyer
 Je aufgedeckt!
 Du war'st einst All! da kam ein Funke Feuer
 Und hat den Weltachein aufgeweckt!
 Der jetzt noch ist. In ew'gem Wechselfreise
 Mit Tag und Nacht
 Rollt er hinweg! mir, bis ich meine Reise,
 Die kurze Reise bald vollbracht,
 Dann geb' ich Euch, die ihr ihn gabet, wieder,
 Nacht oder Licht!
 Dem Weltgeist, meinen Geist, und sinke nieder,
 Sey ich dann, oder sey ich nicht!

Als der Verfasser an einer Archäologie des
Morgenlandes arbeitete.

Im Hain der hohen Göttergesichte (Nacht
Umhüllte rings mit Traume den wachen Geist)
Da ging ich in den Labyrinthen
Ferner Aeonen und stand am Abgrund'

Des Anfangs. Welten, Völker und Zeiten, wann
Begonnen sie? wann riß nach unendlichen
Ruh = Ewigkeiten sich ihr Rad nun
Feurigen Schwungs in den wüsten Aether?

Du Erd' und du, o kleinere Erden = Welt,
Du Mensch, ein Thier und Engel, ein Sonnenstrahl
Im Staubgewebe! Welche Sonne
Traf dich zusammen, in welchem Thale?

Und standst und dachtest! Sahest die junge Welt
Mit Königsblicke, fühletest Harmonie
Der Wesen um dich, fühltest in dir
Kräfte der Gottheit, der Schöpfung Kräfte.

Die ihn erzogen, Mütter = Aeonen, ihn
Bom trägen Staube, Sonnen und Pol vorbei
Durch Empyreums und des Abgrunds
Goldne verschlossene Thore führten;

An eurem Busen, sprecht, wie lange lag
Der Säugling Weisheit lallend? Wie lange ging
Der Menscheng Geist durch Regionen,
Völkerumwälzungen, Licht und Dunkel

Von Schritt zu Schritte? Sprechet in Bildern mir,
Sind Geisteschätze, Werke der Götter! find
Gedankenwelken nicht im Laumel
Stürzender Zeiten oft mit versunken?

Wie? oder klagt ihr, Mütter-Neonen? klagt
Verloren eure Tochter, die schöne Braut
Des Paradieses, süße Unschuld,
Holde gefällige sel'ge Liebe?

Und stürmt in Saiten: „wehe der blendenden
Abgöttin! weh' dir, Blätter verhüllte Schaam,
Scheintugenden, ihr Sodomsfrüchte
Reizender Schöne, von innen Dampf nur!“

Allwisserrinnen, schweigt ihr, Jahrhunderte?
Wie? oder nenn' ich Musen? wie oder war
Der reizenden Gedächtnistochter
Singender Reihen noch nicht geboren?

Deckt ew'ge Nacht die Wiege der Menschheit? Gehet
Das weise Volk der Erde, wie Fische gehn
Im Meer, wie dort des Himmels Vögel
Ewig in Wüsten der Lüfte schweifen?

So sprach ich! Sieh, da wehte mich Gottes Hauch
Zum ersten Morgen. Siehe da trafen mich
Gesichte! Der Elohim Chöre
Sangen ein ewiges Lied der Schöpfung:

„Wie Gott, als lange, schauernde, kalte Nacht
„Auf Erd' und Meeren fluthete, Gott sein Licht
„Urplötzlich aufrief und sich Himmel
„Droben und unten Gebirge wölbten.

„Er sprach zur Sonne: Siehe, da gehe du
 „Den Königsgang, o Sonne! du Trösterin
 „Der Nächte, komm'! Und alle Sterne
 „Stimmet in hohen Akkord zusammen!“

Und allem gab er seine Bewohner, gab
 Sie Meer und Erden. Siehe da stand der Mensch,
 Das Götterbild, und alle Wesen
 Stimmten in hohen Akkord zusammen.

Die sieben Chöre schwiegen. Da sprach ein Ton,
 Wie unter Kindern fabelnd, ein Vaterton
 Sprach unter Bäumen, wie ein Baum einst
 Lockende Weisheit und Tod gefruchtet;

Und Gott dem Weibe Schmerzen und Lebensmüh
 Und Gott dem Manne Kummer und theuren Schweiß
 Verkündiget und bald die Erde
 Ströme des Bruders mit Angst getrunken.

Und ein Geschlecht bald Waffen und Schwert erfand,
 Und ein Geschlecht bald Riesen und Mord gebar,
 Und Gott die frevelnden Geschlechter
 Unter die Wasser des Abgrunds senkte:

Und neue Welt vom Schlamme des Abgrunds hob,
 Und neue Welt ihm frohe Gelübde fand,
 Dem Rächer! und des Rächers Bogen
 Gnade vom Himmel der Welt gelobte.

Drauf sah ich Himmelsstürmer, ich sah wie schnell
 Sich ihre Schaaren trennten, wie Sprachen hier
 Und Sprachen dort hinzogen. Alle
 Flohen dem Auge, nur blieb da vor mir --

Ich fuhr empor und wachte. Was ich gesehn,
 Saht ihr es Dichter, Weise, Propheten? Wer
 Des Aufgangs Söhne! wessen Blick kam
 Näher ans heilige Dunkel Gottes!

Als ich von Liefland aus zu Schiffe ging.

1769.

Sieh, Freund! da fliehn sie hin im Ungewitter,
 Die Freunde meiner Jugend. Sie,
 Die liebekühn uns bis zur Grenze folgten
 Des alten Oceans.
 Am Himmel *) traten vor des Vaters Antlitz
 Die Sterne, Abendstern und Mond!
 Er segnet sie hinweg. Da rief zum Meer uns
 Der weh'nde Himmelssohn.
 Da schied der letzte Kuß. An's Oceanes
 Wildweh'ndem, unabsehbar'n Reich
 In reger Luft, im Angesicht des Himmels
 Der treuste letzte Kuß,
 Der je geschieden ward! Und ach! nie rascher,
 So bebend furchtbar schwankender
 Hinweggeschieden! Hier an zweer Schiffe
 Aufbebend flieh'ndem Rand —

*) Durchgang der Venus und sichtbare Sonnenfinsterniß, die wir im Hafen erlebten,

Ein Ungewitter riß ihn! Ahndungsdonner —
Wie? ahndetest du ewig ihn.
Den Kuß der Trennung? Soll er nimmer werden
Der Kuß des Kommenden?
Zu ihren Hütten kommend! — Zu den Hütten
Der Noth und Freude, wo sie jetzt
Hinkehren — blicken noch vom schwanken Boote
Mit Thräne nach uns her,
Mit Thräne nach uns her! Und senden Boten,
Der Freundschaft Seufzer, uns nur weg,
Nur weg zu flügeln! Sieh! da ist ihr Boot nur
Schon Wolke — nur ein Punkt,
Ein schwarzer Punkt im Meer. O Freund, wie Alles
Einst Alles, Alles uns wird seyn
Ein schwarzer Punkt im Meer! Verlohrne Freunde
Und Freud' und Lebenszeit,
Im Ungewitter abgerissen! Schone,
Du wilder Sohn des Himmels, du!
Du kehrst mit ihnen eine Welt voll edler
Verlohrner Freund' hinab!
Sie waren edel! waren meiner Jugend
Der schönste Theil! die Lebenszeit
Der Freude! waren mir, wie jene Fluren,
Die ich genoß und sang —
Genoß und sang. Dort fliehn sie Freund' und Fluren,
Genossen und verloren mir,
Wie Lenz', ach! nimmer, nimmer wiederkehrend
Freund, wie uns einst die Welt! —
Denn sieh, dort sinkt der Himmel, dessen Kindern,
Dem holden West und Abendroth,
Und ihrer hold'ren Schwester Morgenröthe
Wir dort um Gunst gebuhlt —

Sieh noch den Himmel, Mann! er wird schon Wolke,
 Senkt scheidend schon sein Angesicht
 In trüben Meeresfaum. Seh' ich dich wieder,
 Du scheidend Himmelszelt!
 Seh ich dich wieder? Ach, da wall' ich Fremdling
 Auf offnem, weiten Meere nun!
 Geh, wie ich zu ihm kam! So höre Himmel!
 Des Fremdlings Scheidewort!
 Hör es, das dort, wie Opferwolke, dämmert
 Mein zweites, holdes Vaterland,
 Du! dem den Fremdling Ungefähr und Leichtsin
 Warf in den Mutterschooß.
 Dein Mutterschooß empfing den Fremdling sanfter,
 Als sein verjochtes Vaterland!
 Ihn sanfter, als die eignen Halbgebörnen!
 Und liebtest mütterlich,
 Gabst mütterlich dem Fremdling Wunsch und Hoff-
 nung,
 Arbeit und Muse, Freud' und Brod,
 Und Neidesporn, ihn anzuglühn! und gabst ihm,
 Der Freunde warmes Herz,
 Der Freunde Herz, aus deren Bundesarmen
 Ich mich dort bitter weinend rang —
 Für Alles! Alles! segnet dich der Fremdling —
 Mehr sagen kann er nicht!
 Und waltet hin auf Meer und Tod! — Ach! alles!
 Wenn, Freund, dem sterbelegten Blick
 Einst alle Welt, wie jener Mutterhimmel
 In Wolke niedersinkt —
 Mit Freund' und Freuden! Haab'! und Ruhm!
 und Leben!
 Wo, Pilger! wo dann schweben wir

In wüsten wilden Meers? — hin über'n Spiegel
 Des Abgrunds? — über'n Rand
 Der Schöpfungsstätte? Du! wie lange wallen,
 Wir Pilger! in der Einöd' dann?
 Wo uns kein irrer Vogel singet! keine
 Verirrte Nachtigall! = = =
 Nicht zweifle, Freund! Sieh! über uns hängt Himmel
 Auch dann hängt Himmel über Dir!
 Wenn Alles rückbleibt! Hoffnung nicht! Ich trete
 Auf's schwarze Todesschiff
 Mit Hoffnung. Zittre, Charon, nicht! du fährst
 O Charon! einen Göttersohn!
 Ein Menschenwesen! — Mehr als Teucer führt uns!
 Da ruft schon Stimme „Land!“

Der Genius der Zukunft. *)

1769.

Vom dunkeln Meer vergangener Thaten steigt
 Ein Schattenbild in die Seel' empor!

*) Der Verfasser glaubt aus langen innigen Bemerkungen seiner Seele, daß aus der Summe der vergangenen Lebenserfahrungen im Grunde des Gemüthes gewisse Resultate, Axiome des Lebens liegen bleiben, die in schnellen oder ganz ungewissen Verlegenheiten, wo die kalte Vernunft

Wer bist du, Dämon! Kommst du leitend
 Mein Lebensschiff in die Höh' dort auf.
 In die blaue Nebelferne dort auf, wo Meer und
 Himmel

Verweben ihr Trugegewand;
 Wie? oder Flamme des hohen Masts!
 Mir Irrphantom und nicht der Errettenden Einer,
 Der Sterne gekrönten Götter!

Flamm auf, du Licht der Zeiten, Gesang!
 du strahlst
 Vom Angesicht der Vergangenheit, und bist
 Mir Fackel, meinen Gang dort fürder
 Zu leiten! dort, wo die Zukunft graut,
 Wo ihr Haupt der Saum der Wolke verhüllt, wo
 Erd' und Himmel
 Sich weben, als wär' es Eins!
 Denn was ist Lebenswissen! und du

nicht oder falsche Rathgeberin ist, wie Blige auf-
 fahren, und dem, der ihnen treu folgt, sehr
 sichere Fackeln seyn können, wo sonst Alles dunkel
 wäre. Er glaubt ferner, daß diese bei gewissen
 Menschen sehr hoch erhöht werden können, und
 sehr oft zu sichern Weissagern, Traumgöttern,
 Drakeln, Ahndungsschwestern erhöht worden sind,
 und daß fast kein großer Mann da ohne sie ge-
 wesen, oder zum Ziel gelanget sey: ja er glaubt
 noch vielmehr, was aber nicht, wie das Voran-
 gemerkte, so nöthig zum Verständniß nachfolgen-
 der Ode gereichen möchte! die übrigens zur See
 gemacht ist, und also in Meeresbildern wandelt.

Der Götter Geschenk, Prophetengesicht! und der
 Ahndung
 Vorsingende Zauberstimme!

Mit Flammenzügen glänzt
 In der Seelen Abgründen der Vorwelt Bild
 Und schießt weit über weissagend starkes Geschloß
 In das Herz der Zukunft! Siehe! da steigen
 Der Mitternacht Gestalten empor! wie Götter aus
 Gräbern empor
 Aus Asche der Jugendgluth, die Seher! Sie zerreißen
 Mit Schwerterblißen das Gewölk! Sie wehn
 Im Blick durch die Sieben der Himmel, und schwin-
 gen sich herab!
 Dann lies't der Geist in seines Meers
 Zauberspiegel die Ewigkeit. — —

Dich bet' ich an, o Seele! der Gottheit Bild
 In deine Züge gesenkt! In dir
 Zusammengehn des weiten Weltalls
 Erhalterband! Aus der Tiefe, dir
 Aus dem Abgrund webt sich Weltengebäu und sinnst
 und tastest
 Zum Saume des End's hinan!
 Nur tief umhüllt! in schwangerem Schooß
 Mit Wolken umhüllt! in Kluft des erbrausenden
 Meers
 Da ruht die keimende Nachwelt.

Wer fand den Sonnenspiegel, in's dunklen Meers
 Verhüllte Schätze zu sehn? Wer fand
 Das Auge dieser neuen Schöpfung?

Und ging hinein im Triumph? Und nahm
Im Triumph die tiefen Welten gefangen? und kam
und nannte

Den Herrscher des Abgrunds sich.

Es liegt verflochten und unentwirrt

Der Thaten Gespinnst! Des Glücks unerforschlichen
Anaul

Webt ab die leitende Zeit mir!

Ich aber komme jetzt

Von der röthenden Dämmerung Morgenböht,

Und sinn' hinüber und ziele gesiederten Blick

Zu des Ufers Hoffnung. Siehe! da kommen

Der Anfurth hohe Boten mir schon! umkränzen
mit Freudegesang

Die Gipfel des Schiffs. Ich seh! ihr Götter, da
grünen

Gebirg', wie Säulen des Triumphs! Da wehn,

Sie wehn mit den Düften der Felder und locken
mich hinan!

O Land! o Land! der schwarzen Ueberfahrt
Schlünden entrann ich, o Land!

M e i n S c h i c k s a l.

1 7 7 0.

Meines Lebens verworrene

Schattensabel! o frühe, frühe begann sie schon

Dunkel. Webte den Kommenden

Lebensflüchtling ein Schaur' hier auf die Wüste der

Erde, daß er in Wüste sich
 Unterm Klange der Nacht inne ward, daß ihm
 Schaur

Mächtig ewig in's Innre klang!
 Daß ihm Leben und Tod, Schlummer und Aufer-
 stehn,

Freud und Wonne des Lebens ihm
 Hoher Göttergedank' und der zerfließenden
 Seele Fülle, wie Wandeltraum
 Hindurch schwebet! daß ihm seine Erlesenen
 Stets im Wetter vorüber gehn!

Stets aus dunkeln Gewölk Blicke! die weckenden
 Vätersimmen ihm Mitternachts
 Kommen, reden und hin wandeln in Mitternachts
 Dunkel, und er wandelt allein! = =
 Schicksals Schwestern, warum? die ihr sein Tage-
 loos

Warfet, warfet ihr's unhold stets
 Irthinüber, wohin nimmer das Götterbild
 Seines leitenden Dämons wies?
 Irthinüber, wohin aller erstrebenden
 Ahndung Kräfte nicht ahndeten? =
 Ach! da weben sie nun meiner erzogenen
 Hoffnung Blüthe! da weben sie
 Einsam! Waisen! wie Wurf nächtl'ich erstarreter
 Frühlingsblätter! da flatterst du
 Schattenfabel, zerstückt! Scenezerrissen! Wurf
 Dort und hinnen verlorn'er Zeit!
 Schicksals Schwestern! o wie? Sammeln sie, samm-
 len sich

Dem ermatteten Lebensblick
 Einst die Scenen? ersieht er in den wehenden

Blättern je der Vorsehung Buch?
 Je einst Ernte der Saat! jener verflogenen
 Erdbegrabnen, gemoderten
 Keime Frühling? und rauscht Lehrengesild hinab,
 Rauscht durch Früchte belastete
 Zweige; siehet erstaunt, sich die verworrene
 Schattenfabel zum Prachttriumph
 Sammeln! siehet erstaunt, Krümmen und Mißge-
 stalt

Sich zur Schöne des Ganzen ziehn! —
 Schicksals Schwestern! o sprecht! wie oder liegen
 mir

In der nächtlichen Zukunft Schooß
 Dort noch immer das Heer wartender Schauer?
 harrt

Meinem Gange noch bis an's Ziel
 Ungewitter? ich hör', höre sie fernher schon
 Flügel schwingen „wir werden seyn
 „Wie wir waren! o Sohn schauernder Mitter-
 nacht,

„Wie wir waren!“ Ihr brauset mir
 Meinen Wandrergesang, Stürme! du, feuriger
 Zeuchst du, Wettergebälerin,
 Haupt hinüber mir schon! rauschet des Ungestüms
 Fittig, Sterneberaubt, mich schon
 Neue Wüsten himan! drohendes Waldgebirg?
 Unbetretner, verwebeter
 Dorngefilde durchan! Ach des Ermüdenden
 Lebenswege! „wir werden seyn
 „Wie wir waren!“ — Wohlan, Wandrer, sie wa-
 ren nie

Feige Krümmen des Schlangen = Gangs!
 Wandrer, höre Triumph! siehe, sie werden seyn

Wie sie waren! des Frommen Gang,
 Der den kriechenden Gleis unter dem Fuß vartrat,
 Nicht für Götter und Tempel log!
 Nicht für Purpur und Gold heuchelt' und ungestüm
 Nur der Wahrheit, und ungestüm,
 Biedermenschheit, nur dir! würdige Tugend dir
 Sich im Leben ermattet hat = =
 Matter Wandrer, wohl an! wie die verworrene
 Schattensabel auch enden mag = = =!

Die Vorsehung.

Und was soll mich Noth und Tod
 Nur im Bilde schrecken?
 Immer ja in Gottes Hand,
 Wird sie stets mich decken,
 Wohin der Weg sich wende.
 Wer war es, der auf diese Welt
 Mich, eh' ich noch war, gestellt?
 Der schon für mich gedacht,
 Mich, was ich bin, gemacht,
 Mich der Welt, die Welt für mich bereitet.
 Ein Vater, ein Gott!
 Ewiger Gedanke!
 Vater, Gott, so bist es Du,
 Der stets mich leitet.

Einst in meiner Mutter Schooß
 Wen kannst' ich der Meinen?

Aus der tiefen Fremde kam
 Ich in Fremde. Weinen
 War meine erste Stimme.
 War nie gekannt und doch gekannt,
 Schon geliebt und Kind genannt,
 Fand vor mir Vaterarm,
 Fand vor mir Mutterbrust,
 Fand selbst Schmerzen mir als Liebesbände,
 Als Bände ans Herz,
 Väterlich bereitet.
 Schwachheit, Noth, die Thräne selbst
 Ward Band der Liebe.

Ewiger, der also mich
 Ließ geboren werden,
 Du bist vor mir, leitest mich
 Auch zu bessern Erden:
 Hast meinen Tritt gezählet.
 Die Blüthe reifet dort zur Frucht,
 Dort find' ich, was mein Herz sich sucht,
 Und hier nicht finden kann;
 Du nimmst den Sproßling an,
 Pflanzest weiter ihn auf Himmelsauen.
 Sey's Weilchen im Thal,
 Oder Ceder Gottes;
 Alle, Alle blühen wir
 In Gottes Reiche.

Paokoons Haupt!

Du, in Einem großen Seufzer
Gen Himmel ziehend! zeuchst aus tiefem Herzens
Abgrund
Der Deinen Seel' auf diesem Seufzer
Gen Himmel mit empor!

Den Drach = umwund'nen Erdenkörper,
Wie Giftgeschwellt er unterliegt! die dürre Scherbe
Zerbricht den Todeston — der Hyder,
Wie sie erliegt, die Hand!

Dhnmächtig, was uns Götter flochten
Zu lösen! Schlangenknaul hinwegzuheben! Wie ihr
Ein nacktes Angstgerippe hebet
Den Seufzer, und ermorscht —

Und Vaters Ohr umheulen Klagen!
Weh der Unmündigen, aus lautem offenen Schlunde,
Die statt der Vater Armen Schlangen
Ergreifen — Grausend Bild,

Du bist versunken — bist gesunken
Zum Hügel Staub, der denn, des Wandrers letzte
Ruhstatt
Für aller mit ihm Wandrer Augen,
Ein Aschenklos erscheint!

Nur dieses ew'ge Haupt! — Der Seufzer
Auf ihm! wie er aus tiefsten Herzens Jammerhöhle
Der Todtgequälten Seinen Seele
Gen Himmel mit sich zeucht —

Als du — bist du zu seinen Füßen
 Gesunken? sahst ihn? sahst Erderein dein Leben?
 Des Ganzen Schöne? und im Tode
 Die höchste Schöne? — sahst

Und feiretest, wie hier auf Erden
 Kein Erdklos feiret, dem noch dunkle Himmel wallen
 Und Schlangen drohen, oder Schlangen
 Im Innersten vielleicht.

Ihm wüthen — Sey, o Haupt, mir Bote
 Der Gottheit! — Leidens Bild! wie Maje-
 stät des Schmerzens
 Auf ihrer Seele andrer Seele
 Gen Himmel zeucht und ruht!

Das menschliche Leben.

Ein philosophisches Seestück. *)

Mit Dämmernacht bedeckt auf wüstem weitem Meer,
 Ohn' Leitstern und Magnet, zieht dort ein schwim-
 mend Heer;
 Sie rudern: jeden treibt Gefahr und Trieb zum
 Ruder

*) Nach einem französischen Gedicht des Grafen
 Wilhelm von Hüfeburg.

Und niemand weiß, wohin? und jeder fragt den
Bruder,

Wohin? Sie sehen all', wie weit Ein Ruder schlägt,
Doch wohin Well' und Schlag und Meer sie alle
trägt —

Da blinden, stammeln sie! und alle streben weiter,
Der — leiten will er nicht und will auch keinen
Leiter

Und rudert! — Heere dort, in Haufen ziehen die,
Und Schreyer ziehn voran und alle rufen sie:

Mir nach! mir nach allein! und klopfen wild und
flammen

Anmaßend wild empor: jetzt stürmen die zusammen
Und zwingen, fluchen, droh'n und quälen mit sich
fort:

Das arme Mitleid folgt und lindert hie und dort
Und tröstet, wo es kann! — die Schiffe kreuzen,
zagen —

Wohin hat Strubel dies? wo das der Strom ver-
schlagen?

Auf Klippen? in den Grund? Untiefen? Sand
und Strand?

Ach, der sie schiffen hieß! — Trifft Eines, Keines
Land? —

Sey ruhig! — Alle trägt das milde Meer schon
weiter,

Der keine Leiter hat, und alle blinde Leiter!

Wer schnell und ruhig treibt — wer ächzt und liegt
im Sand;

Sieh dort lacht Ufer schon — sie kommen all' an
Land.

Noth und Hoffnung.

Ein Gespräch.

Nach dem Griechischen.

Ihr Götter, weh mir, daß ich Noth und Gram
 Zu Lebensführerinnen mit bekam!
 Geängstiget von außen und von innen,
 Wann werd' ich Ruh im Spiel der Welt gewinnen?

Ihr Götter, wohl mir, daß ihr Noth mir
 gabt,
 Und mit der Hoffnung Liebekuß mich labt.
 Von außen soll die Eine fort mich dringen,
 Von innen macht's die andre mir gelingen.

Der Fels des Sisyphus ist unsre Müh,
 Sie steigt schwer, und schwerer sinket sie.
 Trions Rad, es brennt in unserm Herzen,
 Auch wenn mit Wolken wir und Hoffnung scherzen.

Der Erde Saat ist unsre kurze Müh,
 Sie sinket leicht und frisch erstehet sie.
 Wie junges Grün soll unsre Hoffnung grünen;
 Bald ist es Frucht, wo Blüthen nur erschienen.

Der Herbst entlaubt das Leben und den Hain,
 Und Winterfrost wird deine Hoffnung seyn.
 Der Frühling kommt mit Hain und Hoffnung wie-
 der,
 Und süße Noth besingen alle Lieder.

Ihr Nachtigallen, klaget süße Pein,
 Ihr Turteltauben, girret Liebe drein,
 Ihr Knospen sproßt der Mühe süßes Streben,
 Ihr Lerchen singt der Hoffnung Frühlingsleben.

So will ich denn, des Lebens mich zu freun,
 In Noth getrost, in Hoffnung glücklich seyn.
 Wenn unter Rosen oft auch Dornen stechen,
 Von Dornen will ich meine Rosen brechen.

Das Lied vom Schmetterlinge.

Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
 Schmetterling,
 Das da über Blumen schwebet,
 Nur von Thau und Blüthen lebet,
 Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
 Das mit welchem Rosenfinger!
 Wer bepurpurt hat?

War's ein Sylphe, der dein Kleid
 So bestreut,
 Dich aus Morgenduft gewebet,
 Nur auf Tage dich belebet;
 Seel'chen und dein kleines Herz
 Pocht da unter meinem Finger,
 Fühlet Todesschmerz.

Fleuch dahin, o Seel'chen, sey
 Froh und frei,
 Mir ein Bild, was ich seyn werde,
 Wenn die Raupe dieser Erde,
 Auch wie du ein Zephyr ist,
 Und in Duft und Thau und Honig
 Jede Blüthe küßt.

Der erste Nachtigallenauszug.

Ein Kinderlied.

Der Tag kaum durch die Wolken drang,
 Als schon die junge Nachtigall
 Im Neste zarten Flügel schwang,
 Und sang mit Freudeschall:

„Heran, willkommen schöner Tag,
 „Der endlich mich ins Freie ruft,
 „Mir endlich, die so lang hier lag,
 „Zuerst verleihet Luft!

„Werd' heut zuerst die Welt durchwehn,
 „Und singen hoch auf freiem Baum,
 „Biel neuer Art Gespielen sehn,
 „Und neuen Wunderraum.“

„Trau nicht, sprach Mutter Nachtigall,
 „Trau nicht, o Kind, dem Wunderraum,
 „Es giebt auch treulos süßen Schall,
 „Und Körnchen unterm Baum! —

„Die uns ein Volk hinstreuet Flug,
 „Und trüglich singt als Nachtigall,
 „Streut Körner aus voll List und Trug,
 „Und lockt mit süßem Schall.

„Und macht uns Fuß und Flügel fest
 „Und dann uns ein in Kerker schließt,
 „In Kerker mehr, als Kluft und Nest,
 „Als Winter ärger ist.

„Bist da in Wüsten, Fels und Stein,
 „Bist Schwester =, Gatte =, Mutter = los,
 „Siehst keinen Baum! siehst keinen Hain:
 „Und Schmuck = und Feder = los;

„Die Stimme stirbt dir! Lied und Schall —
 „Schwingst nie die freien Flügel mehr!“
 „Ach Mutter! sprach die Nachtigall,
 „Du zögerst auch zu sehr!

„Bin ja kein Kind mehr, bin so klug —
 „Als jede jede Nachtigall.“
 „Beginn nur, Liebe! deinen Flug!“
 Und schlug mit Freudenschall

Die Flügel! — „Nur entferne nie,
 „Entfern', o Kind, dich nie von mir!“
 Sie flog! die junge Neugier, sie
 Flog kaum noch hinter ihr,

Als schnell schon Wunder an sie zog,
 Es sah so bunt und war ein Netz,
 Und lag voll Kornes. Schnell hin flog
 Sie ab, seitab, ins Netz.

Die Mutter kommt. Um Fuß und Haupt
 Liegt tödlich ach! Ihr Kind verstrickt!
 Sie schwirrt umher, kann, Kindberaubt
 Nur jammern ach! und pflückt,

Pflückt Angstbetäubt am Netze, — zieht
 Das Todes Netz nur fester zu,
 Todt sinkt ihr Frühlings-Kind! Sie flieht
 Und flüchtet neu herzu,

Und weinet. — Kinder kannten sie
 Der Eltern liebevolles Herz
 Und früher Lehren Treue — nie
 Bergramten sie zu Schmerz

Sich selbst — und die 's so wohl gemeint,
 Sie mit so vieler Liebemüh'
 Erzogen! — Sieh, die Arme weint
 Und — ach da sinket sie!

St. Johannes Nacht.

1 7 7 2.

Schönste Sommernacht!
 Ich schwimm' in Rosen und blühenden Bohnen,
 Herders Werke Lit. u. Kunst. XV. R Gedichte I.

Und duftenden Hecken und Nachtviolen,
 In tausend Düften — o Natur
 Wo kenn' ich Deine Kinder alle,
 Die Bräute alle,
 Die jetzt sich schmücken und lieben und paaren
 Und feiren Brautnacht! —

Schöne Nacht!

Wie die Schöpfung flammet und wallt!
 Als ob der allanflammende Sonnenvater,
 Mit welcher Jugendinbrunst jetzt,
 Die Erd' umarmt —

Und der Himmel brennt

Dort Abendroth! Hier Morgenroth —

Wie kübler dämmernder Thautag! —

Und —

Und hundert Wesen schwirren empor
 In Luft und Wasser und See und Sand,
 Summen empor! Lieben!

Unendlich, ach

Uerschöpflich bist du schön,

Mutter Natur!

Und hundertartige deiner Kinder

In Leben und Lieben und Seyn und Freuden!

Wer kann sie zählen! wer kann sie fühlen! —

Und du,

In hundert Arten und Seyn und Wesen

Und Lieb' und Freuden, Dich

Allführend, o Natur,

Wie nenn ich dich?

Wer bin ich unter den Millionen,
 Die jetzt genießen — und wer

Unter den unendlichen Millionen,
 Die ich geriechen nicht seh'.
 In Blum'! In Blüth'! im wehenden Duft
 Der Nachtviole.
 Wie tausende sind vielleicht,
 Die die Blüthe knospen! die Ros' erröthend
 Spinnen und färben und Duft her schwimmen,
 Schwimmen um mich — fühlen mich,
 Und ich seh sie nicht.
 Da fliegt der leuchtende Funke Gottes,
 Der Sommerwurm! *)
 Kleiner Wurm, leuchtender Funke! komm,
 Glänze mir!
 Wer warst du, daß die schaffende Hand
 Dich also angeglüht?
 Mit Sonnenglanz! mit Sonnenglut!
 Wer bist du?
 Etwa der Seligen einer? Ein
 Verbanneter Unsterblicher,
 Aus Raupenstand' und Gräbege-spinnt
 Den Wurm zu erlösen.
 Und trägst noch Siegel der Unsterblichkeit,
 Und glühst noch lang im Tode noch fort —
 Ziehst Blizesfunken und dustest Feuer,
 Nicht Strömen erlöschbar, die Gold=
 Die Felsen zernagen — Wunderwurm
 Und kriechst im Staub.
 Fleuch, ich kenne dich nicht! Wunderwurm!
 Lebe dein Sommerleben im Flug,

*) Johannswurm.

Im Staube! wie's der will,
 Der dich gemacht.
 Kenn' ich mich?
 Eben so klein, fliegend und wallend
 Und Sonn' entsprungen — kenn' ich mich?
 Wer war's, der Funken dem Staube gab,
 Daß er ihm vom Auge leucht',
 Erflamme vom Herzen,
 Ist so matt! und wie lang?
 Und lodert er fort dann?

Fleuchst

Funke du fort?
 Aus Raupenstand, aus Grabesnacht,
 Wenn dein Wurmkörper hier hin ist, noch
 Ein Würmchen zum Engel zu lösen? — — —
 All' meine Sinnen sind
 Verschlossen! — Um meine Sinn'
 Ist Sommernacht!
 Bin nicht zu denken hier! — zu seyn! zu hoffen!
 Leben und mich zu freun!
 Leben — allein?
 Nicht ist der leuchtende Wurm,
 Wird nicht allein seyn!

Und allein mich freu'n?
 Niemand zu sagen, wie schön
 Im Sommerliebesbrande
 Mutter = Natur, du sey'st!
 Mutter = Natur!
 Niemand zu haben, der mit
 Schwirren die Schöpfung höre! mit
 Höre die leisen Räder geh'n
 Und seh'n

Den leuchtenden Engel fliegen
Und denken Unsterblichkeit.
Vereint sie denken! vereint
Schöne Mutter Natur
Fühlen an deiner Brust, uns drücken
An warmes Herz!
Freundschaft! holdester Funke
Der holden Natur!
In heiliger Nacht! in Zaubernacht
Mutter Natur, bet' ich dich an!
Sey ich's werth des edelsten Funken,
All deiner Flammennatur!
Komme mein leuchtender Engel
Den Wurm zu beleben.
Zauberlaube
Wo seh ich dich?
Und um mich gegossen
Mein sanftes Weib.
Zauberlaube
Wo seh ich dich?
Rosen und Mondstrahl um dich schwimmend,
Und liebender Wachtelschlag,
Zauberlaub' und der Knabe hängt
An Mutterarm! An Mutterbrust
Ihr gleich das sanftere Mädchen!
Und der wilde trogige Knabe lernt
Staunen der Sommernacht! hören Gott!
Hören schwirren und liebegieren
Der Schöpfung.
Sanfter bebet alsdann die Mutterbrust,
Sanfter schmieget der Säugling, trinkt
Wollust Gottes, und ich — und ich —
Zauberlaube, wie bin ich allein!

Die Erdbeeren.

1772.

Holbe Erdentöchter,
 Frühlings frühe Kinder!
 Schon aus Sonnenvaters
 Warmem Lebenshauche,
 Und aus Mutter = Erden
 Kühlen Schoos empfangen,
 Kühle süße Beeren!

Wie sie dort im Grase
 Hügelaufwärts glühen,
 Und ins Grün erröthen!
 Setzt den Wandrer lieblich
 Locken! jetzt entschlüpfend
 Täuschchen — Bulerinnen,
 Wie die Erdentöchter!

Ha! wie Vater Frühlings
 Odem sie durchbalsamt!
 Und der Mutter Erde
 Kühle sie erfrischt!
 Wie aus niederm Grase
 Labung auf sie duften!
 Glühen da wie Sterne!

Sollet bald in Schaaren
 Lieblich schwimmen! — Sterne

Setzt in weiser Unschuld,
 Setzt in goldnem Feuer
 Schöngepaaret! Feuer,
 Unschuld! und der Liebe
 Und der Freude Töchter!

Mir ein ganzer Frühling!
 Mir ein ganzes Leben!
 Unschuld, Kraft und Freude,
 Kühl' und Süße! Rose
 Ohne Stachel! Labung
 Ohne Fesselschlaube!
 Schön und tief im Grase!

Mir ein ganzer Frühling!
 Mir ein Duft aus Eden!
 Als einst Paradieses
 Seel'ge Fluren schwanden,
 Waren's Manns Gebete,
 Waren's Evas Thränen,
 Die zu Duft da blieben?

Oder bracht' ein Bruder-
 Engel euch hienieden
 In die Wilde? — Labung
 Wo dem matten Wandrer
 Zu bereiten! Labung,
 Als er halb verschmachtet
 Traurig abwärts blickte. —

Kommt dem matten Wandrer
 Auch in wüster Wilde
 Labung! wenn er traurig

Pfadverlohren abwärts
 Blicket — denn erscheint ihm
 Kühle! Labung! ferner
 Rosenduft aus Eden.

M e i n T a g e w e r k .

1 7 7 2.

So komm', o komme, meines Lebens Stab,
 Gefährte, der von früh auf mit mir schritt,
 Komm, süße Müß', und leite, auf und ab
 Den Lebenshügel, eines Wandrers Tritt,

Der oft ermattet! Ziel- und Hütte-los
 Irr' ich in Wüsten; sey, o Arbeit, du
 Mir Führerin, daß in der Ruhe Schoos
 Ich nicht unwürdig meines Lebens ruh'.

Denn Ohnmacht der Zerstreung selbst ist Schmach,
 Ist Tantals Strafe. Sehndend irrt sein Blick
 Vom Silberstrom zum Apfelgold' und ach!
 Er kehrt nur immer sehrender zurück.

Nimm, was es sey, mein Geist, in deinen Blick,
 Und fändest du am schwer-erreichten Ziel
 Nur deinen matten Pfeil. Des Lebens Glück
 Ist Lebens Mühe; doch des Glückes viel.

Gewährt die Mühe. Wie mit Schöpferskraft,
 Mit Selbstbewußtseyn reget sie uns warm.
 Drum fühl' Entschluß, so lange Lebenssaft
 Dir quillet und kein Feind soll deinen Arm

Berrücken, wenn du schnellst der Lüfte Scherz,
 Den Pfeil; nur eh der Tod ihn dir entreißt,
 Weil du noch schlägst, (du schlägst nicht immer,
 Herz!)

So fühle dich und wirk' und schaffe, Geist

Denn einst wird's um mich Abend. Jener Blick
 Der schönen Sonn' erlischt und träufelt Thau
 Statt Strahlen nieder. Zephyr kehrt zurück
 Zum jungen Morgenroth und läßt der Au

Nur kalte Schauer. Tief verstummt umher
 Das Chor der Vögel: senkt die Schwingen ab
 Und schlummert; um dich rings in Luft und Meer
 Von Erd zu Himmel wird's Ein dämmernd
 Grab,

Wird, wie du Geist denn bist. Es schließet sich
 Die Seele, wie die Blume. Zarter Keim
 Des Lebens, du erstarrst; dir entwich
 Dein Balsam und der Lebensschwangre Keim

Der Thaten liegt erstorben. Jenes Bild,
 Ein Wahnbild, hieß der Sieger aller Welt,
 Hieß Alexander einst; die Asche füllt
 Jetzt ihren Sarg nicht mehr; der kühne Held

Zerfällt beim Fingerregen. Und sein Lauf
 Voll Wunderthaten ist uns Fabel, Wind
 Der Fern' in leere Flöten, Pfennigkauf
 Der Straßensänger. Alle sind, sie sind

Uns Fabeln, Herkul, Solon und Homer,
 Achill und Hektor; sind ein Todtenbein
 Und Namenshall. Ihr großes Thatenbeer
 Ist Märchen, Märchen auf dem Leichenstein.

Drum weil ich lebe, leb' ich. Komm, o Stab
 Des Wandrers! Dir zur Seite Gutes thun
 Ist Lohn für mich und Leben. Tod und Grab
 Und Grab und Tod heißt bald genug uns —
 ruhn.

Klaglied über Menschenglückseligkeit.

Ein Gespräch mit der Laute.

Nach dem Englischen.

Ja, süße Laute, je länger er lebt,
 Und stets sich tiefer in Sorge webt:
 Er kann zu Linderung wahrer Pein
 Sich Wahn ja dichten und fröhlich seyn.

Ja, süße Laute, denn Bild und Wahn
 Ist uns doch alles! Man staunt es an,

Umfängt's, wie dort, wahnsinnig ja schon,
Sein Bildnißmädchen Pygmalion;

Kann glauben, ach! ohn' Art und Sinn,
Schiff gegen Wind und Wellen hin
Und täuscht sich selig und lacht der That,
Daß man so selig betrogen sich hat.

Grauhaariger Thor, so manche Zeit
Hast du gerungen mit Müh' und Leid,
Hast stets gehoffet dir Ende der Pein,
„Und ist's nicht heute, wird's morgen seyn.“

Der Morgen kommt, ist Mittag, ist Nacht,
Und stets noch immer in Sorge verwacht,
Gehofft nun wieder auf Morgenstift,
Bis er am Morgen gestorben ist.

Sing's, liebe Laute, von Falkenhöh'
Ist man nur selig: je und je
War uns statt Haben der ganze Gewinn
Zu hoffen, blicken im Fluge dahin.

O lange, lange läg' ich im Grab',
Hätt' Lebens Bürde geworfen ab,
Wenn Du nicht, Liebe, du süßer Wahn,
Und Ehre gelockt mein Leben hinan.

H e r b s t l i e d.

Der Winter kommt, der Wind ist kalt,
Das Laub beginnt zu fallen,
Ach wie's dir gehet liebes Laub,
So muß es geh'n uns Allen.

Wir sind geflochten, roll'n umher,
Umher im Rad der Zeiten,
Und wie sie rollen Jahr ins Jahr,
So geht's zu Ewigkeiten.

Ich stand einst jung, ich schwebt' umher
Im Hauch der Frühlingsweste,
Es sprühte frisch, es trieb der Saft,
So ward das Bäumlein feste.

Die Blüthen weben die Blätter herab,
Sie spreiten weiß die Erde,
Daß sanft im Regen und Sonnenschein
Zur Frucht das Knösplein werde.

Die Früchte lachen, es nagt der Wurm
Wo die Frucht' am schönsten lachen,
Und voller Baum, dich peitscht der Sturm
Zum nackten Streif zu machen.

Sie zeucht uns an, sie zeucht uns aus,
Legt nackt uns nieder zur Baare,

O grause Mutter, Mutter Zeit!
Und färbt und falbt die Haare.

Wirf ab, die Blüthe dauert nicht,
Daß reif die Knospe werde;
Wirf ab die Blätter falben schon
Und wallen nieder zur Erde.

Da rauscht's von Leichen: Brich, o Nord,
Das dürre auch danieder!
Rauscht, Blätter! — durren Nester, flammt —
Es sind nicht meine Glieder.

Ha neuer, neuer Frühlingswind
Wenn wirst, wenn wirst du wehen!
Da Laub und Blüth' und Frucht ersteht
Und nimmer wird vergehen!

Ha neuer, neuer Frühlingswind
Du wärmst mein Mark verborgen,
Noch in der Wurzel lebt mein Saft,
Und frisch ersteh ich morgen.

A d l e r u n d W u r m.

1.

Mit allen seinen Kräften schwang
Der Adler sich zur Sonne, drang
Schon durch die Wolken, reichte
Zum höchsten Felsen, kranzte

Und sprach:

„Da bin ich doch
Der Erste meines Reichs. Wer fliegt
Mir nach auf diesen unbetretenen Fels? Ist noch
Wo ich bin, wer?“

„Ich etwa noch!“

Zischt's neben ihm. Er sieht zu seinen Füßen nieder:
Ein Erdwurm kriecht.

„Und wir sind Brüder?
Wo kommst Du her?“

„Vom Schlamm.“

„Und wie denn her?“

„Ey doch!“

Verzeihen Sie, ich kroch.“

* * *

Minister, Weiser, General,
Und Kanzellar und Kardinal,
Auf Eurer rühmlichen, mit edler Müß' und Quaal
Erflognen Höh':
Ihr großen Männer allzumal,
Seht nicht, wer bei euch steh':
Durch Kriechen kommt man hoch.

2.

„Glender! sprach der Adler, krochst, und doch —
Doch wagst du dich so hoch?“

„Verzeih, o kühne Majestät,
(Krummt sich der art'ge Wurm und bläht
Sich klüger;) ach dormalen kriecht
Man sicherer, als man fliegt.“

3.

Der Donnervogel zürnte. „Meinst du gar,
Du Kriecher, mich den Weg zur Höh' zu lehren?“
Und greift ihn zu zerreißen.

„Nein fürwahr!

Fürwahr! wer wollte das begehren?

Allein — ich dachte nur — ein hoher Adler fliegt:

Allein — ein armer Wurm — was soll er thun?

— er krecht.“

Der Adler flog großmüthig fort,
Und ließ dem Wurm den Ort.

4.

„Hab' ich das lange nicht gedacht?

(So hönert nun der Erdwurm.) Zeitvertreibe,

Die kurze Herrlichkeit! Nun muß er fort —

Ich aber bleibe!“

Und lacht und lacht.

Der Adler hörte nicht ein Wort

Und flog in seinen Himmel fort.

* * *

Und Adler dich, wenn Du die kleine = große Welt

Nun lässest, deines fahlen Gipfels Feld

Dem Wurme willig lässest und zeuchst fort

In deine Königshöhle:

Dich kränkt in Deiner Seele

Des Wurmes Wort?

M o r g e n g e s a n g.

1 7 7 2.

Erwach', erwach' am neuen Morgen
 Mit allem neuen frühen Morgenchor,
 Du meine Harf' und tön' ins frohe Weltgetümmel
 Mit voller Sait' hinein!

Denn in das frohe Weltgetümmel
 Gehörst auch schwachbesaitet Du. Ins Chor
 Der schönen Morgenstern' und früher Lerchenstimmen
 Und alles Sphärenklangs.

Sie wandeln dort, die Sängerinnen,
 Die Morgenstern' und singen ihn heran,
 Der sie mit Vaterblicken segnet, todte Welten
 Von Schlummer lächelt auf.

Du auch ein Morgenstern', o Harfe
 Empfang' ihn, der ein Jüngling kommen wird,
 Und güldne Strahlen dir auf deine Saiten klingen
 Und wecken deine Welt.

Der Erde Töchter wird er wecken,
 Die Blumen, mit der süßen Liebe Pfeil,
 Daß sie sich wundern ihres neuen schönen Schmuckes
 Und weinen Freudenthau.

Des Himmels Chöre wird er wecken,
 Die singenden Gefieder, daß sie hoch
 Auf

Auf Lüften schweben und den Flug mit Tönen steu-
ren
Und füllen Wald und Thal.

Und alle sollt Du sie beleben,
Der Stimmen Erstgeborne, Tochter Du
Des Ewigen. Sieh, wie dort schon die Himmels-
schwinge,
Die Lerche, dir entsteigt.

Und jene Gipfel, wie sie rauschen
Dem Kommenden; Entzückungsschauer fließt
Durch alle Wesen und in schwarzen, schweren Wellen
Erhebt die Nacht sich fort.

O herrsch' umher, du Harfe Gottes,
Soweit der schöne Rosenjüngling strahlt;
Er herrscht am weiten Himmel und die dich beseelet,
Ist Erdeköniginn.

Wohin er güldne Strahlen sendet,
Wie weit sein Zelt der blaue Himmel zieht,
Ist dein Gebiet o Seele: jene schöne Hütte
Ist hoch für Dich gewölbt.

All deines Blickes hohes Ende,
All deines Ganges End' ist Himmel nur:
Und du, die in mir denkt, bist Sonne; was du
denkest
Ist mehr als Lichtesstrahl.

Wer bist du, neu erwachte Seele,
Die in sich selbst als eine Sonne blickt

Und gießt in Einem zarten strahlenden Gedanken
Der Farben ganzes Meer?

Wer bist du, die auf Welten blicket
Und aus sich selber neue Welten schafft
Und wie die Sonne dort die Wesen rings beglänzet
Mit Licht und Seligkeit,

Daß Thränen, wie der holden Blume,
Der Dankbarkeit entfließen, daß sich Schmerz
Und Kummer selbst in Freudenthränen wandeln
Und werden Himmel uns?

O Tagewerk voll Götterwonne!
Schon wandelt dort der Jüngling seine Bahn;
Schweig' Harfe, daß auch ich die meine wandl' und
ende
Mit schönem Abendroth.

E r m u n t e r u n g.

Tochter du, was zitterst du?
Was sinkest du?
Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag',
Nicht klag',
Wahrheit kommt alle Tag'.
Du suchtest ja ein Wunderland,
Wo sonder Land

Und sonder Schall
 Man ist und hat,
 Und Größe suchet: That.
 Und strebt statt Schein
 Zu seyn.

Dies Land ist überall, für den der's in sich hat.
 Und hier sieh deine Statt:
 Sollst jene Mummereien bekehren,
 Die Schatten hellen, Wahrheit lehren;
 Sollst wandeln hier dies Zauberthal
 Voll Mondesschein, in Wahrheit überall,
 In Sonnenstrahl.

Auf, fasse dich,
 Ermanne dich!
 Es wird dir schwer seyn,
 Mußt lange seyn allein;
 Verkennen dich lassen in falschem Schein,
 Seh'n deine Wünsche mißgedeih'n.

Auf, fasse dich,
 Muthig fühl' dich,
 Du edle Jungfrau groß und frei,
 Und fest und treu,
 Den Blick so edel vor sich hin,
 Mit reinem Sinn und stillem Sinn,
 Auf fasse dich,
 Männlich!

Schweige, leide,
 Hoffe, meide,
 Nicht verzag',
 Und suche den Lieben alle Tag' —

Such' ihn durch Wald und Thal und Höh'n,
 Und obgleich Flimmer vor dir gehn,
 Ermüde nicht ihn zu empfan,
 Ihm sanft zu folgen auf seiner Bahn;
 Du wirst ihn haben, ihn bestehn,
 Und neuverwandelt mit ihm gehn,
 Mit ihm in aller Liebe Fülle,
 Und er dich lieben stark und stille,
 Und er sich fühlen, neu ins Leben
 Zurückgegeben:
 Durch dich, durch dich zurückgegeben,
 Und du ihm Schöpferin und Braut
 Ihm ewig, ewig seyn vertraut.

Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
 Sah den fliehenden Wellen nach,
 Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
 „Was blickst du, Wandrer, mattumlaubt,
 So traurig nieder?“

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
 Schau ich, in das Wellengrab
 Des Lebens; hier versank es, goß
 Zwo kleine Wogen, da zerfloß
 Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeiten-Raum
 Schweben wir also! der Saum

Der Menschenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche, leiser Wind
Hat ihn verwehet!

Jüngling, ein Menschenleben, schwach
Träufelt's in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um
Die erste Welle; sieh wie stumm
Die dritte schweiget.

Trübe zum Wandrer saß ich hin,
Sah die krausen Wellen fliehn,
Sah Tropfen sinken in den Bach,
Die Wogenkreise sanken nach,
Mir flossen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Nimmst edel! Lieb und schön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh,
Und sieh, die frühen Kränze, die!
Wie sie verwelken!

Jüngling, ich war um's Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt.
Gerungen hab ich und gelebt,
Und was errungen, was erstrebt?
Die Welken Blätter.

Jüngling, o sieh, da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode sind
Versunken. Jenes Hügel's Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach sah ich hinab,
 Thränen träufelten in's Grab
 Des Ruhmes! „Lieber Wandrer du,
 Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?“
 Sant ihm zum Busen.

Jüngling, o sieh im Bache dich;
 So sah ich mit Wonne mich
 Im Freunde Seel- und Herz- vereint!
 Ein Lüftchen schied uns, Bild und Freund
 War fortgewehet!

Jüngling, o sieh im Bache dich,
 So sah ich mit Wonne mich
 In meiner Lieben. Süßer Wahn!
 Das Leben rann, das Bild zerrann,
 Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müß,
 Oft, ach öfters täuschet sie;
 Ich wach' um manches edle Herz
 Mit Brudertreu; — mit Bruderschmerz
 Sah ich's versinken!

Trübe, verzweifelnd sah ich ab:
 „Grab des Ruhmes, Jugendgrab,
 Des Lebens Grab, o wärest du
 Auch meines! Läge stumme Ruh
 In deinem Abgrund!“

Jüngling, o Thor, wo findest du
 Je in Wuth der Seele Ruh?
 Wir müssen all' den Bach hinab.

Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Gibt jetzt mir Labung.

Dorten hinan, wo sich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit,
Zum Meer der Allvergessenheit
Kann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich schöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte sag' ich Dank,
Und wall' hinüber!

Also vom Bach der Greis erstand',
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblickt',
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

A b e n d l i e d.

Und wenn sich einst die Seele schließt,
Wie diese Abendblume:
Wenn alles um sie Dämmerung ist
Von Lebens Licht und Ruhme:
Und ihre letzten Blick' umher
Ihr kalte Schatten scheinen;

O Jüngling, wirst du auch so schwer,
Wie diese Blume weinen?

Wer deiner holden Jugend Saft
In öde Luft verhauchet,
Verblüht die Blüthe, Lebenskraft
Auf immer mißgebrauchet;
Und deine letzten Blick' umher
Dich alle Reue entfärben;

O Jüngling, bleibt dir etwas mehr,
Als Trost = verschmachtet sterben?

Macht Seine große Allmacht je
Gescheh'nes ungeschehen?
Und stillt sie auch das tiefe Weh,
Sich selbst beschämt zu sehen?
Und wächst und wächst nicht jeder That
Der Keim so tief verborgen?
Wer gibt, wer schafft mir neuen Rath,
Noch Einen Jugendmorgen?

Und holder Schlaf, den schaffest du,
Giebst neuen Jugendmorgen;
Bist Labetrunk und Schattenruh,
Bist Labfal aller Sorgen;
Bist Todesbruder! o wie schön
Sich Seyn und Nichtseyn grenzen:
Wie frisch wird meine Abendthran'
Am frühen Morgen glänzen!

Und nach dem Tod — es wird uns seyn,
Als nach des Rausches Schlummer:
Berrauscht, verschlummert Lebenspein
Und Schmerz und Reu und Kummer.

O Tod, o Schlaf der dich erfand,
Erfand der Menschheit Segen,
Breit aus auf mich dein Schlafgewand,
Zur Ruhe mich zu legen.

Denn was wär' unsre Lebenszeit,
Auch unsre Zeit der Freuden?
Ein Strudel von Mühseligkeit,
Ein Wirbel süßer Leiden,
Ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,
Zu neuem Freudenmahle
Für alles, was auch heut mich traf,
Gib mir die Labeschaale.

 Zweite Abtheilung.

 Wozu es wird.

Ein Himmelstropfe sank in's Meer:
 Schnell schwamm die Perlenmutter her,
 Und trank ihn auf. Das Tröpfchen Thau
 Ward eine Perle — silbergrau.

Ein ganzer Himmelsregen schwamm
 Auf eines faulen Baumes Stamm,
 Der gierig ein ihn schlang —
 Was ward daraus? — Aus ihm entsprang
 Ein gelber gift'ger Schwamm.

* * *

Der Himmelstropfe ist das Evangelium;
 Der Himmelsregen ist das weite Christenthum;
 Es ist mit seiner stillen Pracht,
 Wozu es wird, wozu man's macht.

Geschichte und Fabeln.

1.

„Die liebe lange Nacht
 (Sprach Petrus einst) hab ich mit saurem Schweiß
 durchwacht,
 Und leider nichts gefangen — —“
 „Nicht alles läßt sich auch durch sauren Schweiß er-
 langen;
 (Sprach unser Herr,) fahr auf die Höh'
 Mit gutem Muth,
 Und thu' noch einen Zug!“
 Er that's, und rief: „ach, Herr, genug!
 Das Netz zerriß! wir können mehr nicht fangen.“

* * *

Kleingläubiger, heg' immer guten Muth:
 Noch wird das Ende gut.
 Kein Wunder der Natur gelang durch Schweiß und
 Müh; —
 Auf Gottes Wink gelingen sie.

2.

„Lieber Tod, was soll das Leben?
 Ist doch nur ein Bürdetragen!
 Ist doch nur ein ängstlich Streben!“

Lieber, hörst du nicht mein Klagen?
Komm, o Tod, und nimm mich hin!“

Es kam der Tod und stellte sich hin:
Der Greis, erschrocken, änderte
Der Worte Sinn:

„Ach, so hörtest du mein Klagen?
„Sieh', die Bürde muß ich tragen;
„Lieber Tod, drum hilf mir heben,
„Hilf mir; süß ist doch das Leben! —
„Nimmst mich früh genug doch hin! —“

Es half ihm auf der Tod, und gieng
Still seines Weges hin — — —

* * *

Und rufet man nur so den Tod?
Ruft man nicht täglich also Gott?
Izt will man dies, izt das im lieben Lebenslauf,
Und er hilft immer auf.

3.

Du hofest, liebe Nachtigall,
So tief aus Herzens Grunde
Den süßen Lieb- und Lobeschall;
Und ich mit Herz und Munde
Bin früh und spät und weit und breit
Stumm allezeit.

Du schwingest, liebe Lerche, dich
So fröhlich

Hin in die kalte Morgenluft,
Verlierest dich
In Weibrauchduft,
Und schwebst, ein unsichtbarer Schall,
Und singst Natur,
Und grüne Flur —
Und ich bin ohne Hall! —

So will ich denn mit wehmuthvollem Schweigen,
O Vater der Natur!
Auf jeder deiner Spur
Zum stummen Danke mich auf deinem Fußtritt neigen.

4.

Wind und Sonne machten Wette,
Wer die meisten Kräfte hätte,
Einen armen Wandersmann
Seiner Kleider zu berauben.

Wind begann;
Doch sein Schnauben
That ihm nichts; der Wandersmann
Zog den Mantel dichter an.

Wind verzweifelt nun und ruht;
Und ein lieber Sonnenschein
Füllt mit holder sanfter Glut
Wanderers Gebein.
Hüllt er nun sich tiefer ein?
Nein!
Ab wirft er nun sein Gewand,
Und die Sonne überwand.

* * *

Uebermacht, Vernunftgewalt
 Macht und läßt uns kalt;
 Warme Christusliebe, —
 Wer, der kalt ihr bliebe?

5.

Ein Bleicher hatt' ein weites großes Haus,
 „Was soll das leer denn steh'n? Hier mach ich Geld
 mir draus.
 „Mein Better Köhler soll hier wohnen.“
 Der Better Köhler that' ihn lohnen.
 Der Bleicher machte weiß; der Köhler macht's voll
 Graus
 Mit seinem Kohlendampf! der Köhler mußt' hinaus.

* * *

Christus und Belial,
 Was sollen sie in diesem großen Saal?
 Freund; deine Kohlendampfphilosophie
 Hier am Altar — o Freund, was soll sie hie?

6.

Gejagter Hirsch, du dünkst dich frey,
 Und fleuchst zu jener Höhle!
 Weh' deiner armen Seele:
 Da wohnt ein Leu.

* * *

Entfloh'n mit Grauen
 Dem Kirchenbann,
 Hast du uns in den Klauen
 Weltgeist, Tyrann!

Natur und Schrift.

Gleichnisse.

1.

Des Wunderkönigs Jesu Rath
 Sollt du verschweigen:
 Des großen Gottes laute That
 Die zeigen!
 Des großen Gottes laute That
 Kann Wild und Vogel finden,
 Des Wunders Jesu stillen Rath
 Ließ Gnade dir verkünden.
 Natur ist heller Zeitungsstaat
 Für's Volk auf allen Gassen,
 Das Wort ist Freund- und Väterrath —
 Nur Kinder können's fassen.

2.

Dem Herrn sieht jeder Slave nach,
 Sieht seinen Pallast stehen;
 In's Rath- und Lieb- und Brautgemach
 Kann Lieb' und Freund nur gehen.

3.

Die Welt ist Gottes Kleid;
 Lobt sich ein edler Mann vom Kleide?
 Zu Seel' und Herz und Freundlichkeit
 Wie ist's noch weit, noch weit
 Vom Kleide!

Er zog sein Kleid, die Himmel, aus,
 Kam arm, wie wir auf Erden,
 Kam, unfergleichern, in sein Haus
 Nur unser Freund zu werden.

Nur uns sein Herz anzuvertrauen —
 O Gottes Herz zu lernen!
 Sein Blick, Ein Wörtlein sagt mir mehr
 Als Laut von allen Sternen.

4.

Natur ist Gottes Wunderuhr:
 Und was kann sie nun zeigen?
 Sie zeigt dir die Stunden nur,
 Ist ihr der Künstler eigen?

5.

O Evangelium vom Reich!
 Du Perle aller Welten,
 Die Schaal', ob sie dich träget gleich,
 Kann sie darum Dich gelten?

Nur ist die Perle jedermann
 Darum nicht anvertraut,

Die

Die Magd starrt das Gehäuse an,
Die Perl' ist für die Braut!

6.

Weß Auge blind ist, ärgert sich
Und kann es doch nicht sehen;
Weß Seele taub ist, höret es
Und kann es nicht verstehen.

Wo aber Gott spricht: Licht!

Sieh, da ist Licht!

Nun kannst du, Wüst und Leer

„Und Sturm auf dunklem Meer,“

Nun kannst du Alles sehen.

7.

Die Sonne weicht und alle Farben

Erlöschen unter'm Schwamm der Nacht:

Was war den Lieben, daß sie starben?

Erblichen unter Todesmacht?

Ach, Kinder, die der Lichtstrahl macht —

Der Lichtstrahl wick und sie verdarben:

Und Sonne, hab' ich nicht im Dunkeln doch

Zwei Augen noch? —

* * *

So wenn mir Gottes Licht, die Wahrheit
wick,

Wo bin ich? was seh ich?

Vernunft ist da; nur Welt und Farben

Erstarben!

Herders Werke, Lit. u. Kunst. XV. M Gedichte. I.

8.

Unendlicher, von welcher tiefen Ruh
 Bist du! Bist du!
 Fast gleich dem Nichts. Sie dichten Spott
 „Es ist kein Gott? Wo ist denn Gott?“ —
 Unendlicher! in deiner tiefen Ruh
 Schlummerst du?

Und doch Allmächtiger, von welcher Füll' und
 Kraft
 Und Näh' und Gegenwart, die All' in Allem
 schafft,
 Bist du! wo soll ich hin?
 Du dringest mich! durch dich bin, was ich bin!
 Und deine Füll' und Kraft
 Ist die mir Alles schafft
 Unendlicher, von welcher Kraft und Ruh,
 Und Füll' und Nichts, Unendlicher, bist du!

9.

Gott sprach durch seine Welt. Ich kann ihn
 sehn!
 Er sprach durch's Wort. Nun kann ich ihn ver-
 stehn.

10.

Natur eröffnet dir den Blick,
 Die Schrift das Ohr.
 Wer giebt nun Einen Sinn zurück?
 Verbinde beide, Thor!

11.

Willt du, o Mensch, in der Natur
Der Gottheit Abglanz finden;
Such' in dir, seinem Bilde, nur
Und Funke wird dir zünden!

Und werden alle Funken dir
Denn lohe Gottesflammen:
Sieh Jesum Christum hier!
Da flammen sie zusammen.

12.

Herr, Seligkeit und Himmel liegt
In jeder deiner Gaben;
Wer neidet und verscharrt sie,
Verdient er sie zu haben?

Und wer sie hat, was hat er schon,
Daß er sich ewig freue!
O Geber, gib statt Alles mir
Nur im Geringssten Treue!

Bilder und Sprüche

1.

Was schwingest du mit Adlersblick
 Des Strausses schweren Flügel?
 Sieh deinen Leib! Er sinkt zurück
 Zum niedern Erde = Hügel!
 Der Himmel ist für deinen Blick,
 Der Staub für deinen Flügel.

2.

Die Schwimmer

Das Leben ist ein stürmisch Meer,
 Wir schweben hin, wir schweben her,
 Wir streben schwer durchs Leben!
 O Thor, so wirf die Bürden schwer,
 Die Sorgenbürden wirf ins Meer!
 Wie leichter nackt sterben!

3.

Was weilest du im Erdgetümmel
Unter der Wolke voll Sturm und Blitz?
Spann' auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Ist heit'rer Himmel,
Der Ruhe Sitz.

4.

Das nackte Goldgebirge.

Als wenn auch Armuth tief verhüllt
Nicht edles bergen könnte!
Sieh jener Felsen, dürr und wild,
Wenn er sein Gold dir gönnte!

5.

Kaligula an Alexanders Bild.

Beschmickest du, o Weibermann,
Den Heldenstein mit Gold?
Dem rauhen Steine sieh es an,
Was du nachahmen sollt.

6.

Leben der Götter und Weisen.

Warum die Götter selig leben?
 Sie brauchen nicht und können geben!
 Einst Sokrates im bunten Trödel spricht:
 „Was alles darf ich nicht!“

7.

W a s d a b r a u f t.

Der große Strom, wie rauscht er hehr
 Und tief und prächtig still zum Meer!
 Der Felsenstrudel — er braust ins Ohr,
 Denn unten guckt — nur Fels hervor.

8.

M o n d e s g a n g.

Und wenn sie neidend hie und dort
 Dir Schatten werfen vor!
 Geh ruhig deines Weges fort,
 Zum Himmel sieh empor
 Die Königin ihr Licht verlor
 Und — wandelt fort!

9.

S t a t u e n.

Dies Götterbild — man betet's an,
Den Künstler man vergift!
In Schriften lebst du, großer Mann,
Den lebend Hunger frist.

10.

S e e l e n q u a r t i e r.

Wie Leib und Seele
Sich so verschieden fügt!
Die eine liegt
In Moderhöhle,
Die andre wie ein Engel fliegt!

11.

W e n i g e S p a n n e n d r ü b e r.

Was machst du nieden im Wolke,
Unter der Wolke
Voll Sturm und Bliß!
Spann' auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Ist Himmelsfiß.

12.

Die alte und neue Weisheit.

Ein kleiner Bart
 Und kann so fragen —
 Und wenn ich dir nun alles wollte sagen,
 Du Bärtlein zart!
 Wo du's denn tragen?

13.

R ä t h s e l.

- A. Ein kleines zart Luftvögelein
 Hat Knochen nicht noch Beinelein,
 Es schwebt am Himmel sonnenklar,¹
 Nährt sich vom Roth der Götter gar,
 Und schwirrt und schwirrt ums blaue Rund
 Und kommt nicht wieder auf Erdengrund,
 Denn 's hat, gesagt, nicht Beinelein,
 Heißt Paradieses Vögelein,
 Trinkt Thau und lebt so sonder Müß —
- B. — Ah! Hof = Esprit!

14.

Der Wigling, wenn er alt wird.

Jung stach er witzig, schön umlaubt!
 Jetzt alt — o hüte dich,
 Der Dorn im Winter ist entlaubt
 Zu starrem blut'gem Stich.

15.

Wahl der Dichtkunst.

Wirf weg die Indische Flöte,
 Die dich verstellt!
 Und nimm die Laute der Tugend
 Und nimm die Harfe der Götter,
 Sie rührt, erhebt, gefällt!

16.

Zwei Meynungen.

- A. Ein trefflich Buch —
 B. Voll Höllensluch!
 Und fleuchst du nicht den Baum, wo schön
 Nur Sodoms Aepfel stehn?
-

17.

Deukalion und Zeno.

Der mächtige Deukalion
 Warf Menschen sich aus Stein;
 Und Zeno, edler Göttersohn,
 Schuf Menschen, freien zarten Thon,
 Sich wiederum zu Stein.

18.

L i t e r a t u r a.

Das Reich der Wissenschaft ist Flora's großem Reich
 Voll Gras und Kraut und Blumen gleich.
 Die kommen da, die bunten Auen
 Nur höflichst anzuschauen!
 Der reißt die Faust voll Kraut und Gras
 Und hat nun — was?
 Der dürrt, preßet sehr genau
 Sich — dürres Heu und Thau!
 Der vierte gar possierlich ist,
 Sogar das Gras er frißt!
 Der tändelt und der spielet gern
 Mit Farben und Gerüchen,
 Für Damen und für Herrn
 Holt sich Bouquette nah und fern,
 Bis Blümlein all' verblichen.
 Der kränzt sich, Cia! selbst sein Haar,

Der gräbt sich ein in Blumen gar
 Und modert in Gerüchen!
 Viel sind, sehr viel der Herren zwar — —
 Dort dort kommt eine andre Schaar,
 Schwirrt fröhlich hin zur Blumenau.
 Die Morgenröthe lacht!
 Die holden Bräute stehn im Thau
 Und duften süße Pracht!
 Die Bienlein laben sich im Thau,
 Verschmähen nichts auf weiter Au,
 Zerstören nichts, gehn gar genau,
 Sie rauben sanft, der süße Raub
 Wird Honig und war Blumenstaub,
 Sie schwirren fort — die Sonn' erwacht!
 Sieh, wie die Aue lacht!

19.

Bei bösen Menschen und bei bösen Hunden scheue
 Das Schweigen mehr, als ihr Geschrey.

20.

Den Schrankenläufern steht der Kranz am Ziele,
 Den Weisheitskämpfern steht der Kranz im Tode.

21.

D e r G r e i ß.

Für jeden andern Gott verloren,
 Leb' ich als Pflanze noch für Floren,
 Und, wenn auch sie mich bald zerstäubt,
 Weiß ich, die Wurzel bleibt.

22.

S t u f e n.

Wer lebt und wohl geneußt: die Götter wer-
 den ihn
 Zum frohen Mahle führen;
 Wer thut und froh entbehrt: die Götter wer-
 den ihn
 Zum Throne führen.

23.

A n k l a g e n.

Ein Thor, der klaget
 Stets andre an!
 Sich selbst anlaget
 Ein halb schon weiser Mann!
 Nicht sich, nicht andre klaget
 Der Weise an!

24.

Wenn ich des Lebens mich nun satt gelebet habe,
Der Feige kriecht — der Weise geht zum Grabe.

25.

Das Gebet an's Schicksal.

Ich folge willig, wie du mich
O Schicksal wollest leiten.
Denn folgt' ich nicht? was würde ich,
Als Zwang und Gram erbeuten!

26.

Das Unfere und Fremde.

Was nicht in deiner Macht
O Thor, das wünschest du;
Und was in deiner Macht,
Verlierst du drüber — Ruh!

27.

D a s L e b e n.

Ein Gastmahl ist dein Leben:
Nimm, was dir wird gegeben;
Was nicht ist da,
Was dir nicht nah,
Erbettle nicht,
Erwarte, bis es dir gegeben —
Seh froh, und wenn die Nacht anbricht,
Dann bange nicht,
Steh' freudig auf und danke für dein Leben.

28.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein;
Liebe kommt euch rasch entgegen,
Aufgesucht will Treue seyn.

D r i t t e s B u c h.

An den Genius von Deutschland.

1 7 7 0.

Seh vor mir, Vaterlands = — du Deutschlands
Genius!

Zwar nie betrat dein stolzer Fuß
Altar! Dein Götter = Angesicht,
Von Gold und Edelsteine Licht
Hat's nie geglänzt, wie Roma! — Schwebtest
Lebendig deinen Söhnen vor,
Hermannen vor, und bebtest
Lustschauer in ihr Ohr,

Triumphton, heil'gen Schau'r für Gott und
Vaterland

Zu sterben noch mit tapf'rer Hand
Und boten, Opfer am Altar,
Dir frohe, volle Schale dar,

Ihr Herzensblut auf heil'ger Stätte,
 Auf Schlachtgefild', und boten ihn
 Geweiht mit Blutgebete
 Den kühnern Söhnen hin,

Den Schild. Und sah'n mit Blick voll Ruh
 den Heldenlauf

Des Thatenlebens, sah'n hinauf;
 Denn hinter ihnen blieb der Schild
 Voll Blut und Ruhms und Namens Bild,
 Blieb an der Söhne Brust, zu blißen
 Ein edler Stern! und ihre Hand
 Zu weih'n und fort zu schützen
 Die Mutter Vaterland

Als Mauer, die die Väter waren. Und hinauf
 Vollbrachten sie den Heldenlauf
 In neues, hohes Vaterland,
 Das Theut und Mann und Hermann fand!
 Denn als des Todesadlers Schwingen
 An rauschten und ihr Heldenblick
 Zerfloß in Jubelklingen
 „Der Schild:“ — er kam zurück

Im Väter Himmelreich: Stolz seiner Bürde trug
 Der Adler sie empor, den Flug
 Des Siegesfeils! und schauen nun,
 Was Thaten ihre Söhne thun!
 Seh'n, helle Wolken! auf uns nieder,
 Wo Theut und Mann und Hermann thron,
 Und hören unsre Lieder
 Lustschauernd in den Mond.

S Liebe

O Liebe Du! Du Lieb' und Stolz für's Vater-
land

Erfandst, was kein Betrug erfand,
Unsterblichkeit! — Zu Luft verwehn
Die Helden, und in Moder gehn
Die Thatenthäter? Nein! ihr Schatten
Schwebt Mondhinweg dort! Schauen nun,
Was sie vollbracht einst hatten,
Jetzt Heldensohne thun.

Nicht führt ihr Wolkenarm — er führt das ta-
pfere Schwert

Nicht mehr! Allein da blizt's! Da fährt
Ein Heldenschau'r hinab auf's Heer
Der Streiter! sinkt — wie kalt und schwer!
Ein Balsamthau, sie neu zu regen.
In Haineswipfeln rauscht's. Es schallt
Mit Herz- und Liedeschlägen
Und Schildschlags Allgewalt

Der Vater Hain! O! Knecht nur hat dich nicht
erkannt,

Du Adelgöttin Vaterland!
Die, was nur Menschheit Würde schmückt,
Die Allem höchste Blum' entpflückt
Zur Kron'! Und kann, kann Welt sie geben,
Selbstfrohe Würde süßer Müh
Und Ruhm, und Wonneloben!
So, Göttin, gabst du sie!

Du mehr, als Weiberlieb' und Mann- und Va-
terherz
Und Brudertreu und Freundeschmerz,

Herders Werke Lit. u. Kunst. XV. N Gedichte. I.

Bist Kind = und Weib = und Mutterschall
 Und Freundesstimme! bist ein All
 Der süßen Ton' und Tugendnamen,
 Bist großer Mutter, Menschlichkeit,
 Der erstgeborne Samen,
 Bist Erdeseligkeit,

Die Höchst'! O Selige! o ferne deinem Schooß
 War Wüsteney mein Jugendloos!
 Wär' aber Gott und Vaterland
 Dem Waisen ewig unerkannt
 Geblieben: solltest sie ihm dichten,
 O Phantasie! vor Sonn' und Baum
 „Sey du mein Gott!“ und dichten
 Ihm neuen Wunderraum

Zu Thatensiegesbahn! denn freilich ist es Land
 Raum mehr — der Sund, der Inselnsand,
 Mein Deutschland! Ist von langer Zeit
 Entstammt, entmannet! weit und breit
 Verflossen. Jordan, Po und Tiber
 Sie schäumten voll von Heldenblut
 Der Deutschen! wogen über
 Von Pabst = und Türkenwuth

Und deutschen Seelen! Endlich würgeten sie sich,
 O Mutter Deutschland! sich und Dich,
 Am Busen dir die Kinder! Brüllt
 Ein Chaos so, wie's Deutschland füllt
 Das Zwistgewitter! Unzubeugen,
 Du Wolkenschlacht, o wirst du, wenn?
 Im Segen niedersteigen,
 In Fruchtbarkeit zergehn?

Der freien Deutschen Blick, so kühn und blau
und hell,

Wie lang soll er dem Tanz = Marcell
Der Blick des Sklaven = sklaven seyn?
Die konnten einst die Welt befrei'n!
Die lassen, Knaben, sich entmannen,
Von Knabenwüthrichen, die noch,
Die kläglichen Tyrannen!
Selbst tragen Vormundjoch!

Der freien Deutschen Geist, wie lange soll er
seyn

Ein Miethlingsgeist? Soll wiederkäu'n,
Was andrer Fuß zertrat! Der Ruf,
Der einst in Leibniz Weltall schuf,
Wie schände muß er kluftverfaufen
In Schulen, und statt Sonnenwelt
Sich Seifenweltall brausen,
Das mit dem Hauche fällt!

Der freien Deutschen Lied, wie lange soll es
seyn

Ein Pangeschrey? wie Handgemein
Aus hundert Flöten! Wiederhall
Aus hundert Klüften! Tauber Schall
Vom Schilfe Jordans und der Tiber
Und Them's' und Sein'! und nie, o Rhein
Und Kön'gin Elbe! — lieber
Sollt ihr die Götter seyn

Der Lieder, die nicht Höfen lispeln! Sollen nicht
Um Höfe lispeln! Denn das Licht

Der Barden ging am Himmel auf
 Wie Sonne, ging den großen Lauf
 Mit Held und Geist, und ließ im Dunkeln
 Der Blinzer mehr, als Demanttheur
 Nachtwurmes Antlitz funkeln
 Und kaltes Mäusefeu'r,

Statt Sonne. Doch Gesang, wie vor Olym-
 pens Thor

Wirfst du den Nacken stolz empor
 Und knirschest hart Gebiß, o Lied,
 Was deine Flammenzung' umzieht,
 Die Siege schnaubt! D geh und fröhne
 Vor Pflug und Lasten Roth und Sand,
 Wie hundert edle Söhne
 Der Mutter Vaterland!

An seinen Landsmann

J o h a n n W i n k e l m a n n.

1 7 7 0.

Wohin? Wohin,
 Reißest du, blutklauige Mörderin
 Mit glühendem Ung', im Furienhaar, *)
 Den Sohn der Schöne?

*) Die griechische *κρη*! der frühe, plötzliche, gewaltsame, blutige Tod.

Selige Schaar,

Die er besang! = = besang
 Die Blicke, die kühn,
 Unfühlbarschön, über Welt hin ziehn. = =
 Den fliegenden Gang,
 Der ist und war = = Erhört ihr nicht,
 Ihr Götter! Ach! — Eu'r Morgenlicht,
 Aurora raubt den Edlen nicht,
 Kein Graziefreund. *) Mit Adlersklau'n
 Kommt die Unhold! rafft im Grau'n
 Ihn hinweg dort —

Wer? Was hör' ich? Klang
 Des Himmels! Süßen Jubel! Wer ist's? —

Apoll,

Apollo! Schönster Jüngling! voll
 Von Thaten! o schön, im Gang **)
 Des Himmelsjugendköniges! Er schwang
 Auch Er durch Trübsal sich hinüber! drang
 Zum Himmel, und — wie allgenugsamselig! —

Klang

Der Hymn' umtönt den Sieger! o Klang,
 Höher, als ihn sein Freund dem Augenblicke
 Des dunklen, dürftigen Marmors stahl
 Hienieden, und schüchtern sang. ***)
 O Seliger! Wohin hinauf
 Führst du den Erdesohn? den Lauf

*) Aurora hinwegnehmend, das griechische Bild des frühen sanften Todes. Grazienfreund, der Bruder des Schlags, der griechische ordentliche Tod.

***) in Belvedere.

***) Winkelmanns Beschreibung.

Der großen Sonne! — Himmel thut sich auf!
 Ich seh die Helden! — Aus Neid, aus Bosheit,
 Quaal

Nun ewiger Jugendfreudegemahl,
 Gott Herkules! — Riesen hat er bezwungen,
 Weltverwüster, Ungötter überrungen,
 Mit sieben Kränzen hinaufgeschwungen,
 Harter Flamme geläutert — ruht da! *) überdenkt,
 Auf seinen Heldenstab gesenkt,
 Den Traum des Erdelebens! nun Einmal
 Errettet! Aus Neid, aus Bosheit, Quaal
 Ewiger Jugendfreude Gemahl!

Die Dulderin! **) Im schönsten Mutter Schmerz
 Brach ihr Auge! brach ihr Herz!
 Trinkt Götterlabfal nun! Aus Neid, aus Thränen-
 weh

Errettet, athmet Niobe,
 Ariadne, Ino, Semele,
 Duft der Unsterblichkeit! Mit lichten Kränzen
 Umschlungen, prangt Laokoon,
 Und alle seligen Götter glänzen
 Um's Vaters aller Götter Thron!

Wo ist, wo ist die Furie?
 O Erdenbruder! sieh nun deine Liebliche,
 Die Götter! staunest noch? entrückt
 Noch starrend!

Da, der Jungfrau Jüngling! ***) Schweben
 Um seine Jünglings = Stirne Neben,

*) Torso: Winkelmanns Beschreibung.

**) Niobe.

***) Bacchus.

Als Keime, die zur ersten Blüthe streben,
Nicht Wollustträume noch, und Duft und hundert
Frühlingsleben

Der Phantasie? — Der Edlen Lohnen *) drückt
Dem Fremdling Himmelstrank! Entückt
Im ersten Trank der Erde Nebelhülle
Dem Sterblichen! — Entückt,
Entückt, was sieht dein Aug', o Himmelsfremd-
ling? blickt

Erblickt (der Erde Schattenhülle
Entnebelt) Himmel! Götterfülle! — — —
Huldreiz! Liebreiz! Schöne! Milde!
Und was der süßen Braut im schönsten Morgenbilde
Die Liebelehrerin, die Unschuldphantasie
(Mehr als Apelles, lehrte sie!)
Was ihr kein Himmelsraphael im Bilde
Des schönsten Farbenwahnes kann
Erschaffen!

Du, nun Götterlieblich! wann,
Wann dich im hohen Schau'n
Mein Anruf stören kann,
Und aus Elysium dein Blick
Auf deine Erdenfreund' im Schattenthal zurück,
Auf Deser, Wille, Heyne sinket,
Und Schönheit ihrem Auge winket —
Mein Geist, o Dämon, ruft dich an,
Wenn er, in Stille,
Aus dunkler, schwerer Körperhülle,
Wo unter Nothdurft Schön' erliegt,
Und Staub des Geistes Götterkraft und Ruh

*) Ariadnens Erretter.

Hienieden noch besiegt —
 Wenn er, aus solcher Schattenhülle,
 Traum der Vollkommenheit fernher zu ta-
 sten wagt. *)

D kispel mir alsdann in heiliger Stille,
 Aus deiner Götterruh
 Den Laut herab, der dir in Fülle
 Der erste Blick gesagt!

Noch tast' ich schwere Träume! Du
 Webst schon, ein Griechengott! in hoher Ruh
 Der zweiten Himmelsjugend! war's im Thale,
 Selbst Wälschlands, **) denn gelebt?
 Nun lebest du
 Die lange Himmelsjugend!

Und hast du sie, im ewigen Geistesmahle
 Die lange Jugend hinabgelebt!
 Durch mehr, als Erden Schön', in mehr, als Er-
 dentugend

Höher hinaufgestrebt,
 O Sohn des Himmels! Sichtbarkeit,
 Auch selbst der Götter, wird einmal
 Dir Trug noch werden! fließen
 Die Farben alle nicht in Einen Sonnenstrahl?
 Ergießen
 Die Strahlen alle nicht sich in Ein Sonnenmeer?
 Ein Urquell! Weit! allweit
 Quell der Vollkommenheit!
 Und wo? und was ist der!

*) Ein System, an dem der Verf. damals arbeitete.
 (Die Plastik.)

**) von wo W. sein Leben rechnete.

Doch sinke, schwache Hand! vermag
 In Sonnengluth zu tauchen
 Sich dein Gesang, der schwer
 Und ächzend ja gebrochnem Ton' erlag!
 Noch matten Strahl erlag!
 Ich seh noch erst die Morgenröthe rauchen!
 Du ihren Schein! und wer den Strahlentag!

Klopstocks lyrische Poesie.

1771.

Stets die blühende, zarte Blume,
 Wo sie blühe! die mächt'gen Schauer Gottes
 Tragend, weckend im Hauch der Allerfüllung Gottes,
 Ihren lispelnden Goldklang,

Ober wilder im Bardenhaine
 Rauschend, Tochter der edlen Mutter Hertha,
 Stolze Tochter, im Sturm des fernen Väterhochsangs
 Roth und stolzer erzogen;

Lieblieh immer, o aber Blume,
 Du mir lieblicher, mir der Morgensonne
 Strahlenharfe den Himmel tönend, wenn an deines
 Mädchens Krone du blühest,

Ihr am Busen, o Engel, Engel,
 Welche Seele! die zart'sten unbewegt'sten
 Saiten klingen! die Kelche duften! Hundert Farben
 Kleiden schöner die Braut an,

Edens Wohnerin, Blumenseele —
 Und Sie starb, der du blühetest! da sankst
 Du auch nieder, ertöntest Todeslaut, bis wieder
 Dir — welch anderer Trost kam,

„Vaterland!“ und das süße Wahnbild
 Täuscht dich noch, und die Bardensprache tönt
 dir
 Bardesang! und erfindest ihm Stimmen! Hermanns
 Barden,
 Wie sie edel dir singen!

Singe, täusche dich lang', entschlummre
 Nie dem zweiten geliebten Wahnesbilde,
 „Hermanns Barden!“ und „Vaterland!“ denn ach!
 entschaden
 Sie dir Alle denn Sidli?

Auf eine Sammlung Klopstockscher Oden,
 die im Jahr 1771 zu Darmstadt von Klopstocks Freun-
 den daselbst veranstaltet wurde.

1 7 7 1.

Ja sammlet sie, die Blätter! die zerrissnen
 Zerstreuten Waisen Deutschlands! Süße Blüthe,
 Soll sie denn gar der Nord verwehn?

Versammlet sie! Dem Bard' am tiefen Grunde
Soll hier auf Rattenhöh'n, auf Traubenbergen
Sein Kranz der Wonnelieder blüh'n!

Denn seine Wonnelieder sind sie! Blumen
Der ersten Frühlingsseele! sind die Bräute
Der Morgenröthe Phantasie

Von Klopstocks Leben! Ach, der Bardejüngling
Schuf damals noch sein Schäfer-Eden! schuf es
Welt-über! Denn auf dieser Welt

Wo ist's? Rief Fanny, die er noch nicht kannte
Und Fanny, die er nie, nie kennen sollte,
Sang seine Meta! Meta selbst

Ward ihm ja Jugendtraum nur! Und in Anbruch
Des Traums, in Ahndungs-, in Propheten-
Farben
Da war's! da taucht' er seinen Kiel,

Und schuf sich Rosenhimmel! Spricht mit Engeln
Als Brüdern! Mit dem Gott, der Engel Vater,
Als liebezartes jüngstes Kind,

Das ihm im Schooße lacht. Lacht Himmel um sich,
Und wo der Himmel Nacht wird, o da dämmern
Ihm Thränen neues Himmelreich.

Aufklären sie die Blick' ihm, daß er Zeiten
Weissagt, die kommen — weil sie kommen sol-
len!

Und laben ihn mit Ahndungstraum,

Mit Wiederseh'n, mit Auferstehungsfreuden,
 Mit Dortumarmen! mit der Krone Dämmerung,
 Die hier ihm, ach! zur Dornkron ward!

Eilt dann in's Freunde = Chor hin, dichtet Freunde
 Sich hin in's Leben; sie sollen's jetzt ihm wer-
 den,
 Und haucht sie mit Begeisterung

Der Täuschungstund' an. Ach! der Bardejüngling
 Sah Menschen noch als Bilder! holde Schatten
 Des Teppichs! liebetrunken Blick

Du hattest nicht getastet, und die Bilder
 So Wändeslach gefunden! = = Menschenschöne
 Ist Außenwerk, ist Hülle nur,

Ist schöne Farb' und Gliederwohllaut. Innen
 In Eingeweiden der Natur, in Kädern
 Des Kreislaufs, wo ist sie da

Die süße Täuschung? Wo die Morgenrosen
 Der Wangen und der schöne Puls des Busens
 Und aller Reize Zaubermacht? = =

Doch weg Bergliederskahl! du Menschheitmörder,
 Der Mörder aller Reiz' und Lebensfreuden,
 Weg in des kalten Todes Hand!

Nicht in die Hand des Jünglings! Geht, ihr
 Freunde
 Der Unschuldslieb' und Wonn' und ihrer Muse
 Und ihres Thränenlustgesangs,

Geht, Freunde Klopstocks! und der schönste Segen
 Der Menschheit segn' euch: seyd, o süß getäu-
 schet
 Von Lied' und Wonn' und Lebenszeit!

Ihr sollt mit Klopstock weinen! Eure Thränen,
 Die Kinder schöner Herzen, soll'n ihn schönes
 schmücken,
 Als harter Meeresperlen Kranz!

Ihr sollt mit Klopstock weinen! und in Blumen
 Des nahen Frühlings hingerfließend, fühlen,
 Ihn fühlen Lebens ganzen Werth!

Ein Freud' =, ein Freundschaftsbeben! Zwischen
 Bergen
 Der alten guten Ratten, an den Gränzen
 Des Trugverarmten Galliens!

Sollt euch da stilles Eden schaffen! Neben
 Des süßen Wahnes trunk'ner Stirn' umschlingen
 Und allvergesen, was die Welt,

(Die große Sklaven =, Trug = und Narren = Erde!)
 Vergessen, was sie wirklich ist! und schaffen
 In Euch und um Euch Eure Welt,

Und dann mit Klopstocks jauchzen! Eure Fürstin,
 Von Kön'gen einst und Königinnen Mutter!
 Heil Euch! daß Sie mit Klopstock fühlt!

K o l u m b u s.

Ha Schöpfer Kolon! Ha wie hast du uns die
Welt,
Mit Land und Volk und Silbergeld
Und Schmuck und Zier und Wissenschaft,
Um's Biertheil uns vermehret!

Ach Mörder Kolon! ach wie hast du uns die
Welt,
Und alles, was sie schönes hält,
Reiz, Sitte, Leben, Jugendkraft,
Mit deinem Gift verheeret!

Auf Hutten's Bild.

Du streckst die Nase weiblich vor;
Das wird dir schlecht bekommen, Thor!
Wer stets will ha'n das Schwert zur Hand,
Der wird bald Ritter ohne Land.

L u t h e r.

1775.

Mächtiger Eichbaum!
 Deutschen Stamms! Gottes Kraft!
 Droben im Wipfel braust der Sturm,
 Du stehst mit hundertbogigen Armen
 Dem Sturm entgegen und grünst! —
 Der Sturm braust fort! Es liegen da
 Der durren, armen Nester
 Zehn darnieder gestruht. Du Eichbaum stehst,
 Bist Luther! —

Auf Luthers Bild.

Guter schwarzer Mönch, mit starkem Arme be-
 gannst du
 Auszufegen den Staub, der die Altäre verbarg;
 Aber schnell entriffen dir andre das säubernde Werk-
 zeug,
 Lassen vom Staube das Gold, hingen den Besen
 sich auf.
 Und nun steht der entgüldete Altar in ärgerem
 Staube
 Ohne Säuberung. Gold können sie fegen nicht
 mehr.

R e u c h l i n. *)

1777.

Daß er die Bande brach und aus den kalten Schat-
ten

Der Finsterniß, ein Morgenstern
Hervorging, allen, die in Nacht geseufzet hatten,
Ein süßes Licht vom Herrn:

Mein Geist, des freue dich! und freue sich, wer
liebet,

Der hohen Mittagssonne Pracht,
Freu' sich des Morgensterns! Und wer ihn trübet,
Weich' in die alte Nacht!

Gott kam, und Wolken unter seinen Füßen
Zerrannen, weite Sündfluth goß
Hinweg den alten Staub, und als die Wolken
rissen

Und weite Sündfluth floß —

Noch dämmerts tief. Der Griechen schöne Pfade,
So hell, so eben lagen da
Vergangen. Alles schaut' auf düstre, krumme Pfade,
Dem düstern Drkus nah.

An

*) Der Gang der Hymne und einzelne Bilder sind
aus dem Siegeslied der Debora entlehnt.

(N. d. H.)

An Licht, an freiem Blick gebracht! im Staube
 Lag noch das heil'ge Morgenland,
 Jehovahs altes Wort, der Wahrheit Quell, zum
 Raube
 Des Unsinns, unerkant

Und unverstanden. Da ging auf aus Hainen,
 O Suedien, dein Morgenstern!
 Und leuchtete so schön, so thauigt, wie im reinen
 Urglanz der Welt, von fern.

Ein Vater neuer Zeit, die ihm an Seele
 Und Mund und Antlitz, an der Hand
 Geweihten Zügen hing. Er hob sie aus der Höhle
 Dort in sein Morgenland.

Wohl ist mir's, wohl an dir, o Vater! führest
 So fern uns, und so milde fort
 In innres, tiefes Gottgeheimniß. Und regierest
 Uns mit dem Wunderwort. *)

Wohlauf, wohlauf mein Lied! Erwach und schalle
 Dem Sieger seiner Sieger, Ihm!
 Der mit Verlassnen auszog und im Wunderhülle
 Bollendete, Reuchlin.

Sie kamen, (Höllenfackeln in den Händen,)
 Der unterdrückten Jüdenschaar,
 Die Bücher wegzuglühn und mit den Höllenbränden
 Zu prangen vor'm Altar.

*) Das Wunderwort, Jo. Reuchlin, de verbo
 mirifico liber.

Und Kaisers Wort ging aus. Die alten Schatten,
 In weiser Jüden Heiligthum,
 Erbehten dem Gericht: „Wer wird uns — wer er-
 statten?
 „Wer retten unsern Ruhm?“

Da zog er aus und tritt und drang zum Kaiser.
 Und Wespen-, Schlangen-Ungestüm
 Lag auf ihm. Er erstand's! und sieget' Einmal.
 Kaiser,
 Du kannst nicht helfen ihm! —

Der Wespenschwarm erbrauf't. Die Schaar der
 Schlangen
 Verstopft ihr Ohr dem Zauberwort
 Des Rufers. Sie klingen! du rufst umsonst! Sie
 hangen
 Nur an dem Edeln dort;

Anspeien ihn mit Giftstrom: all sein Leben
 Erkranket, siehet fort und fort.
 Erstirbt er? nein! auf ihm liegt Siegel Gottes!
 Leben
 Geht aus vom Wunderwort.

Er ruft nach Rom zum drittenmal. Sie blißen
 Boran und werfen siegerisch
 Schon ihre Kronen auf. „Wer soll in Rom dich
 schützen?“
 Und züngeln, stechen frisch.

Und nun genug! Er steht! die Schlangen funkeln
 Auf seinem Haupte, Kronen nun!

Neu glänzt der Morgenstern nach schwerem Kampf
im Dunkeln,
Und ruht, und kann nun ruh'n.

Sein sind die Edeln. Alle Edeln waren
Mit ihm im Kampf geheim und treu.
Wohlan, wohlan mein Lied! nenn' ihre treue Schaa-
ren,
Daß rings ihr Name sey!

Held Hutten ging voran und blizt im Feuer,
Und geht voran igt und singt froh:
„Mein Deutschland! Kennst du dich, sind dir die
Deinen theuer,
So singe mit, So!“

Und Sickingen, und Busch, und Bilibald
und alle,
Benignus und Graf Nuenar,
Selbst Maximilian frohlockt zum Jubelschalle —
Auch du bist in der Schaar,

Erasmus? und vergöttest igt? Und bliebest
So still einst, überlegtest Dir!
Und sondertest dich aus, weil du den Kampf nicht
liebest,
Und warst nicht mit uns hier.

Und liebst nicht Juden = Grillen, bliebst zu lau-
schen
Dem Blöcken deiner Heerde zart?

Und wie? nun hebst du nicht, und kommst, da Ju-
bel = Rauschen
Es allweg offenbart.

Sieh auf! Blick auf! dort geben andre Seelen
Ihr Leben reichlich in den Tod,
Und steh'n auf Feldeshöh', und blicken nicht aus
Höhlen
In's stille Morgenroth.

Die Fürsten sind im Kampf. Da kommt und seg-
net
Den Greis Reuchlin, den Gottesmann,
Der's aushielt, Luther, und geht fürder und be-
gegnet,
(Wer der ihm ob seyn kann?)

Noch tiefer Mitternacht. Und an ihm glänzet
Sein Streitgenos, ein Zwillingstern,
Melanchthon, den Reuchlin ihm gab. Zwar
Kastor gränzet
An Halbgott = Polux fern

Und sterblich nur; doch Brüder, theilen beide
Sich Tag um Tag nun Ewigkeit;
Und alle Sterne sind in lauten Kampfes Freude
Und siegen weit und breit;

Und Himmelsbäche fließen, wälzen prächtig,
Von Weisheit stark, die Leichen fort —
Tritt auf die Starken, Geist des Liedes! die so
mächtig
Da liegen, hie und dort!

Die Kofse strauchelten am Siegeswagen
 Und wandten sich: sie jagt die Schaar,
 Sie jagt sich selbst. Ihm, Gluck, der konnte für
 uns zagen,
 Mit Gott und uns nicht war!

Und Heil ihm! der voranging, fremder Sache
 Erkämpfend schon all' unsern Kampf.
 Sie gierten Jüden gold, die Bücherbrenner. Rache.
 Dem Thier in Goldesdampf!

Hochstraten, Rache dir! du gierst? zum Lohne
 Wird dir statt Goldes Blei, das faßt
 Des frommsten Mannes Hand und drückt's dir auf
 zur Krone,
 Da krümmt' er sich, erblaßt

Der Kezerheld zu Boden. „Wie? sein Wagen
 „Verzeucht noch stets? Es weilet lang
 „In Rom sein Siegesräder = Raffen!“ So mit
 Zagen
 Sah Mutter Kölln und bang

Nach ihrem Sohn zum Fenster. „Er theilt Beute,
 Sprach Vater D r t u i n , den Raub
 Der Jüden bringt er uns und unsern Dirnen heute
 Und trat sie längst in Staub!“ —

So müssen sie vergeh'n, die Wahrheitwonne
 Vertauschen mit der Lüge Nacht,
 Und wer dich liebet, Herr, sey, wie die helle Sonne
 Aufgeht in ihrer Nacht!

R e f o r m a t i o n .

Wären der Teufel so viel auch, als hier Stein' auf
 den Dächern,
 Dennoch wagen wir es! Also sprach Luther und
 ging
 Vor den Kaiser. Gelang's? Ich zweifle. Der Teu-
 fel an Höfen
 Waren mehrere, fein, wie der Apulische Sand.
 Lehren bessertest du, nicht Sitten. Sitten zu bessern
 War der selber zu schwach, der auch die Teufel
 besiegt.

P a l ä s t i n a .

1 7 7 7 .

Da liegst du nun, verödet Land,
 Wo Gottes Fußtritt stand,
 Wo Er erschien, der Ewige,
 Ein Mensch und wandelte,
 Geheimniß sprach und Wunder that,
 Da liegt in dir verödet nun sein Pfad. —

Sie zeigen jeden Schritt und Tritt,
 Nur nicht den Wandler mit.
 Sein Daseyn, Gegenwart und Kraft

— Ist alles hingerafft.

Die öde Stelle trauert da

Und ächzt — hier bin ich und er ist nicht da! —

Und was er sprach, ist leeres Wort —

Und was er, hie und dort

So geist-, so liebevoll einst that,

Ist Wahn, Betrug und Staat.

Sie bauen da sein leeres Grab:

Und selbst, sie selbst sind ja sein ärgstes Grab.

O Trauer! Trauer! Weine, Herz

Den tiefsten Menschenschmerz!

Wo Licht einst war, und kam nun Nacht,

Wird ärg're Mitternacht;

Wo Altar Gottes einmal stand,

Wird zweifach Leichengruft und Mörderland!

Sie kau'n an Hülsen, legen sich

Mit Schall elendiglich,

Verwehn den Athem vor sich her

Und dürsten ach im Meer!

So bist du Land und Christenthum,

Und Griechenland und Rom und — liebes Luther-
thum,

J o h a n n a G r a y.

Eine Romanze zu ihrem Bildniß.

1 7 7 7.

Ihr Menschenherzen zart und weich,
 Mein Trauerlied hört an!
 Die Laute bebt und singt es euch,
 Wenn sie es singen kann.

Das Lied der schönen Blumenbraut,
 Der Unschuldkönigin,
 Die, ach! dem Thron kaum anvertraut,
 Im Blute sank dahin;

Sank froh dahin, den süßen Tod
 Der Weib- und Kindespflicht;
 Ging hin ins Engelmorgenroth,
 Aus Nacht und Traum zum Licht.

* * *

Johanna Gray das Mädchen hieß,
 Aus ächtem Königsblut,
 Ein Täubchen hold und zart und süß,
 Und biederfest und gut.

Was Dichter-Plato weit im Reich
 Der stillen Schöne sah,

Aufkeimend lag's, wie rein, wie weich,
In ihrer Seele da;

Entspann (so weht der Himmel sich
Aus Morgenroth und Grau),
Entspann so rosenwonniglich
Und glänzt im ersten Thau.

Als nun, o Schicksal! ihr Gespiel
Und Jugendbruder Sie
Zum Thron ernennet: Ach, da fiel
Die Blume, fiel so früh!

Kön'g Edward, des Volkes Lust,
Des Löwenvaters Sohn,
Und Lammes Sanftmuth in der Brust,
Er, der Religion

Nach Blut und Streit und Stürmen sie
Rein seinem England gab
Und stille: Eduard ging früh
Und klagend in sein Grab.

„Wer soll, was ich gepflanzt nun
„In Englands schönem Raum,
„(Wer soll, wer kann, wer wird es thun?)
„Erziehen mir den Baum?

„Die zarte Sprosse! Weinend geh'
„Und trostlos ich dahin;
„Ich seh den Sturm schon kommen, seh
„Die Blüthe schnell verblühn!“

Nicht weine, sprach Northumberland,
 Was, König, du gehegt
 Für Himmel und für Vaterland,
 Ich weiß, wer sein noch pflegt.

Blick auf aus deiner Krankengruft,
 Sieh jenen Morgenmay!
 Horch auf, und Englands Stimme ruft:
 Sieb uns Johanna Gray!

Da gab Er Sie; und froh ging nun
 Der sechszehnjähr'ge Held
 In seine Ruh, und konnte ruhn,
 Denn Sie, Sie blieb der Welt.

Und Suffolk und Northumberland
 Und Guilford, Ihr Gemahl,
 Sie knieten nieder: „Vaterland,
 „Des Königs Wort und Wahl,

„Geschlecht, Pflicht und Religion,
 „Sie bieten, Königin,
 „Die Krone dir, der Tugend Lohn:
 „D Engel, nimm sie hin!“

„Die Krone? sprach das holde Kind,
 „Und bebte stumm zurück;
 „Ach wäthnet ihr mich so gesinnt?
 „Und nennt dies Erdenglück?

„Die Krone! sie gebührt nicht mir,
 „Ich mag nicht fremden Raub

„Sie brennt, der Stirne Flammenzier,
 „Sie brennt mich in den Staub,

„Die Krone! — Väter! mein Gemahl!
 „Mein süßer Guilford, du
 „Du sprichst, was Eduard befahl,
 „Und fühlst nicht meine Ruh,

„Mein Wohlseyn hier an deiner Brust,
 „Und gönnest mir den Gang
 „In meines Plato Himmelslust
 „Neon = Neonenlang?

„Statt Kronenspiel und Rausch und Ball
 „Und Jagd und Pracht und Tanz,
 „Mein Guilford, schwebten wir im All,
 „In Gottes Sonnenglanz:

„Und Ihr, ihr rufet mich herab
 „Zu schändem Kronenraub,
 „Gesetzesbruch, in's Ehrfurchtgrab,
 „Zu Laster, Roth und Staub!“

„Erbarmt!“ — — Sie sprachen mächtiglich:
 „Dich nannte Heinrichs Sohn,
 „Im letzten Hauche nannt' er dich,
 „Und gab dir seinen Thron.

„Ließ dir sein Werk, was er gepflegt,
 „Was niemand pflegen kann,
 „Wozu der Himmel dich geprägt,
 „Johanna, nimm es an!

„Und Gott will's! und Religion“ —

Sie kniete fromm dahin:

„So nehm' ich — keiner Tugend Lohn,

„Durch's Recht nicht Königin,

„Gemahl und Tochter nehm' ich an,

„Was Ihr igt auf mich zwingt,

„Und geh — nur des Gehorsams Bahn,

„Die bald — wohin mich bringt?“

Sie ging (so geht ein Lämmlein hin!)

Zur Krönung in den Tow'r

Und sieht im reinen stillen Sinn

Schon ihre Kerkermau'r.

Zehn Tage war mit Kronen = Pracht

Der Engel angethan,

Da kam schon, sieh! in Höllennacht

Maria grimmig an.

Die Haufen flammten. Nicht geschont

Ward ruhendes Gebein.

Die Edlen starben. Ungelohnt

Sollst du, Johanna, seyn?

Nein hör und hör es muthiglich,

Dein Urtheil ist gefällt,

Ein Tag, Ein Blutschwerdt leitet dich

Und Guilford aus der Welt.

Ein Tag, Ein Blutschwerdt? Nein, das ist

Der Mörderin zu schön.

Zusammen soll in edlem Zwist
Das Volk sie sterben sehn?

„Zusammen soll am Blutaltar
„Der Tod sie sanft umfahn?
„Das Sechszehn — zwanzigjäh'ge Paar
„Auf Einem Blumenplan?

„Mein Guilford sterb' allein im Weh,
„Und Sie seh' führen ihn
„Zum Tod, und todt und blutig seh
„Sie seinen Leichnam ziehn;

„Und harre Tods, der komme nicht.
„Und bis sie blutend blaßt,
„Umwölk' ihr Strahlenangeficht
„Ein Priester, den sie haßt!

„Und ungeboren sterb in ihr
„Des süßen Guilfords Brut
„Und seh den Tag nicht!“ — Mörd'rin dir
Weh, Mörd'rin, deiner Wuth!

Und doch vergebens wüthest du,
Vergebens trennst du sie.
Hast Macht du über Engelruh?
Trennst du im Tode? Nie!

„Mein Guilford, Einen Augenblick
„Geh muthig mir voran,
„Wo uns nicht Tod, nicht Mißgeschick,
„Kein Feind uns trennen kann!

„Sieh mich nicht mehr, ob ich dich seh“ —
 Und sah zum Tod ihn ziehn,
 Und sah ihn blutend kommen — weh!
 Da schwand, da sank Sie hin,

Und harrte bang drei Tage lang
 Und fühlte ihr Kind und ihn
 Am Herzen rufen, ging den Gang,
 Ein Lamm, zum Tode hin.

„Was weinst du, Hauptmann meiner Wacht?
 „Ein Denkmal bittest du?
 „Nimm diesen Spruch und hab ihn Acht,
 „Den Denkspruch meiner Ruh:

„Verbrecherin, doch nicht vor Gott,
 „Aus Weib- und Kindes Pflicht,
 „Was ich gefehlet, büßt mein Tod
 „Und führt aus Nacht in Licht.“

Aus Nacht in Licht! Und sah so klar
 Und fühlte so droben sich;
 Umschlang ihr langes seid'nes Haar
 Zur Todesbinde sich.

„Ist dies das Beil, das Guilford schlug?
 „Es klingt so guten Klang!
 „Ruh, Sohn am Herzen! — Nun genug!
 „Und legt das Haupt, und sank.“

Und Kind und Mutter drangen fort,
 Wie Blumenduft im Thau;
 Und Guilfords Geist empfing sie dort
 Auf amaranthner Au.

* * *

Ihr Menschenherzen zart und weich,
 Hemmt eurer Thränen Bach!
 Hienieden webt ein Schattenreich,
 Das Lichtreich folget nach.

Ihr Menschenherzen, fest und gut,
 Sucht nicht ein Erdenglück!
 Die goldne Krone trieft von Blut,
 Der Sturm wird Sonnenblick.

Berzweifelt nicht und hofft und traut!
 Die Welt sieht immer Schein:
 Was hin ihr in das Ew'ge baut,
 Scheint nimmer, und wird seyn!

U n d e n K a i s e r.

1 7 7 8.

O Kaiser! Du von neun und neunzig Fürsten
 Und Ständen, wie des Meeres Sand,
 Das Oberhaupt, gib uns, wornach wir dürsten,
 Ein deutsches Vaterland,

Und Ein Gesetz und Eine schöne Sprache
 Und redliche Religion:

Vollende Deines Stammes schönste Sache
Auf Deines Rudolphs Thron,

Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben,
Und deutsche Sitt' und Wissenschaft,
Von Thronen, ach! so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft

Zurückkehren, daß die holden Zeiten,
Die Friederich von ferne sieht,
Und nicht beförderte, sich um Dich breiten
Und seyn Dein ewig Lied.

Auf Willamovs Tod,
des deutschen Dithyrambensängers *)

1 7 8 1.

O Vaterland! das seine besten Söhne,
Ein rauher Fremdling, von sich stieß,
Wie oder, sich im Schoos, sie sonder Hippokrene
Und Brod verschmachten ließ:

Auch

*) Er lebte zuerst in Thorn bei einer mäßigen Professorstelle arm und glücklich; ward als Aufseher des Instituts der Wissenschaften nach Petersburg berufen, wo er sich, einer ökonomischen Aufsicht
unkun-

Auch Er ist hin, der einst auf Chelmo's*)
 Fluren,
 Bei Wasser und geringem Mahl,
 Dir Dithyramben sang, und kühn, auf Pindars
 Spuren,
 Aus seinem Röcher stahl,

Der Pfeile nicht geringsten: Nordens Helden,
 Sobieski, Peter, Friederich, **)

unkundig, beinah ohne seine Schuld, in Schulden verwickelte und, da er diese, bei Niederlegung seines Amtes, aus unzeitiger Schaam und Großmuth nicht alle angezeigt, einige Zeit darauf plötzlich von der Straße in's Gefängniß geschleppt wurde. Ob er gleich bald befreit ward, zog er sich es doch so zu Gemüthe, daß er wenige Tage darauf starb. Es soll ihm manchmal an Kleidern gefehlt haben, in einer guten Gesellschaft zu erscheinen, welchem Mangel er aus Blödigkeit durch Bettelerei nicht abhelfen mogte. Kurz, die zarte Pflanze war nicht für jenes Klima, und verschmachtete, weil ihr der Boden fehlte. Das folgende Gedicht bezieht sich beinahe Zeile für Zeile auf die neue Ausgabe seiner gesammelten Schriften, und sonst auf andre ziemlich bekannte Umstände seines Lebens. Der Herausgeber jener Sammlung, der mir unbekannt ist, hat ein Leben von ihm versprochen, das vielleicht diese Manie sehr bestätigen wird.

*) Chelmo, so nennt er in seinen Gedichten Thorn.

**) Mit unter die besten seiner Dithyramben.

Ein hohes Drei! mit Stolz der Ewigkeit zu melden.
Und wünscht' und rühmte dich,

Berlin = Athene, *) das ihn ohn' Erbarmen
Auf seinen Fluren schmachten ließ,
Bis, nicht mit Nasos Schuld, das Schicksal ihn,
den Armen,
Zur Newa hin verstieß;

Daß er Enkomien **) dort fänge, Namen,
Die weder Reim, noch Sprache faßt,
Den Sieger Tschemes, Cotschym's, Kayuls und zu-
sammen
Den Eis- und Goldpallast

Sarfk = Szelos, Petersburgs und Petershofs
und Peters,
Nach Lomonoffow's Melodie,

*) Er schrieb einen Lobgesang auf Berlin und alle berühmte Männer daselbst, weil er vorzüglich da, oder sonst in Deutschland zu leben wünschte. Er war der alten Sprachen, des Griechischen und Latein, der schönen Wissenschaften, der Mathematik u. s. f. auf das feinste kundig, und zum Lehrer erwachsener Jünglinge, bei seinem milden, sanften Temperament recht erschaffen, die ihn auch alle sehr liebten. Es sollte ihm aber das Glück nicht werden, das zu seyn, woran Deutschland oft so sehr Mangel leidet.

**) Dieser und alle folgende Namen beziehen sich auf Titel und Materie seiner in Rußland geschriebenen Gedichte.

In Sumorokow's Schwung, dem Raum des leeren
Aethers
Griechisch und deutsch verlieh;

Und Nonnen Meßkunst las, *) und unverstanden
Kriegslieder für Barbaren sang;
Der Krimm, dem Hellespont, dem Dby und den
Landen,
Wo kaum die Sonn' hindrang,

Ein Vaterland ertönte, das nicht ihnen,
Nicht ihm ein Vaterland je war.
Ah! dir ein Kleid und Brod und Wasser zu verdie-
nen
Und goldne Dose gar **)

Aus Kaiserhänden und, wie deine Linde,
Wie deiner Muse Blumenkranz, ***)
Zu wehken, zu verwehn in alle dreißig Winde —
Das, Bruder, war dein Glanz,

*) Dies Amt wurde ihm aufgetragen, da er sich vom Institut lossagte.

**) Als er Homers Mäusekrieg übersetzte, ein Geschenk.

***) Zwei liebliche Stücke unter seinen Gedichten. Ueberhaupt war die sanfte Poesie mehr sein Feld, als die heroische, ob er sich gleich an diese wagte.

Dein Lorbeer und dein Leben! Ruh in Frieden,
 Verwelkte Blume, liebliche
 Verdorrte Linde! nie sey's jener Flur beschieden,
 Daß sie ein Pindar seh!

Prinz Leopold von Braunschweig. *)

1 7 8 5.

„Laßt uns helfen den Armen! Auch wir sind Men-
 schen!“
 So sprach er,
 Und stieg muthig voran in den errettenden Kahn.
 Und da sprachen die Götter: „dem menschenfreundli-
 chen Helden
 ziemt ein höheres Loos! Komm zum Olympus
 hinauf,
 Lyndaride!“ Da stürzte der Kahn, da stieg er zum
 Himmel,
 Setzt ein glänzender Stern, oder ein rettender
 Geist.

*) Als er bei der Ueberschwemmung der Oder zu
 Frankfurt, den Unglücklichen zu Hülfe eilte, und
 in den Wellen umkam.

Deutschlands Ehre.

(Nach Horaz, Od. I, 12.)

Welchen Helden und Mann des Vaterlandes
 Willt du singen, o Saitenspiel, das Orpheus
 Einst in Hainen empfing? ihm lauschten horchend
 Felsen und Haine;

Ströme standen im Lauf; die Stürme senkten
 Ihre Schwingen; die Eichen und der Eichen
 Harte Kinder erstaunten seinem süßen
 Hohen Gesange.

Sing' ich Jenen zuerst, der Roms gewalt'ge
 Strenge Bande zerriß? O traure, Deutschland!
 Siegen konnte dein Hermann, aber deine
 Siege nicht sichern.

Neid durchbohrte den Retter seines Volkes;
 Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutschlands
 Fürsten. Trauriges Spiel! Sie drängten Heere
 Ueber die Welt aus —

Bis von deutschem Gebein die Welt bedeckt lag —
 Longobarden, Alanen, Gothen, Sveven,
 Großer Dieterich, du auch liegst begraben
 Jenseit der Alpen! —

Soll ich singen den Mann, der Deutschland würgte,
 Oder taufete; den der Römerbischof,

Der den Bischof in Rom zum Herrn der Welt
log — ?

Leier, o nenne

Nicht den Franken, und seines Stammes keinen!
Laß die Inful ihn preisen, der sie schmückte.
Heinrich singe mein Lied; vom Vogelheerde
zog er zum Sieg' aus,

Deutschlands Mauer und Deutschlands Städte Stif-
ter;

Er verachtete Roma's Zauber = Krone —
Der sein ganzes Geschlecht erlag. Erliegen
Sah ich der Kaiser

Mächt'ge Reiben. Der Arno, Po, und Tiber
Strömt Germanisches Blut; der Jordan wälzet
Deutsche Leichen; und Deutschlands Fürsten rauben
Unter einander.

Keinen nenne mein Lied. Die Edlen nenne,
Die vom Baume der Weisheit uns ein Zweiglein
Brachten; Friedrich Dich, den Erst' und Zwei-
ten —
Glänzende Sterne,

Warum sanket ihr? ach, warum erblaßte
Conradin? das vergoßne Blut der Edlen
Ruft gen Himmel und nest den Römerpurpur,
Nimmer vertrocknend.

Gute Fürsten, (o wäre Fürstengüte
Gnug, zu retten die Welt!) ihr Maximilia

ane, hinter den Geiern, zwei geliebte
riedliche Tauben —

Leier, singe sie nicht! den Adler preise,
Der mit mächtigen Klau'n die Hyder faßte,
Luther singe der Welt; und vor und mit ihm
Viele verfolgte

Weisen; süßer Melanchthon, du vor allen,
Dich, der glühenden Sonne sanfter Folger,
In stillwachsendem Glanz; so strahlet Luna
Unter den Sternern.

Eure Namen, die ihr die Welt umfaßtet,
Eure Namen, Copernikus und Kepler,
Stehn am Himmel; und mit den Zweyn ein dritter
Guldener Name,

Leibniz. Manche der Edeln möcht ich nennen,
Lambert, Haller und Kleist, und Nathan-
Lesing,
Auch den Lebenden, der am Welt den Rand maß
Aller Gedanken.

Aber schweige mein Lied; bis einst die Sonne
Neu aufglänzet, (sie ging mit König Friedrich
Unter;) singe du dann den Mann und Helden
Neuer Geschlechter!

Der, wenn Jupiter hoch am Himmel donnert
Und mit Blitzen die Lüfte reinigt, unten
Nur ein Hirte regiert, der Menschenbrüder
Vater und Wächter.

U m d e n F r i e d e n .

(Nach Horaz, Od. I, 2.)

Gnug der drohenden Unglückschwangren Stürme,
 Gnug des giftigen Nebels, der den Freunden
 Freunde birget und alte Treu in neuer
 Höllengestalt zeigt!

Gnug des schrecklichen Hagels, der die Saaten
 Aller Wünsche zerschlägt, hat uns das Schicksal
 Zugesendet, das jüngst auf Thron und Reiche
 Blitze geschleudert.

Hat die Völker erschreckt mit jener Zeiten
 Rückkehr, da in Europa's dunklen Wäldern
 Wölfe heuleten und mit mehr, als Wolfsgier
 Heere sich würgten.

Sahn wir — Sehen wir nicht den Rhein, die Mosel
 Maas und Rhone vom Blut unschuld'ger Völker,
 Roth vom Blute der Bürger? Im Gefilde
 Berge von Leichen?

Väter, Jünglinge, Kinder füllten Gräber
 Vor den Heeren; damit darüber stiegen
 Neue Heere der Brüder in die offne
 Höhle des Todes!

Und weßwegen? Du wirst es hören, Nachwelt,
 Wenn vom Grimme der Väter uns noch Enkel
 Bleiben; und du wirst richten uns, entkomme
 Weisere Nachwelt!

Wen der Götter, o wen soll unser Flehen
 Niederrufen? ihr heil'gen Vestalinnen,
 Treue Seelen, o wer soll unsern schweren
 Frevel entschünnen?

Nicht der blutige Mavors; Kriege zeugen
 Kriege; Cypris nicht; ihr Band um Thronen,
 Fein und lose gespannt, verewigt unsre
 Sorge der Nachzeit.

Nicht die Herrscherin Juno; sie verschwägert
 Nationen zu ihres Stolzes Zwietracht.
 Komm hernieder, o du, ein Strahlenjüngling,
 Priester Apollo,

Mit dem lindesten Griff in deine Saiten
 Bändigend der Entbrannten Wuth, Ein Lichtstrahl
 Deines goldenen Köchers trenne jeden
 Täuschenden Nebel;

Daß sich Brüder erkennen, daß sich Völker,
 Wie von Träumen erwacht, mit Hülff' umarmen.
 Singe, singe den Menschen, du der Völker
 Einziger Hülfsgott,

Harmonien des allgemeinen Wohllauts,
 Die, des niedrigen Neides, der an sich nagt,

Und der tollen Begier, die nie genießet,
Schändliche Töchter,

Habsucht, Sucht zu gebieten in den Orkus
Bannen; singe den Königen den schönsten
Königs-Namen, des Vaterlandes Vater,
Tief in das Herz ein!

Denn nur Licht erfreuet und schafft Gestalten;
Nur die Muse beglückt, die aller Reiche
Wohllaut ordnet und selbst den heulendwilden
Cerberus bändigt.

G e d a n k e n f r e y h e i t.

(Nach Horaz, Od. I, 8.)

1 7 9 3.

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet ihr so, mit unsrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eigenen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten?
Der sein inneres Herz, der Wahrheit Tempel,
Sonst mit Freude des Jünglings
Aufschloß, murmelt angezt Geheimnißbrütend,
Scheut die Sonne zu nennen,
Und verschmachtet im Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht seyd.

Ist's im Dunkel zu wandeln Götterfreude?
 Oder spaltet ein Lichtmeer
 Nicht das Seide = Gespinnst? In Lykomedes
 Kammer verrieth Achilles
 Sich dem Forschenden doch, und ging vor Troja.

Coalition.

Politisch Lied, ein böses, böses Lied!
 So sagt das Sprichwort; und du willst, o Freund,
 Daß dichtend unsre Nation sogar
 Politisire?

Hör' ein Märchen an,
 Was ein politisch Wort, (ein bloßes Wort)
 Für mancherlei Besinnung dem Gemüth
 Nur Eines deutschen Hauses gab. Es hieß
 „Coalisirte Mächte.“

Dir ist noch
 Bekannt: man wiegte vor nicht langer Zeit
 Die Kinder mit coa = coalisirt
 In sanftern Schlaf. Das junge Fräulein fragte
 Die gnädige Mama: „was machen jest
 Die gnäd'gen Tanten, die coalisirten
 Puiffangen wohl?“ der Informator hörte
 Das Wort mit Aerger: „wahrer Solocism!
 Coalui, coalitum! Es heißt
 (Soll's ja so heißen) einzig: coalirt,
 Und nicht coalisirt. Ein emigré

Erfand das Wort, als ob die ganze Welt
Für ihn zusammenwachsen müßte."

„Nein,

Antwortete der Secretarius,
Der stolze Berg erfand's, als ob die Welt,
Entgegen seinem Rath nichts mehr bedeute,
Als eine Reichstags- Coalition.
Sie sangen ja den zweiten Psalm!"

„Woher

Es stamme, sprach der Informator: fremd'
Ist es, und tauget nicht. Sonst nannte man's
Verbündet, und da denk ich mir den Bund.
Es hieß auch alliirt; da denk ich mir
Die Allianz. Doch das Zusammenwachsen
Der alliirten Mächte giebt kein Bild.
Ich schlug das Buch der Richter auf, wie Bäume
Sich um die Allianz und Monarchie
Besprachen: „Soll ich meinen süßen Most
Aufgeben? sprach der Weinstock; und soll ich
Aus meiner Wurzel treten, daß ich mich
Coalisire? sprach die Ceder."

„Schlage

Der Herr nur den Propheten Daniel
Und Esra sammt der Offenbarung auf,
Da findet er so manches schöne Bild
Coalisirter Mächte: Adler, Leu
Und Lamm und Greif; es giebt ein schönes Ku-
pfer!"

(Die gnäd'ge Tante sprach.)

„Verzeihung! bat

Ein stattlicher Notarius; allhier

Gilt nicht die Bibel. In politicis
Entscheiden Wir; Wir sind politici.
„So lange darfst du deines Landes Baum
Und Kruste von dem Meinigen zurück-
Begehren, als sie mit dem Boden noch
Nicht coalirten,“ also spricht Alfenus
Und Ulpian.“

„Getroffen! riefen alle,
Und gar politice.“

„Doch noch nicht genug
Bestimmt! sprach ein geheimer Rath: die Kruste,
Der Baum coalescirt; doch hohe Mächte
Coalifiren sich. Sind's freie Staaten,
So heißt es Union; und schließen sie
Ein Bündniß, heißt's Conföderation;
Coalesfiren Cabinette sich,
So folgt darauf Incorporation,
Der fremden Erdenkruste Einverleibung;
Ein angenehmer Actus.“

Endlich ward
Dem Herrn des Hauses dieser Tummelplatz
Zu eng'. „Ich dächte, Jedermann von uns
Coalescirt' und coalirte nur
Zuerst mit sich und seiner Kruste.“

„Das
Ist's eben, gnäd'ger Herr,“ sprach ein Statist-
Iker, der ex professo sich darauf
Geleget hatte. „Als vor Jahren ich
Mit meinem jungen Herrn auf Reisen war,
Da fiel mir auf der letzten Station
In Frankreich an der Grenze schwer es auf:

„Wie alles dort so bald coalescire!“
 Vor wenig Jahren waren Hennegau,
 Und Flandern flämisch; Lothringen (war
 deutsch,
 Und jetzt ist bis zur letzten Station
 Alles französisch, um- und umgewandt,
 Bekleidet, neugeschaffen, coalirt.
 Und dicht daneben hängt an Wulst und Leib
 Und Sprach' und Sitten gleich das Brabant an,
 Das Deutschland! — wie coalescirt ein Reich?
 (Fragt' ich mich selbst) und wie coalisirt
 Es sich Provinzen, die's incorporirt?
 Ein schweres Staatsproblem! — Hier sehen Sie
 Die große Ländercharte. Ostwärts dort
 Das ungeheure Kaiserthum Groß-Tschni,
 Tschong-Ku, Tschong-Hoa (leider nennen
 wir's
 Mit falschem Namen China!) dieses Reich
 Mit seinen tausend und vierhundert zwei-
 Und vierzig Strömen, vielen Brücken und
 Zweitausend Bergen, hundert neun und vierzig
 Millionen und sechshundert zwei und sechszig tausend
 Menschen,
 Dort von der Mauer bis nach Canton zu,
 Ja bis nach Lao-Tschua, Cotschin-Tschnia,
 Camboscha, Tunkin, ist wie Ein Gewächs,
 Mit seinem Boden trefflich coalirt.
 Ein jeder Mandarin hat seinen Platz
 Und seine Feder. Kommt ein fremder Lord;
 Mit Freudenfeuern führt man ihn hinein,
 Und bald hinaus, daß er nicht coalire.
 Dagegen Hindostan, das arme Land,
 Ist elend coalirt. Bramanen, Schattri,

Banjanen, Schueter, und die Fremden gar,
 Seiken, Dschaten, Gebern und Afganen,
 Mongolen, Juden, Perser, Araber,
 Und Europäer aller Art, Maratten,
 Kasbatten; darum geht's den guten Hindus
 Auch so erbärmlich. — Nun spazieren Sie
 Von den Fuchsinselfn bis nach Kerholm hin;
 Wie hängt's zusammen! Samojeden und
 Tungusen, Latern, Kamtschadalen, da
 Lebt jeder, wie er will, wenn er nur Pelze
 Und seinen Rubel giebt. — Das arme Polen,
 Warum denn ward's zertheilt? Es war mit sich
 Nicht coalirt; drum schnitt man es entzwei;
 Nun wachsen seine Stücke neu und frisch
 Zusammen durch die Kur der Sympathie.
 Das große Deutschland (warum liegt es doch
 So nah an Polen?) Holland, Engeland
 Mit Schottland, Irland, Caledonien,
 Italien und Griechenland, Türkei
 Und Walachei und Moldau —

„Ist's denn noch
 Nicht aus?“ rief der Baron.

„Das Beste kommt
 Anjezt. Nun treten Sie in Frankreich ein,
 Da weht französische Luft; da essen sie
 Und trinken, jauchzen, reden, singen ganz
 Französisch. Schon das Kind in Mutterleib',
 Ich glaub', es denkt und spricht französisch. Selbst
 Latein und Griech'sch spricht man französisch aus,
 Und alles mit Geschmack. Sie ziehn den Fremden
 So an sich, daß er mit coalescirt.
 Oft hab' ich dran gedacht, warum denn Griechen

Und Römer auch nicht so zusammenwachsen?
 Was half den Griechen ihr Achäerbund,
 Ihr Panjonium, Amphictionenhof,
 Ihr Panatolium? was halfen den
 Etruriern die Lucumonen? Was
 Den Römern ihr jus civitatis? Und
 Den Celtiberiern —“

„Ist's noch nicht aus?
 Da seh der Herr die sieben Pfeile auf
 Holländischen Dukaten mit der Aufschrift:
 Concordia!“

„Ach leider sind sie nur
 Im Golde des Dukaten coalirt!“
 „Nun so coalisir' er denn!“ —

„Er wird,
 (Antwortete der Arzt, der bis dahin
 Geschwiegen hatte,) jetzt erzählen, wie
 Man die in Eins Gewachsenen curirt.
 Dem Einen Schnupstoback; der and're nies't;
 Purgirt den Einen — denn, wie Haller sagt,
 Kommt's bei in Eins Gewachs'nen nicht auf Köpfe
 Und Mägen an, sie sind Ein Herz und Geist.“ —
 „Nicht also, sprach ein Casuist; Nach Köpfen
 Wird ein Coalitum getauft; was ist
 Da viel zu Herzen?“

Der Baron

War dieses Streites müde. „Seht, ihr Herrn,
 Ihr selber seyd in euern Meynungen,
 Ein Wort betreffend, weder coalirt,
 Noch wollt ihr euch coalisiren; und

Coalt-

Coalisirt die Welt? Nutzlose Müh!
 Sey jeder erst mit seinem Stand' und Land'
 Und Haus und Hof und Weib und Kind und Amt
 Und Pflicht, ja mit sich selbst recht coalirt;
 Er wird Tschin-Tschin vergessen. Lerne doch,
 Was Euch der Haushahn in der Fibel sagt,
 Ein jeder seine Lection: so steht
 Es wohl in Hause, Stadt und Land und Welt." —

Sieh, Freund, so spricht die deutsche Politik
 Vom Fernsten immer und vom Weitesten;
 Nur nicht von sich; und lohnt es wohl der Müh,
 Die Musen mit dem Wuste zu entweih'n?
 Verbannet aus Deutschland ist die Politik;
 Verbannet sey nur nicht die Menschlichkeit!

B e r ü h m t e N a m e n.

Ein Fragment.

Kämpfet um Altar und Thronen,
 Kämpfet um euer Heiligthum;
 Nur laßt Hütten ruhig wohnen;
 Schonen ist des Kriegers Ruhm.
 Haben Hirten viel verbrochen,
 Hat die Heerde Schuld daran?
 Grausam wird an ihr gerochen,
 Was sie nicht gethan.

Auf dem Throne herrsch' ein König,
 Der sich selbst regieren kann;

Und ich hoff', es liegt ihm wenig,
 Wenig das Betrügen an.
 Vater wird er seinen Kindern,
 Unterdrückten Retter seyn;
 Wird verhüten, er wird lindern,
 Wenn die Seufzer schreyn.

Hellen Dank euch, ihr Neronen, *)
 Claudius, Caligula,
 Daß ihr zeigtet, was auf Thronen,
 Auf dem höchsten Thron geschah.
 Kinder hören eure Thaten,
 Und erzählen fort und fort:
 So gedeihen solche Staaten,
 Dort und hier und dort.

Heil'ger Tacitus, du weiser
 Afterredner, und Sveton,
 Ewig blüh' um Eurer Kaiser
 Marmorschädel Euer Lohn.

*) Die Neronen und Claudier waren eine alte, edle Familie Roms, der der Staat viel zu verdanken hatte. Quid debeas, Roma, Neronibus, testis Metaurum flumen: quid Augusti paternus in pueros animus Neronis, sagt Horaz. Mit Tiberius kamen sie auf den Thron und regierten bis zu Nero, der den Namen zum Schandfleck machte; deshalb man auch den Domitian aus dem Geschlecht der Flavier, calvum Neronem nannte. Der Name Nero selbst bedeutete Tapferkeit und Tugend.

Drunten sagen die Tibere,
Was sie hier der Welt verhehlt,
Und was Ihr zu ew'ger Lehre
Frank und frei erzählt.

Aller Stern Giganten Namen
Reiß' ich ab vom Firmament;
Streu' neuen goldnen Samen,
Wo Boot = Orion brennt.
Titus und die Antonine,
Gustav Adolf und Trajan —
Schau von deiner Himmels = Bühne,
Maximilian! — —

H a n n i b a l.

Aus dem Italienischen.

Der Lybier, der über den Iber
Furcht und die Waffen trug, und Spanien
Und Gallien und die Natur bezwang,
Und über Alpen seinen Weg hin ging;

Der bei'm Tessino, Cannà, Trebia
Die Erde reich gedüngt mit Römerblut,
Und über die zerrissne Mauer jekt
Sein Glück verfolgen sollte bis gen Rom,
Zum schrecklichblut'gen Nachtmahl! —

Stolzes Rom!

Der ward besiegt, doch nicht durch deinen Arm,
 Von jenem Arme nicht, der Könige
 Einst im Triumph nach deinen Hügeln riß.

Besieget ward er von der sanften Luft
 Campaniens, von jenen fröhlichen,
 Lusttrunknen Tagen, die ihn bald zerflossen
 In Ruh und Weichheit untersinken sahn.

I t a l i e n.

Italien, Italien, o du,
 Das seine Schönheit unglücklich macht;
 Ein traurig hartes Schicksal gaben dir
 Mit ihrer Gunst die Götter.

Wärest du
 An Schönheit ärmer, oder reicher nur
 An Kräften, daß man mehr dich fürchtete,
 Wie oder minder liebte, und nur nicht
 Herbeigelockt von deiner Schönheit Strahl
 Dich foderte zum Tode.

Vaterland!

Dann dürst' ich nicht die Ströme Krieger sehn,
 Die von den Alpen rollen; dürste nicht
 Die Heerden fremdes Vieh sich tränken sehn
 Im blutgefärbten Po. Ich sähe nicht

Dich selbst, umgürtet, mit so fremdem Schwert
 Umgürtet, kämpfen stets mit fremdem Arm,
 Und überwunden, oder Ueberwinderin
 Doch immer dienen. — —

E r o b e r u n g s f u c h t .

Weh euch ihr Prinzen, die für Ruhm
 Der Völker Blut vergossen,
 Für deren Macht und Eigenthum
 So bittere Thränen flossen;
 Die ihr doch, was ihr habt, nicht nützt,
 Und nicht genießt, was ihr besitzt,
 Die ihr um Wahn nur fechtet
 Und um Phantome rechtet!

Die Thränen sind ein bitterer Trank,
 Ein Kelch, für euch zu leeren.
 Des Ruhmes heifrer Lobgesang
 Wird sich in Fluch verkehren,
 Wenn um die euch gegrabne Gruft,
 Nun jeder Seufzer Rache ruft,
 Wenn eure Kinder müssen,
 Was ihr verschuldet, büßen!

G e r m a n i e n.

Deutschland, schlummerst Du noch? Siehe, was
 rings um Dich,
 Was Dir selber geschah. Fühl' es, ermuntere
 Dich,

Eh die Schärfe des Siegers
 Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarin sieh, Polen, wie mächtig einst,
 Und wie stolz! o sie kniet, Ehren- und Schmuck-
 beraubt

Mit zerrissenem Busen
 Vor drei Mächtigen, und verstummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
 Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
 Die aus tapferer Vorzeit
 Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau die zerfallenen
 Trümmer, welche man sonst Burgen der Frei-
 heit hieß,

Unzerstörbare Nester;
 Ein Wurf stürzte die Sichern hin.

Weiter schaue. Du siehst, ferne in Osten steht
 Dir ein Riese; Du selbst lehrtest ihn, sein
 Schwert,

Seine Keule zu schwingen.
 Zorndorf probte sie auch an Dir.

Schau gen Westen; es droht fertig in jedem Kampf,
 Zielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück
 und Macht

Dir ein anderer Kämpfer,
 Der Dir schon eine Locke nahm.

Und Du säumetest noch, Dich zu ermannen, Dich
 Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Ei-
 gennuß,

Statt des Polnischen Reichstags,
 Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willt Du zertheilet auch
 Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter
 Dir,

Dir dein eigenes Herz nicht,
 Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begeh-
 rest Du

Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Gallier,
 Des Cosaken, Kalmuken
 Pulsschlag fröhnen? Ermuntre Dich!

Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit werth?
 Der gemahleten, die nur ihm gegönnet ward;
 Ach die Pfeile des Bündels!
 Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

Höfe schützen Dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
 Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra
 nicht.

Wirf die lähmende Deuschheit
 Weg, und sey ein Germanien!

* * *

Träum' ich, oder ich seh' Welch einen Genius
 Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpft er
 Zwei Germanische Freundes-
 Hände, Preußen und Oesterreich.

England und Deutschland.

Stolzes Britannien, du! du raubst von Osten und
 Westen
 Köstlich duftendes Reis, das dich in Flammen
 verzehrt.
 Glänzender Phönix! Wir, die deutsche fleißige Biene,
 Sammeln auf jeglicher Flur Honig, und wissen
 nicht, wem?

Quatimozin.

Quatimozin, und sein Liebling,
 Er, der Mexikaner Kaiser,
 Dieser, seine treue Seele,
 Lagen jetzt auf glüh'nden Kohlen,
 Daß sie ihren weißen Teufeln
 Noch mehr Schätze, als sie wußten,
 Zeigen sollten. Quatimozin
 Schwieg; da wendete sein Liebling

Sein Gesicht voll Quaalen zu ihm,
Seufzend. — Freund, erwiederte der Kaiser,
Ist mein Bette denn von Rosen? —
Also starben beide schweigend.

Die beiden Mexikaner.

Zwei junge edle Mexikaner sahen
Den Räuber ihres Vaterlandes Cortez
Auf einer unermesslich hohen Zinn'
Am tiefen Abgrund steh'n.
Wie wenn wir mit ihm nieder
Uns stürzten, sprach der Eine,
So ist das Vaterland befreiet! Schnell
Ergriffen sie ihn an den Füßen — doch
Umsonst, der Räuber war gerettet;
Sie stürzen beide in die Kluft, zerschmettert
Für's Vaterland. Ein ehrenvoller Tod!

Magellan.

Es strandeten zwei Schiffe Magellans;
Das Boot kann wenig fassen; So bleib' ich,
Spricht Magellan, allein am Strande, bis
Mein Volk gerettet ist. Er that's und blieb. —
Gerettet holte man den Admiral
Zulezt hinüber. Groß war Wort und That.

D e r G a s t f r e u n d .

Bei einem Neger in Guinea war
 Ein Britte krank zurückgeblieben; treu,
 Wie seinen Bruder, pflegt der Neger ihn.
 Da kam ein ander europäisch Schiff
 Und stahl mit Tänzen und Musik und List
 Der Neger viel hinweg. Sie jammerten,
 Die Hände ringend auf dem flieh'nden Schiff,
 Bis sie der dumpfe Boden hart verschloß.

Der Flecken ward voll Aufruhr. Väter, Mütter,
 Und Bräute, Söhne, Weiber sammelten
 Sich um die Hütte, wo der Europäer
 Darnieder lag. Sie fodern Rache, Blut.

„Ihr Freunde, sprach der Neger, meinen Gast
 Soll keine Rachbegier beleidigen!
 Nur über meinen Leichnam geht der Weg
 Zu ihm. Er hat euch nichts geraubet, ist
 Kein Europäer jetzt in meiner Hütte;
 Mein Gastfreund ist er und ein kranker Mensch.“

Die lauten Haufen trennten murmelnd sich,
 Und dankten's ihm am Morgen, daß sie gestern
 Von seiner Billigkeit geleitet, sich
 Mit des Unschuld'gen Blute nicht besleckt.
 Also die Neger. — Europäer, wir?

Der Krieger und die Pelzhändler.

Um die Besitzungen der Britten an
 Der Hudsons-Bay zu stören, kam Peluse,
 Und störte sie. Die Britten flohn ins Land,
 Und litten Mangel am Nothwendigsten.
 „Damit sie, sprach Peluse, nicht verhungern,
 Die frierenden Pelzhändler, laßt uns noch
 Mit Lebensmitteln ihre Häuser füllen.“
 Er that's und segelte davon.

Das gegebene Wort.

Von einem mächtigen Seeräuber war
 Heemskerck, ein Prediger, mit vielen andern
 Gefangen, und von ihm zum Fort geschickt,
 Der Insel Uebergabe zu bewirken;
 Wo nicht, und kehrte er nicht wieder, so
 Erwarte seine Mitgefäng'nen alle
 Ein böser Tod.

Heemskerck, ein Regulus,
 Ging in das Fort und sprach mit allen Kräften,
 Nicht zu ergeben sich; und kehrte dann —
 (Da halfen seiner Mutter, seiner Kinder,
 Und seines Weibes Thränen nicht;) er kehrte
 Zurück in die Gefangenschaft. „Ich muß
 Mein Wort erfüllen, sprach er. Niemand soll
 Von Heemskerck sagen, daß er, sich zu retten,
 Nur Einen Mitgefäng'nen aufgeopfert.“
 Er ging; die Flotte kam, und rettet alle.

B i e r t e s B u c h.

Der Lorbeerkrantz.

Nach dem Französischen.

1 7 7 1.

Für die süße, zarte Liebe
Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die süße, zarte Liebe
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Unter allen Göttersöhnen,
Wer war einst wie Gott Apoll?
Er, der Schönste aller Schönen,
Zart am Herzen und in Tönen,
Muth = und Stolz = und Weisheit = voll.

Seht, und alle Götter neiden
Seine Tugend — bannen ihn
Ab vom Himmel: raubt ihr Neiden,
Raubt es ihm die Himmelsfreuden,
Die ihm auch auf Wiesen blühen?

Auf der Au', im grünen Thale
 Weidet, singet er beglückt:
 Mehr als dort im Göttersaale,
 Wird sein Herz zum erstenmale,
 Wird sein Herz zum Gott entzückt.

Lieben lernt er! lernet lieben —
 Zärtlich und auch glücklich? wann
 Warst du glücklich, treue Liebe?
 Wurdest bald von Thränen trübe,
 Und erstarbst im Jammer dann!

Kaum noch, als er kaum zu siegen
 Blöde wähnet, blöde Sie
 Sanft erröthend will entfliegen,
 Sich ihr Lieblich um sie schmiegen,
 Götter ach, da starret sie!

Schrecklich starrt sie — Seine Arme
 Ringen um den kalten Baum,
 Ach, daß noch er sanft erwarme!
 Daß sich noch ein Gott erbarme!
 Aber ach, er lispelt kaum.

Sind es Seufzer, die sich regen,
 Treue Liebe, die da wägt
 Dir die Zweige! ach sie wägen
 Schauernder — mit Herzensschlägen!
 Todesangst ist, was hier schlägt.

Sie ist Baum! — O Baum so wehe
 Du mir Trost und süße Ruh,

Hier in deiner heil'gen Nähe,
 Wann ich weide, wann ich gehe,
 Weh', o Baum, mir Labung zu.

Also klagt er, doch nur bänger
 Ward ihm sein verödet Herz.
 Was, o Jüngling, weißt du länger?
 Klagst dem Baume, süßer Sänger,
 Klagst umsonst ihm deinen Schmerz.

Und Apollo ging, und lichter
 Ging er nun der Ehre Bahn,
 Ward Apollo Musenrichter,
 Held, Prophet und Arzt und Dichter,
 Ging gar wieder himmelan.

Allgepriesen, allen Weisen,
 Allem Erdenraum bekannt,
 Jünglingen ein Muster, Greisen
 Wie zu loben, wie zu preisen!
 Und Apollo alles — Tand!

Statt der Feste, statt der Kronen,
 Schlich er oft zu seinem Baum.
 Süßer Baum, hier will ich wohnen!
 Statt der Feste, statt der Kronen,
 Gib mir meinen Jugendtraum!

Kränze mich, zwar dürr und wilde,
 Aber mir ein süßer Kranz,
 Meine Daphne mir im Bilde!
 Daphne, schön und zart und milde,
 Daphne in der Jugend Glanz.

Kränze mich! und seht, die Thoren
 Sahn's und sahen nur den Brauch;
 Daphne war für sie verloren —
 Arme, weise, dürre Thoren
 Nahmen nun den Lorbeerstrauch.

Dürren Lorbeer! Und für Liebe,
 Was ist Lorbeer, was ist Kranz?
 Wenn er dreimal ewig bliebe,
 Für die süße, zarte Liebe
 Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Die Dämmerung des Lebens.

1 7 7 2.

O du, den nur die Lilienwange,
 Den nur ein Rosenmund entzückt,
 Der sehnd auf zur Morgenröthe
 In der geliebten Auge blickt,
 O Freund, die Morgenröthe steigt
 Und neiget sich zur Abendröthe, und Lillie und Ros'
 erbleicht.

Was aber bleibt dir, das mit Wonne
 Sich auch auf blasser Wange mahlt?
 Was dir auch in des Lebens Dämm'ung
 Mit schön'rem Himmelsglanze strahlt?

Du schweigst? Freund, ein gutes Herz!
 Mitleidend wird es uns ein Engel, erscheint als
 Engel uns im Schmerz.

Die Rosen hat er Erdenblumen
 Gelassen, hat ihn abgelegt
 Den Strahlenschmuck, die Sonnenblicke,
 Den Kranz, den er dort oben trägt.
 Er kommt im Thränenschmuck und spricht:
 „Die Dämmerung wird Morgenröthe, Freund, weine,
 doch verzage nicht.“

Die Blume des Lebens.

(Nach einer Bengalischen Melodie. Die Strophen fallen bei dem Da Capo, ohne Wiederholung der Worte, unmittelbar in einander.)

S ä n g e r i n.

Des Lebens Blume blühet schön,
 Wenn sie der Morgen grüßt,
 Wenn Weste freundlich um sie wehn,
 Und Hoffnung sie entschließt;
 Am Abend, matt umlaubt,
 Neigt sie ihr zartes Haupt.

C h o r.

Ihr Freunde, laßt den Morgen nicht
 Im Schlaf vorübergehn.

S ä n z

S ä n g e r i n.

Des Lebens süße Blume blüht
 In Jugend, Lieb' und Scherz,
 Wenn Seele Seele zu sich zieht,
 Sich schließet Herz an Herz.
 Wie bald, wir ahnen's kaum,
 Entflieht der holde Traum!

C h o r.

Ihr Freunde, kränzt mit Rosen euch,
 So lang die Rose blüht.

S ä n g e r.

Des Lebens schönerer Gewinn
 Ist ächter Freundschaft Band;
 Sie knüpft, mit immer reinerm Sinn,
 Vertrauend Herz und Hand.
 Noch über'm Grabe spricht
 Ihr zart Vergiß mein nicht.

C h o r.

Und winket uns, ein holder Stern,
 Zu ew'gen Lauben hin.

S ä n g e r i n und S ä n g e r.

Des Lebens schönste Blume reicht
 Der Hoffnung stille Hand.
 Die blühet, wenn sonst alles bleicht,
 In glänzendem Gewand.
 In Freud' und Lieb' und Schmerz
 Befänstigt sie das Herz.

C h o r.

O Hoffnung, Du der Weisheit Kind,
Der nichts auf Erden gleicht!

S ä n g e r i n u n d S ä n g e r.

Mit frohem Geiste weihen wir
Dir unsre reinste Lust:
Denn Lieb' und Freundschaft blühen Dir
An deiner heil'gen Brust.

Der Tugend höchster Fleiß
Bist du, der Siegespreis;

C h o r.

Mit Nektar der Unsterblichkeit
Erquickend unsre Brust.

da Capo.

A m o r u n d P s y c h e.

Ein Seufzer, der von Mund zu Munde fliegt,
Wenn Seele sich an Seele innig schmiegt;
Der Herzen Uebergang, da leis' und still
Das süße Wort zum Wort nicht werden will;
Das süße Wort zum Wort nicht werden kann:
Verlohren schauen sich die Seelen an,
Und schöpfen in der Gottheit reinsten Quell
Gedanken, Wünsche, Blicke zart und hell;
Der Hauch, der dann das Leben süß verlängert,
Der Athem, der den Busen aus sich drängt,

Der Augenblick, der Ewigkeit Genuß,
Der Wesen reinste Wollust ist — ein Kuß.

Amor und Psyche

auf einem Grabmahl.

1796.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier.

Wie Schatten auf den Wogen schweben
Und schwinden wir.

Und messen unsre trägen Tritte
Nach Raum und Zeit;

Und sind (und wissens nicht) in Mitte
Der Ewigkeit.

Nach manchem, voller Müh' und Sehnen
Verseufzten Jahr

Umarmte sich in frohen Thränen,
Ein liebend Paar.

Der Mond sah freundlich auf sie nieder;
Ein zarter Ton

Aus allen Büschen hallte wieder:

„Endymion!“

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!“

Im ersten holden Kuß der Liebe,
 Das reinste Glück!“
 Verstummend, halbvollendet weilte
 Das süße Wort;
 Die Seel' auf beider Lippen eilte,
 Sie eilte fort. —

Denn sieh', ein Engel schwebte nieder
 Zu ihrem Kuß.
 Gold, Himmelblau war sein Gefieder;
 Ihr Genius.
 Berührend sie mit sanftem Stabe,
 Sprach er: „Erbört
 Ist euer Wunsch. Dort über'm Grabe
 Liebt ungestört.“

Entschwungen auf dem Hauch der Liebe,
 Im reinsten Glück,
 Gewiß, daß ihnen ewig bliebe
 Der Augenblick,
 Auf amaranth'nen Auen schwebte
 Das holde Paar,
 Mit Allem, was je liebt' und lebte,
 Und glücklich war.

Mit Allem, was in Wunsch und Glauben
 Sich je erfreut,
 Genossen sie in vollen Trauben
 Unsterblichkeit.
 Des Weltalls süße Symphonien
 Umtönten sie;
 Der Liebe süße Harmonien
 Durchwallten sie

„Wollt Ihr zurück in jene Ferne
 Auf Euer Grab?“
 Sie sahn vom Himmel goldner Sterne
 Zur Erd' hinab.
 „D Genius, die Zeit danieden
 Ist träge Zeit.
 Ein Augenblick hier giebt uns Frieden
 Der Ewigkeit.“

Sahst du auf jenem Grabeshügel
 Die Liebenden?
 Der erste Kuß gab ihnen Flügel,
 Den Seeligen.
 Und, daß ein Bild von ihnen bliebe
 Im ew'gen Kuß,
 Berewigte hier Seel' und Liebe
 Der Genius.

M e i n e B l u m e .

Sey begrüßet kleine Blume,
 Blume der Vollkommenheit
 Die die Heiligen und Weisen
 Namlos preisen:
 Denn des Herzens schönste Bier
 Wohnt in dir.

Nicht auf Höh'n, im stillen Thale
 Blühest du, am frischen Quell.
 Zeigst des weiten Himmels Bläue,

Keine Treue,
 Und in ihr der Sonne Gold,
 Mild und hold.

Fragst du mich, wie heißt die Blume,
 Die den hohen Schmuck uns zeigt:
 Sonnenglut und Himmelsbläue,
 Lieb' und Treue?
 Nimm hier dies Vergiß mein nicht,
 Treu' und Licht.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
 Gesundheit und ein froh Gemüth!
 Wer unser neues Lied nicht kann,
 Der fang' es heut zu lernen an,
 Und sey zu üben es bemüht;
 Gesundheit und ein froh Gemüth!

Wem weiht sich unser neues Lied?
 Der Schönheit, die das Herz erzieht.
 Wer solche Schönheit liebgewan,
 Der stimme mit uns jauchzend an!
 Sie lebe, die unsterblich blüht,
 Die Schönheit, die das Herz erzieht.

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
 Für Freund und Feind sich edel müht,

Nie schlechtes thun und dulden kann,
 Fecht' ihn auch Haß und Mißgunst an,
 Ihn, Freunde, singen wir dies Lied,
 Dem Edelsten, der vor uns blüht.

Der neuen Zeit die vor uns blüht,
 Dem Blick, der in die Zukunft sieht;
 Wer für die Nachwelt leben kann,
 Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann;
 Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
 Glück auf! der Zeit, die vor uns blüht!

Noch einmal stimmt an das Lied
 Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
 Ihr weihen wir uns Hand in Hand,
 Und knüpfen ein unlösbar Band:
 Der schönsten Kraft, die in uns glüht,
 Die Freundschaft, Liebe, Hochgemüth!

Der Wald und der Wanderer.

„Komm, o komm in meine Schatten,
 In der Ruhe Aufenthalt,
 Wanderer der heißen Straße,
 Wo dein Herz unruhig wallt.

Meine frischen Zweige wehen
 Lebenskraft dem Matten zu,
 Und mein Athem duftet Balsam,
 Neuen Muth und süße Ruh.

Schöner geht die Sonne nieder
 Hinter meiner grünen Nacht:
 Schöner kommt der Morgen wieder,
 Wenn der Vögel Chor erwacht.

Schöner blinkt in mir die Quelle
 Und der einsam stille See,
 Wo die treue Turteltaube
 Girret deines Herzens Weh.¹⁶

D e r W a n d e r e r.

Rauschen Geister in den Lüften?
 Spricht die Nymphe mir im Quell?
 Oder steigen Götter nieder?
 Denn mein Blick wird rein und hell.

Mit der Fichte Gipfel steigt
 Meine Seele himmelwärts;
 Mit der Birke Zweigen neiget
 Sanft zur Ruhe sich mein Herz.

Und die grüne Fußtapete
 Wiegt mich ein auf seidnem Moos;
 Neben dieser goldnen Blume
 Bin ich selig, und wie groß!

Horch! aus jener alten Eiche
 Tönt ein Bardenton hervor,
 Und der Fichten Gipfel sausen
 Himmlischer; der Wald wird Chor:

„Wir, des Paradieses Geister,
 In der Ruhe Aufenthalt,
 Segnen dich. Genieße fröhlich
 Unfern heil'gen stillen Wald.“

Die goldne Hochzeit.

Nach dem Schottischen.

Vor manchen, manchen Jahren,
 Als ich zuerst dich sah,
 War deine Locke rabenschwarz,
 Braun deine Wange da.
 Jetzt ist die Wange blässer,
 Wie Silber glänzt dein Haar,
 Und dennoch bist du lieber mir,
 Ja lieber,
 Als mir der Jüngling war.

Des Lebens schroffen Hügel
 Erstiegen Hand in Hand
 Wir, wie es Wind und Wetter gab,
 Hin über Fels und Sand;
 Jetzt ist der Abend milder,
 Wir stiegen sanft hinab,
 Und dort am Fuß erwartet uns
 Zusammen
 Ein Brautgemach, das Grab.

Wohlauf ihr Söhn' und Töchter,
 Singt unsern Hochgesang,

Und streuet Myrthen vor uns her
 Den kurzen Weg entlang,
 Und preiset jede Stunde,
 Die uns der Himmel gab,
 Je länger und je lieber,
 Je lieber,
 Umschatt' einst unser Grab.

Der einzige Liebreiz.

Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
 Die Schönheit uns beglückt!
 Die Sonn', ein Engelsangesicht,
 Macht blind, wer in sie blickt.

Dein Pus uns nicht, o Mädchen, nicht
 Dein Pus uns selig macht;
 Der Pfau gar bunte Farben bricht
 In dummer leerer Pracht.

Des Wises Pfeil, ein spitzer Pfeil,
 Trifft selten tief das Herz,
 Er fliegt vorbei in schneller Eil,
 Und läffet öfters Schmerz.

Nur Eine Macht, der nichts entgeht,
 Und Eine kenn' ich nur:
 O Mädchen, wenn sie bey dir steht! —
 Sie heißt: Natur! Natur!

Zauberei der Töne.

Nach dem Französischen.

Die Mutter

Thyestis singt dir süße Lieder,
Voll von Schmeicheleien vor.
Hüte dich; der Ton im Ohr
Tönt im Herzen wieder.

Seine schärfften Pfeile schießet
Amor singend in das Herz,
Das in bitter süßem Schmerz,
Wie ein Ton zerfließet.

Weh dem Herzen, das in Tönen,
Wie im Zauber sich verlohrt!
Leicht durchschlüpfen sie das Ohr,
Zu wie langem Sehnen!

Die Tochter, leise.

Immer tönen seine Lieder,
Liebefingend mir im Ohr.
Armes Herz, das ich verlohrt,
Wo find' ich dich wieder?

Das menschliche Herz.

In Ein Gewebe wanden
 Die Götter Freud' und Schmerz,
 Sie webten und erfanden
 Ein armes Menschenherz;
 Du armes Herz, gewebet
 Aus Lust und Traurigkeit,
 Weißt du, was dich belebet?
 Ist's Freude, ist es Leid?

Die Göttin selbst der Liebe
 Sah es bedauend an;
 O zweifelhafte Triebe,
 Die dieses Herz gewann!
 In Wünschen nur und Sehnen
 Wohnt seine Seligkeit,
 Und selbst der Freude Thränen
 Verkündigen ihm Leid.

Schnell trat ihr holder Knabe
 Hinzu mit seinem Pfeil;
 Auf, meine beste Gabe
 Sie werde ihm zu Theil!
 Ein unbezwingbar Streben
 Sey Liebe dir, o Herz,
 Und Liebe sey dein Leben,
 Und Freude sey dein Schmerz.

Die Göttergabe.

Nach dem Italienischen.

Hört, mit welcher holden Gabe
Mich die Liebe jüngst beglückt.
Wenn ich nie entzückt gesungen habe,
Sing ich jetzt von ihr entzückt.

Amor, als im schönsten Liede,
Ich des Gottes Siege sang,
Trat zu mir, und bot mir Gruß und Friede,
Was er hatte mir zum Dank.

„Amor, sprach ich, deine Schwingen,
Und dein Köcher und dein Pfeil
Sollen fürder keinen Sieg mir bringen,
Seit mir Chloë ward zu Theil.

Keine Herzen mehr verwunden
Will ich, bleibet Sie nur mein,
Alle meines Lebens Tag' und Stunden
Will ich ihr Gefangner seyn.

Deine Fackel? ach die Liebe
Fliehet ein zu helles Licht;
Wie? wenn Chloë mir nicht Chloë bliebe?
Amor, nein! die Fackel nicht! —“

„Nun, du Sohn der Täuschereien,
Nimm die Binde dann von mir;

Mehr als Alles, wird sie dich erfreuen,
Vieles schenk ich dir mit ihr.

Süßen Trug und holdes Wähnen,
Das für mehr, als Wahrheit gilt,
Und ein immer wachsend neues Sehnen,
Das die Seele hebt und füllt.

Träume sind in ihr verborgen,
Freund, du kennest sie noch kaum.
Hoffnungen, mit jedem neuen Morgen
Dir ein neuer Jugendtraum.

Weise Blindheit, nicht zu sehen,
Was du froh nicht sehen willst:
Nüchternheit, nicht Fehler aufzuspähen,
Die der Liebreiz dir verhüllt.

Schonung lieget in der Binde,
Ruh und Warten und Geduld.
Nimm sie, und sey seelig gleich dem Kinde,
Oder — es ist deine Schuld!"

Seit mit dieser Göttergabe,
Amor mich zum Gott entzückt,
Ist sie wechselnd mein' und Chloens Habe,
Und wir tragen sie beglückt.

Der Augenblick.

Warum dann währet des Lebens Glück
Nur Einen Augenblick?

Die zarteste der Freuden
Stirbt, wie der Schmetterling,
Der hangend an der Blume
Verging, verging.

Wir ahnen, wir genießen kaum
Des Lebens kurzen Traum.

Nur im unsel'gen Leiden
Wird unser Herzeleid,
In einer bangen Stunde
Zur Ewigkeit.

Erwartung.

Du flüsterst, kleiner Silberbach,
Im Rosen sanfter Wellen
Der Liebe süße Wünsche nach,
Die meinen Busen schwellen.
Boll Ruh, wie du,
Ist meine Vielgeliebte:
O, daß nie Sturm und Ungemach
Ihr schönes Leben trübte!

Du, dieses Eichthals Wiederhall,
 Vernimm der Treue Lieder!
 Und tön' in zwiefach starkem Schall
 Den Namen Lina wieder!
 Vielleicht erreicht
 Der Ton des Liebchens Wohnung:
 Dann harret sie mein am Wasserfall,
 Giebt küssend mir Belohnung.

Des Einsamen Klage.

Der Lenz verblüht! die Freude flieht!
 Mein Leben hat die Nacht umhüllt,
 Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
 Der ewig in mir glüht!
 Ich irr' umher auf ödem Meer;
 Kein Eiland winkt mir lächelnd zu:
 „Komm, Pilger, komm, bei mir ist Ruh,
 Du trägst am Leben schwer.“
 Vom schönen Land bin ich verbannt;
 In dunkler Ferne dämmert's kaum,
 Es schwebt um mich im Morgentraum
 Das Glück, das mir verschwand.
 Verlaß'ner ich! Schlägt nie für mich
 Ein Herz, das meinen Gram versteht,
 Durch's dunkle Leben mit mir geht?
 O Herz, wo find' ich dich?
 Der Liebe Licht, mir strahlt es nicht,
 Es giebt kein Herz, das für mich schlägt,
 Kein

Kein Busen, der für mich sich regt,
 Kein Arm, der mich umflieht!
 Ich steh' allein! mein dunkles Seyn
 - Hell macht der Hoffnung Morgenroth;
 Nur deine Fackel, holder Tod,
 Mir strahlt mit mildem Schein.
 Wo weilest du? bring mich zur Ruh!
 Komm, führ' mich in dein stilles Land,
 Und schliesse mir mit sanfter Hand
 Die trüben Augen zu.

Die Dürftigkeit und der Ueberfluß.

Nach Platons Allegorie.

1800.

Die Dürftigkeit.

Wohl mir, ihr Götter! mir der Dürftigkeit,
 Den Menschen heilige Nothwendigkeit.
 Mein scharfer Stahl ermuntert ihre Triebe;
 Und ward mir nicht ein süßes Kind, die Liebe?
 Sie schenkte mir ein reicher Genius,
 Der von den Göttern kam, der Ueberfluß.

Der Ueberfluß.

Zur Dürftigkeit gesellte sich mein Herz,
 Und fand in ihr, statt leerem, leichtem Schertz,

Ein goldenes Gemüth, ein heilig Streben,
 Im Streben Kraft, in Kräften wahres Leben;
 Dort, wo im Pallast Sättigkeit gebeut,
 Wohnt Ueberdruß und nicht die Seligkeit.

Die Dürftigkeit.

Was bin ich dir, Geliebter? Reizet dich
 Mein Mangel, mein Bedürfen? Schau mich.
 Kein Prachtgewand umschließet meine Glieder,
 Was du mir schenktest, geb ich gern dir wieder.
 Verlangen ist mein Reichthum; meine Zier
 Ist dieses Kind; dies schenk' ich wieder dir.

Der Ueberfluß.

Und dieses Kindes Freude kröne dich!
 In Ihm, dem Holden, lieb' ich dich und mich.
 Froh müß' es stets dein Mutterarm umschließen,
 In Ihm des Vaters Abbild ganz genießen.
 Wir wechseln unser Wesen; du in mir
 Bist Ueberfluß, Begehren ich in dir.

Und unser Kind, die Liebe, unser Bild;
 Sie hat und giebt, was unsern Wunsch erfüllt,
 Von dir die Kraft, unendlich im Bestreben,
 Von mir der Gaben Fülle, viel zu geben.
 Mittheilend Sehnen nur ist Selbstgenuß,
 Und ohne Mangel darbt der Ueberfluß.

M a d e r a.

Nach dem Spanischen.

Und zum Schlusse dieses Festes
 Kosten wir ein Glas Madera.
 Süß und traurig: zum Gedächtniß
 Aller unglückseligen Liebe.

* * *

Robert Machin, Anna d'Arfet,
 Er, ein edler Britten = Jüngling,
 Sie, die Tochter stolzer Eltern,
 Beide liebten sich, doch traurig.

Hingeworfen in's Gefängniß
 Von des Mädchens stolzen Eltern
 Schwächete der edle Machin;
 Doch sein Herz blieb unverändert.

Und des jungen Mannes Freunde
 Rüsteten ihm ein Schiff am Ufer,
 Führen Robert aus dem Kerker,
 Ihm die Braut in seine Arme.

Willig folget ihm die treue
 Anna d'Arfet in die Wellen.
 Liebe Wellen, räuschet glücklich!
 Fahret wohl, geliebte Beide!

Hin nach Frankreichs holdem Ufer
 Steuern sie mit Macht und Kräften;
 Doch die Küste schwindet traurig,
 Traurig seufzen alle Winde.

Dreizehn lange Tag' und Nächte
 Schweben sie auf offnem Meere;
 Ohne Weg' und ohne Rettung;
 Rette sie, geliebte Liebe!

Da ging ihnen auf der Freude,
 Auf der Hoffnung Morgenröthe;
 Sieh, ein nahes schönes Eiland,
 Namlos — jeko heißt's M a d e r a :

Neue Vögel, neue Bäume,
 Schöne Thäler, holde Hügel
 Locken freundlich sie zur Küste,
 Fliegen freundlich um ihr Segel.

„Ach, es ist der Sitz der Liebe,
 Spricht das freudetrunkne Mädchen,
 Mitten unter wilden Wellen
 Uns vom Himmel zubereitet!

Ferne von Europa's Ufer,
 Von dem unglücksel'gen Ufer
 Eine der glücksel'gen Inseln,
 Aus den alten Fabelzeiten.“

Und sie steigen aus zum Lande,
 Grüßend die geliebte Küste.
 Die kry stall'ne Wasserwoge
 Kommt, und spielt um ihre Füße.

Wilde Thiere kommen schmeichelnd,
Huldigend dem Königspaare;
Tausend Nachtigallen singen
Ihnen Lobgesang der Liebe.

Und sie finden ein verborg'nes,
Schönes Thal, von dichten Bäumen
Rings umschattet, wie ein Tempel,
Wie ein Paradies der Liebe.

„Hier, Geliebter, spricht das Mädchen,
In dem Tempel laß uns wohnen;
Unter diesem heil'gen Baume
Laß uns liebvereinet sterben!“

Und ein böses Schicksal hörte
Den schuldlosen Wunsch der Schönen;
Wüthend kam ein harter Sturmwind,
Und riß los das Schiff vom Ufer,

Riß es in die wilden Wellen,
Stieß es an Marokko's Küste;
(Alle arme Christenseelen
Wurden da der Mohren Sklaven.)

Leidend sah das weiche Mädchen
Ihrer treuen Freunde Schicksal.
Sah allein sich auf der Insel,
Sah den Vielgeliebten traurig —

„Unter diesem heil'gen Baume
Will ich ruhn, des Lebens müde!“
Schlang um ihn die festen Arme,
Und verschied am dritten Tage.

Ihr und sich erbaut der müde
Robert nun fortan ein Grabmahl
Unter dem geliebten Baume,
Und verschied am fünften Tage.

Eine Tafel auf dem Grabe
Nannte ihrer beider Namen;
Sprach, erzählend die Geschichte,
Sprach mit flehnden Worten also:

„Wenn einst dieses schöne Eiland
Se ein Christenpilgrim findet,
D! so weih' er unserm Grabe
Eine Thür' und einen Tempel!“

Als darauf nach manchen Jahren
Don Gonsalvo und Morales
Wieder fanden diese Insel,
Und auf ihr das Grab der Liebe,

Weiheten sie dem treuen Paare
Ein Gebet und einen Tempel;
Jesustempel heißt das Grabmahl,
Und der Hafen heißt Machino.

 Fünftes Buch.

 Alte Fabeln mit neuer Anwendung.

1773.

1.

Der Hirsch sah sich im Bach:
 „Wie! prächtiges Geweih —
 Und ey
 Wie dürre Beine!
 Sind sie auch meine?“
 Die Jagd klang nach;
 Nun auf die Beine!
 Die dürren Läufe sind fein,
 Sie retten ihn — sein prächtiges Geweih
 Hängt im Gesträuch —
 Der Jäger hatt' ihn gleich.

* * *

Verachte nicht dein armes Seyn,
 Dein Glück.
 Erhebe nicht den leeren Schein,

Dein Unglück.

Im Mangel, nicht im Ueberfluß
Keimt der Genuß.

2.

Der Löwe schlief und fuhr
Im Schlaf auf ob dem gräßlichen Geschrei:
„Ist Aufruhr
„In meinem Reich?“ — Er eilt herbei,
„Es war Froschgeschrei.
„Was lohnte mir's, die Kreischer zu zerbaren?
„Es ist so schöner Tag — laß sie waren!

* * *

Kunstrichter! ist im wärmsten Sommerpfluß
Geschrei, wie dort Coax auf euerm Richterstuhl?
„Der König Löwe selbst soll's hören!“
Ihr könnt ihn auch einmahl im Mittagsschlaf stö-
ren;
Doch seyd getrost! er gönnt euch euern Pfluß,
Den Richterstuhl.

3.

„Die Mäuslein sind zu sehr erschreckt,
„Sie bleiben, wo sie sind, versteckt,
„Und ich leid' Hungersnoth!
„Was gilt's, ich stell' mich todt!
„Ich Kluge Frau
„Bin schlau.“

Frau Kage sprachs und that's genau:
Da lag ihr Kopf

Und dort ihr langer Schwanz.
 „Bist doch ein Tropf,
 „Hochweise Frau!
 „Werd' auch ein Sack! wir kennen dich schon ganz.“

* * *

Hochweise Frau!
 Jahrhunderts Toleranz.

4.

Ein Bauer fand (es wintert' hart)
 Ein buntes Schlängelein,
 Von Frost erstarrt.
 „Das bring' ich nun den Kindern mein —“
 Und barg es in den Busen 'nein;
 Das Schlängelein erwarmte fein,
 Und stach.

* * *

Vertrau du schönen Geistern dich —
 Sie lohnen dich
 Mit Natternstich.
 Verräther! du, mit allen deinen Mäusen
 Warst mir im Busen.

5.

Auf einer Wildjagd war der Leu
 Und Ziege, Kuh und Schaf dabei;
 Sie theilen. Theilet gleich!
 „Das nehm' ich, sprach der Leu,
 „König in meinem Reich!“

„Dies — denn das Meist' hab' ich gethan!
 „Das! — will wer's, heb' er's an
 „Mit Mir!“ —
 „Großmächtigster! wir lassen Alles dir.“

* * *

Wozu die viele Müh' ?
 Tabackskram und Regie —
 Wozu die Namen?
 Geruhen, Eire, Sie
 Nehmens zusammen!

6.

Ein altes, blindes Weib lag krank;
 Die Aerzte dokterten sie lang,
 Und jeder nahm für jeden Gang
 Ein Stückgen Hausrath mit zum Dank.
 So ging's ein' Weile hin und her,
 Das Weib ward seh'nd — das Haus war leer!
 „Bezahlt uns nun für viele Kunst und Müh!“ —
 „Ach! sagte sie,
 „Trog meines neuen Angesichts
 „Ihr Herren, seh ich jetzt — Nichts.

* * *

Der alte, blinde Mensch liegt krank;
 Ihr Herren, doktert ihn so lang
 Mit Syllogismus = Arzeney,
 Metaphysik, Politik bei,
 Und nehmt ihm allen Saft und Kraft,

Und wo und wie er etwas schafft;
 Nun sieht er! — Himmel ey!
 Kraft euers neuen Angesichts,
 Ihr Herrn, sieht er nun — Nichts!

7.

Ein böser Hund fiel tief
 In eine Grube, tief
 Entsetzlich. Sieh, sein Herr hinein,
 Will helfen ihm. Der Tolle fällt
 Ihm in's Gebein,
 Und bafft und bellt.

* * *

Dem Philosophen neuester Art,
 Das ist, noch ohne Bart,
 Hilf ihm aus seiner Grube,
 Der Narrenstube —
 Er beißt und bellt.

8.

Zwei Ackerstiere ging der Löw einst an,
 Sie standen zwei für einen Mann;
 Da ward nichts draus,
 Er ging nach Haus,
 Bis er sie, jeden einzeln fand,
 Und überwand.

* * *

Mein Vaterland,
Deutschland!

9.

Zwei Hirsche flüstern sich in's Ohr;
Da streckt der Fuchs in allen Ehren
Sein neubegierig Haupt hervor:
„Darf ich auch hören?“ —
„Wer will dir's wehren?“
„Wir haben gar nichts vor.“
„Sie flüstern aber?“ — „Hat nichts zu bedeuten;
„Wir fürchten uns auf allen Seiten.
„Da horchet Ohr an Ohr.“

* * *

Geheimnißvoller Thor! —
Und ob der wahre Tif
Der großen spanischen Geheimniß-Politik
Nicht immer Hirscheshertz und Unentschlof-
fenheit,
Unwissenheit und Bangigkeit,
Kurz allerley
Vom lieben Nichts sey?

10.

Der Hirsch wollt' einst ein Elend seyn
Und dehnt' sich und bekam —
Quandts weis' das böse Wesen.

* * *

Wie einst in vielem Bardenkram
Ausführlicher zu lesen.

11.

Wer mit der Mittagssonne Pracht
Sein Lämpchen Licht vermählt,
Der dank' es sich, wenn ihm bei Nacht
Sein kleines Lämpchen fehlt.

* * *

Herr Philosoph, von allen Welten trunken
Und auf der Seinen hier in öden Roth versunken,
Mich dünkt, in Seinem Hirn glühn wunderbare
Funken!

12.

Ein junger Slave war zuerst auf wilder See,
Und schrie und bebt' und wimmerte;
„Steckt, sprach der König, ihn in's nasse Wellen-
haus
„Und zieht ihn schnell heraus!“
Sie thatens. Stracks war all sein Wimmern
aus,
Sehr wohl bekam ihm nun sein trocknes Bretterhaus.

* * *

Wer nie war krank,
Weiß kaum für sein Gesundseyn Dank.
Dem Hungrigen ist Wermuth süß;
Der Hölle dünkt die Erde Paradies;
Dem Himmel dünkt die Erde Hölle;
Dem Satten wird der Honig Eckels Quelle.

13.

In jener goldnen Zeit,
Da Thier' und Menschen vetterliche Schaaaren
Und Schwäger und Gesellen waren
Und Uelterbruder Mensch ihr Vormund weit und
breit,
Ein Vormund mit Verstand und Lieb und Treu:
Er sah an jedes Stirn, was in ihm sey,
Und lenkt's an seiner Hand, wie Gott die Menschen
lenkt,
In jedes eignem Hirn, daß jeder denkt:
„Wie bin ich frei!“
Und Weisheit spielet' auf der Erde
In allem, was nur lebt und webt;
Der Mensch empfand: „was lebt und webt,
„Spricht, handelt mir, damit Ich weise werde!“
Und er erhebt
Vor allem Sich empor und fühlt sich Gottesbild
Mit Vaters Blick und Wort erfüllt;
„Daß, spricht er, mir die Erde
„Gehorsam werde,
„Begäbet hin ich mit Verstand“ —
Stracks fiel sein Blick auf's irdische Gewand,
Und wie verhüllt
Des Vaters ewige Gewalt
In Thiergestalt! —
„Damit ich, sprach sein inneres Mitgefühl,
„Im großen Erdgewühl
„Mit Thieren Thier, von allen Bruder werde,
„Ein Herr und Knecht der Erde!“

*

*

*

Sieh, Mensch, der Fabel Ziel
Und Amt und Bild:
Dein Weisheitblick hat ohne Mitgefühl
Sein Loos nur halb erfüllt.

14.

Ein frostig Trauerspiel konnt' Geister dort ver-
jagen;
Ich kenn' ein wüthiges: das kann den Geist erschla-
gen.

15.

Und sollt' in aller Welt denn auch kein Adler
leben,
Wer wird sich Eulen drum ergeben?

16.

Denk nicht, der kleinste Busch sey, weil er klein
ist, leer:
Wie wenn ein Tieger drinnen wär!

17.

Und regneten die Wolken Leben,
Kein Weidenbaum wird dir drum Datteln geben.

18.

Ein Regen bringt dir Blumen hier,
Dort Dorn und Disteln für.

19.

Das kleine, reine Schaaf erwählte Gottes Hand,
Unrein verworfen ward der große Elephant.

Der kleinste Berg, Zion,
Ward Gottes Thron.

20.

Die Menschheit ist ein großer Leib voll Glieder;
Fühlst du dich nicht in deine Brüder,
So fühlt in dich sich Niemand wieder.

21.

Dem, der dich verehrt mit Grauen,
Wolle ja nicht trauen!
Weißest du, warum die Schlange sticht?
Weil sie dich verehrt mit Grauen
Und sich fürchtet, daß dein Fuß ihr nicht
Den Kopf zerbricht.

22.

„Du singst, Frau Nachtigall, darum gefällst
du mir
„Das ganze Jahr nicht mehr, als wenig Wochen:“
(So kam der Kukul an die Thür
Der Sängerin sanft angesprochen,
„Und ich darinnen folge dir!
„Ich sing' auch kurze Zeit: warum? um schön zu
singen;
„Ich folg' im Singen der Natur,
„Denn die Natur läßt sich mit nichten zwingen;
„So lange sie gebeut, so lange sing' ich nur,
„Und wenn sie nicht gebeut, so hör' ich auf zu singen,
„Es möchte mir nicht mehr gelingen.“ —

* * *

Ihr

Ihr Dichterlinge, seyd dem weisen Kukul hold!
 Singt nicht, so lang' ihr singen wollt;
 Macht selten euch! Natur ist wenig Jahre hold.
 Soll Kukulswiß die Welt entzücken,
 So singt, so lang' ihr feurig seyd,
 Und öffnet euch mit Kukul's Meisterstücken
 Den Eingang in die frohe Ewigkeit.

23.

„O, sprach die Nachtigall, Herr Kukul, sing'
 er nur,
 „So lang es ihm beliebt, er kennt nur Eine Spur,
 „Kukul's = Natur!“ —
 „Was, sprach der Dichter, herb' ergrimmt,
 „Und weiß Sie, daß mein Liedlein besser stimmt
 „In schönem Reim und Rhythmus
 „Und immer abgezähltem Fuß?
 „Und Sie — wie man da konstruiren muß! —
 „Ganz ungleichmäßig, sonder Commata
 „Und Puncta —
 „Ein wahrer Wirbelguß!
 „Drum wird sie auch mein' Tag' kein auctor clas-
 sicus!“

* * *

Schön Dank, Herr Kukul = Kritikus!

Die gepriesene Freiheit.

Hört, ihr Mächtigen, hört! Der Feder größte
 Freiheit
 Herrschet ansetzt; es schreibt Jede, was Jeder
 gefällt.
 Loben und tadeln dürfen wir laut, ohn' alle Be-
 sorgniß;
 Was Pasquino gedenkt, spricht er und findet
 Gehör.
 Eins nur wagen wir nicht, reinaus zu sagen die
 Wahrheit.
 Weihrauch liebet man wohl, aber kein würzi-
 ges Salz.
 Hört, ihr Mächtigen, hört! Die hochgepriesene
 Freiheit
 Unserer Feder, sie ist knechtischer, schmeichelnder
 Dienst.

Das erträumte Paradies.

R o m a n z e.

Von Vater Adams Lebensart,
 Was ist uns überblieben?
 Wie uns die Bibel offenbart,
 Hat Er den Pflug getrieben;

Nur was dem Vater Kräfte gab,
 Ward bald den Söhnen Plage;
 Fris Adam spannt am Morgen ab,
 Franz Adam am Mittage.

Sie wanderten ins Paradies
 Zurück mit Weib und Kindern;
 Da wandelt auf Crystall und Eis
 Ein Cherub, dies zu hindern.
 Sogleich umfloß sie Nebelwahn
 Vom neuen Weisheitsbaume;
 In herrlichen Entwürfen sah'n
 Ein Eden sie — im Traume.

Und naschten da nach Herzenslust —
 (Was kann den Hunger stillen?)
 Und kleideten sich Schaam bewußt
 In Feigenblätterhüllen.
 Ihr Paradies gerieth zum Staat
 Von viel Kategorien;
 Die Distel sollte zum Sallat,
 Der Schlee zur Rose blühen.

Auch fanden sie der Künste viel,
 Vor andern Schwert und Eisen;
 Und priesen es mit Saitenspiel,
 Es war gar hoch zu preisen,
 Und mordeten freundbrüderlich
 Manch' ehrlich frommen Abel,
 Und baueten Großmeisterlich
 Zum Himmel manches Babel.

Ihr Adamskinder auf! hinweg
 Vom lana' gebüßten Truge,
 Zum Glücke führt ein enger Steg,
 Frisch wieder hin zum Pfluge!
 Aus Eurer Mutter Lebenschooß
 Kommt neue Kraft euch wieder;
 Nur Thätigkeit ist unser Loos,
 Nur thätig sind wir Brüder.

Reim, Verstand und Dichtkunst.

Verschwunden war die Dichtkunst von der
 Erde,
 Verödet lag ihr schönes Vaterland.
 Da traten auf den Platz mit Ritterthums-Geberde
 Ein Araber, der Reim; ein Normann, der Ver-
 stand.
 Sie kämpften lang' mit wechselnder Beschwerde,
 Und wurden dann im Streit vertraulich und galant.
 Die Dichtkunst kam. Wem wird der Preis
 gebühren?
 „Thut eure Rappen ab. Wie heiffest du?“ —
 „Verstand.“
 „Und du?“ — „Der Reim.“ — „Ihr Herrn, ihr
 müßt nicht Kriege führen;
 Gebt euch, der Reim zuerst, einander treu die Hand.
 Wollt ihr mir dienen; so muß Ich regieren;
 Du reite hinten, Reim; du vor mir her, Ver-
 stand.“

Sie zogen. Doch der kühne Normann = Reiter
 Durchstrich so wild und kreuz und queer das Land!
 Die Dichtkunst rief. Umsonst. „Dort folg’
 ich ihm nicht weiter.“
 Sprach sie und neigte sich anmuthig und verschwand.
 „So bin Ich Dichtkunst, sprach der Reimbe-
 gleiter,
 Und treff’ ich ihn, ergreif ich hurtig den Ver-
 stand.“

Die Trichternasen. *)

Obscuranten fliegen umher. Mit gebreiteten Flügeln
 Schweben bei Nacht sie hin, wo nur ein Licht-
 chen erscheint;
 Gräßlich ist ihr Schatten; die Trichternasen, sie saugen
 Schlafenden Menschen das Blut, Blut und die
 Seele mit aus.
 Gar fein fühlend sind diese Gespenster. Beraubet
 der Augen,
 Siehet das Nachtgeschöpf, wie mit dem sieben-
 den Sinn.
 Jaget mit Stecken sie fort, laßt auf sie Ragen —
 O nein doch!
 Lasset die Sonn’ aufgehn, und sie sind alle verscheucht.

*) *Vespertilio spectrum*. Linn. Der Flatterer,
 die Trichternase; Brasil. *Andira*.

Die verschiedene Weise der Moral.

Auf offnem Markte mit Gebieter-ton
Erschien in Herrscherpracht der Gott Imperativus,
„Ich bin das Ich, der ächten Weisheit Sohn,
Ein Vocativ der Pflicht, des Rechts Nominativus.

Wer von der Würde wich, erzittre meinem
Thron;

Ich bin der kleinsten Schuld Fiscal = Accusativus,
Und hinter mir dort steht zu Büttelstraf' und Lohn
Ein dunkler Schlußstein noch, der Gott Infinitivus. — —

Doch wer bist du?“

„Ich bin der armen Menschheit Sohn,
Ein Flehender, der blöde Optativus,
Doch selbst mein Wunsch, mein Streben wird mir
Lohn:
Denn hier ist mein Genos, der helfende Dativus,
Ein guter Mann.“ —

„Ihm werd' ein Bettlerlohn!
Und rufet lauter aus mit Pauken und Trommeten: —
Der Menschheit Würde wird befohlen, nicht er-
beten.“

Vorüber zog der Lärm; die sanfte Menschenliebe
Mit ihren Wünschen, ihrer Hoffnung blieb,
Und feuert an des Herzens zarte Triebe:

„Ihr Menschen liebet euch und seyd einander lieb.
Verzeihet gern: wir müssen Alle fehlen.

Und hofft das bessere stets: denn Hoffnung stärkt die
Seelen.

Erwartet wenig, um so reichlicher zu geben;
Aufs Werthseyn rechnet nicht; der Menschen ganzes
Leben
Statt Haben und Besitz ist Streben." —

Entflohen war der Lärm, sein Trommeln war
vorüber,

Die sanfte Stimme, zart und schwach,
Sie tönete in Aller Herzen nach;
Mit Hoffnungen gewann der Mensch das Leben
lieber.

Und jeder Wunsch, so leise man ihn sprach,
Ging strebend auf die fernste Nachwelt über.

Lohn der Aufklärung.

Ihr entehretet uns, ihr deutsche Weisen! Ich klage
Laut; denn Euer Verdienst *) habt ihr entehret
in Euch.

Nektar reichetet ihr den groben Mägen, und salbtet
Mit Ambrosiaduft lange das stopplichte Haar.
Dafür speien sie Euch „Aufklärung“ jetzt in
das Antlitz,
Und das stopplichte Haar sträubet zum Ugel em-
por.

*) Nach einer andern Abschrift: „Euer Volk.“ —

Seht! Gen Himmel erstrecket sich gar die Stachel
 des Ygels,
 Salbt, ihr Weisen, anjezt, salbt mit Am-
 brosia sie!

Die Scheinthoren.

Die Weisen eines Landes sahen einst
 Annahen eine Constellation,
 Die Jedermann den Sinn verrückte. Sie
 Entflohn der Gegend, um nachher den Wahnsinn
 Der kranken Brüder mit Vernunft zu heilen.

Der böse Stern erschien; die Krankheit kam;
 Vielartig raseten die Menschen.

Da
 Trat freundlich ihnen zu der Weisen Rath,
 In Sitten, Kleidern, Nahrung doch nach alter
 Vernunft'ger Art zu leben; all' umsonst.
 Mit Schlag und Stoß vergalt man ihre Güte.

Was war zu thun? Dem Tode zu entgehn,
 (Denn der gewaltigste war stets der größte,
 Furchtbarste Narr) entschlossen sie sich klüglich,
 Mit Thoren nach der Thoren Art zu leben.
 Nur bei verschloßnen Thüren durften sie
 Vernünftig seyn; von außen, vor der Welt
 Machten sie nârrisch jede Narrheit mit.

Der gelehrte Staar.

Ein Staar, entflohen seinem Stande
 Der künstlichen Cultur, kam in den Hain zurück.
 Die Vögel grüßten ihn: Willkommen hier im Lande
 Der fröhlichen Natur! und wünschet ihm Glück.
 Die Lerche stieg hinauf in Kreisen,
 Die Nachtigall sprang hier und dort;
 Die Amsel schlug. —

„Ich bringe von den Reisen
 Normal-Instruktion, mein schwer erlerntes Wort.
 Es ist gelehrt; von allen Facultäten
 Ist's anerkannt — o seyd darum gebeten,
 Und lagert euch um mich so fort.“ —
 Er sprach es aus, ohn' alle Varianten
 Wie einen wahren Rechtsbescheid.

Es hörten jetzt alle Reichsverwandten,
 Und sprachen: Freund, es thut uns leid,
 Wir waren einst die trauliche Bekannten —
 Doch dieses Wort ist nicht für Ort und Zeit.
 Die Lerche schwang sich auf in Kreisen,
 Die Nachtigall sang lieblich fort,
 Die Amsel schlug; nach seinen langen Reisen
 Begann der Storch und klappert hie und dort;

Der Staar, wie alle After-Weisen
 Blieb einsam stehn und deklamirt sein Wort.

Die Schule.

Al = Hallis Rede.

Ich sah sie sitzen, die Thorheit,
In farbigem Gewand;
Sie schwang die bunten Flügel,
Flügel des Schmetterlings.

Die Rechte hielt den Becher,
Die Jugend draus zu tränken;
Die Jugend trank den Irrthum,
Sie trank die Thorheit dürstend.

Boll schenkte sie den Becher,
Und rufte Hagar's Kindern;
Die Trunkenen, sie taumeln,
Sie tanzen gar hinweg.

Hört ihr denn nicht ihr Tauchzen?
Ihr brüllendes Geschrey?
„Wir haben funden! funden!
Herzu! daß man euch kenne,
Herzu! daß man euch nenne,
Wir sind die Kenner, wir!“

Und so ward viel des Schreibens,
Und des Ausrufens viel.
An Ecken aller Straßen,
An jedem Markt erschallte:
„Hör' an, was ich gedichtet,
Was ich, Klient, geschrieben,
Und was mein Principal!“

D leichter ist's, Rhabarbar
 Im Leibe zu behalten,
 Als Urtheil und Gedicht,
 „Das hab' Ich ausersonnen,
 Mein Meister dies erdichtet;
 D wer vermag ein Solches?
 Sieh meiner Stirne Schweiß!“

Und Du, sieh an den Ofen,
 Aus dem der Rauch emporsteigt;
 Und sieh die Mückenschwärme
 Vom Sumpf gen Himmel schwärmen,
 Und fühle dann dein Herz an,
 Das auch nicht Rauch und Mücke,
 Das nur ein Nichts gebiert.

Der heuchelnde Sophist.

Niemand wird sagen: „ich bin ein Sophist!“
 Um desto feiner giebt die Schule Trug
 Für Wahrheit, Lüg' und Larve für Verstand,
 Und nennt ihr Dogma reines Postulat.

Dagegen Aretin mit seiner Secte,
 Er schämte sich des Cynismus nicht,
 Gab Dorn und Rosen mit einander, schwäste
 Hochprahlend Gut und Böses; alles nur
 Zum Scherz, nicht zum Betrüge: Denn es schämte
 Sich Aretin, daß man ihn minder arg
 Und schaamlos achte, als er selbst seyn will.

Feine verdecken sorgsam den Betrug,
 Verstopfen jeden Mund, der sie der List
 Und Lüge zeih', verbieten jedes Buch,
 Das ihre Fallstrick' offenbare. Ist
 Gefährlich Einer, ist es der Sophist.

D e r R u h m.

Einem geschenkten Gaul sieht man, so saget das
 Sprüchwort,
 Nicht in die Zähne. Der Ruhm ist ein geschen-
 keter Gaul
 Manchem. Er forschet denn auch (die Welt ist weise
 geworden)
 Nicht nach den Zähnen; er setzt Schenker und
 Gaul in den Stall.—
 Komm, Bellerophons Roß, du, zwischen Himmel
 und Erde
 Mächtig schwebend; und tritt Reiter und Schen-
 ker zu Staub!

B l u m e n.

Rosen nennet dein Lied, Narcissen und Blumen die
 Menge;
 Wo nicht Früchte gedeihn, wächst die Blume
 wie Gras.

D e r A l t e.

Soll dies rothige Kleid dich deinem Alter entfernen?
Durch ein geliehenes Haar machst du dem Tode
dich fremd?
Freund, er kennet dich gnug an jeglicher Runzel
der Stirne;
Deine Glaze, sie ist ihm ein gebietender Thron.

A n d e n S p i e g e l.

Blankes künstliches Glas, das, wenn es kothiges
Silber
Nur von hinten bestrich, alle Gestalten uns
zeigt,
Und schnell alle Gestalten ohn' alle Spuren hinweg-
nimmt!
Du, des Höflinges Bild, Spiegel der artigen
Welt:
Dich zum Freunde begehrt jedwede buhlende Schöne;
Weder haben, noch seyn mag ich dein thörichtes
Ding.

Das Genesungsmittel.

Um von der Achtung zu genesen,
 Die ich unwürdig oft Autoren zugewandt,
 Befahl der Arzt es mir, ein Tagebuch zu lesen;
 „Es ist gelehrt gedruckt und heißt: gelehrter
 Sand.“

Da tummeln sich die Herrn für das gemeine Wesen
 Oft ritterlich, doch eben nicht galant.
 Was Kritik für Gold im Buche falsch gelesen,
 Wird antikritisch dann für Zahlung aberkannt.
 Es drängen sich die Herrn, zu aber- abermalen
 Ward Kritik bezahlt; Antikritik muß zahlen.“

Ich folgte meinem Arzt. Mit lustigem Erstaunen
 Sah ich den Waffenplatz im deutschen Publikum,
 Die Ritter und ihr Glück, und beider tolle Launen;
 Das Krumme ward mir recht, und das Gerade
 Krumm:
 Und jeder Buchstab schien mir in das Ohr zu rau-
 nen:
 „Hinweg von hier! hier ist ein böses Säkulum.“—
 Das literarische gemeine deutsche Wesen,
 Nach Pfennigen verkauft, sah ich, und war ge-
 nesen.

Der Wettstreit um die Krone.

Eine Fabel.

1.

Todtkrank lag der Löwe, der alte König der
Thiere,
Und er entbot sie alle zu sich zum festlichen letzten
Reichstag, daß sie den Erben zu ihrem Könige
wählten.

Alle Thiere gehorchten; sie ehrten des Königs Willen,
Und mit Freudegeschrey ward Kronprinz Leo gewählt.

Doch kaum waren geschlossen des alten Königes
Augen,
Und er zur Erde bestattet; so gähret' ein heimlicher
Aufruhr.

Falsche Råthe des Reichs, (der König hatte die
Falschen
Ueber die Maasse begnadet und hoch zu Ehren er-
hoben,)

Diese sucheten jetzt ein freies Leben; sie wünschten,
Selbst zu schalten; es sollte fortan kein Löwe re-
gieren.

Denn wie grausam, murmelten sie, beherrschte der
Löw' uns!

Wer ist sicher vor ihm? Er würgt unschuldige Thiere.

Und das Gemurmel verbreitete sich; die Stände
des Reiches

Waren getheilt. Die wollten den jungen Löwen;
 und Jene,
 Weit die Mehreren, wünschten, ein Neues jetzt zu
 versuchen.
 Und sie versammelten sich. Da trat ein Redner,
 der Fuchs, auf;
 Räusperte sich und sprach: „Des Reiches hohe Ge-
 nossen,
 Höret mich an! Ihr kennet die Noth, die Sorge
 des Reiches,
 Wißt, in welcher Gefahr, in welchem Joche wir
 lebten
 Unter des Löwen Geschlecht; was darf's vergeblicher
 Worte?
 Seinen Grimm, sein Toben, der Zahn des wüt-
 genden Königs,
 Seinen Stolz, sein Drohen, wer ist von Euren
 Geschlechtern,
 Der's nicht kannte; wir beben noch jetzt vor der
 Stimme des Todten.
 Auf! und laffet uns wählen den Werth'sten untrer
 Genossen,
 Der nicht grausam und stolz, der keinem Genossen
 ein Leid thut,
 Arbeitsam, geduldig, so wie's dem Könige ziemet,
 Läßt auch andere seyn, wozu die Natur sie gemacht
 hat,
 Ueberhebet sich nicht, ist mit Geringem genügsam,
 Und, ihr Brüder, er ist von Gott zum König er-
 schaffen:
 Denn er trägt an sich ein heiliges Zeichen.“ —

„Wer

„Wer ist er?“
 Riefen sie alle, „wer ist's?“ Da zeigt er ihnen
 mit Ehrfurcht
 Auf des Esels Rücken das heilige Kreuz.

Sie erstaunten,
 Fielen hinzu mit großem Geschrey: „Wir haben
 gefunden
 Unfern König, vom Himmel uns selbst zum König
 erkohren,
 Weltliches Reich und geistliches Reich zu regieren
 geschaffen.

Schaut die Ohren! zum Beicht- und Klaganhören
 erhöhet!

Hört die Stimme! (Erhebe die Stimm', Ehrwür-
 diger Esel!)

Wer kann singen, wie Er? wer redet an's Herz
 so gewaltig?

Wer ruft muthiger aus? wer kann allmächt'ger ge-
 bieten?

Nichts ist an unserm Bruder, das nicht die herr-
 lichsten Ehren,

Papstes und Königs Ehren, verdient? Und sehet
 das Kreuz da!“ —

Alle sahen das Kreuz, und fielen nieder und
 riefen:

„Heil dem Könige, Heil! dem Gottgegebenen
 Esel!

Ihm, dem Mehrer des Reichs!“ So war er zum
 Fürsten erwählet!

2.

Traurig und elend ging der junge Löwe, der
 arme,
 Jetzt ein verstoßner Wais' aus seinem erblichen Reiche,
 In die Wüste. Da fanden zu ihm sich wenige
 fromme,
 Alte, getreue Râthe; sie schmerzt der schimpfliche
 Handel;
 Sein erbarmten sie sich; „Das hat, so sprachen
 sie alle,
 Euer Vater um uns wohl nicht verdienet! Und
 muß es
 Gehen im Reich, wie der Fuchs und seine Gesellen
 es wünschen?
 Nicht die Ehre des Staats; sie wünschen nur ihre
 Gelüsten.“

Und sie ermahneten sich, und baten die Stände
 des Reiches
 Flehend zusammen: „wie haben ein Wort der äuf-
 fersten Nothdurft
 Vorzutragen, o kommt!“ Sie kamen und waren
 versammelt.

Und der älteste sprach, ein treuer Rath von des
 alten
 Königes Hofe, der Hund. Er sprach bedächtige
 Rede:
 „Thaten wir recht, ihr Brüder, da wir den Esel
 erwählten?
 Haben den alten Herrn wir nicht im Grabe beleidigt?

Was da gleißet, ist es auch Gold? Auf dem Rücken
 des Esels
 Stehet das Kreuz — ein Schein! Und Schein be-
 trüget die Welt ja!
 Seiner Tugenden hatte der Löw' uns viele bewiesen;
 Welche Thaten der Esel gethan, das saget mir,
 Brüder!
 Daß er ein Kreuz trägt? — Seht, ein Bild von
 Holze gezimmert
 Mag es tragen, wie Er. Und laßet Krieg sich er-
 heben,
 Auf dem Rücken des Esels, was hülfte das eitele
 Kreuz uns?"

Also der Hund. Es bewegte die tapfre Rede
 des Hundes
 Alle. Der Fuchs allein und seine Gesellen, sie riefen:
 „Willt du den Reichschluß ändern? Beschlossen ist
 es, beschlossen!“
 Aber der Hund stand fest, und drang mit mächtigen
 Worten
 Auf die Thaten des Löwen und auf das eitele Kreuz
 ein;
 Endlich vereineten sich des Reiches beide Partheien
 Dahin: „es sollte der Löw', es sollte der heilige
 Esel
 Mit einander kämpfen ums Reich; wer gewönne,
 der herrsche!
 Anders könnt' es nicht seyn. Es sey der Esel er-
 wählet!“

Freudig brüllete jetzt der junge Löwe, es wuchs
ihm
Wieder das Herz; auch freuten sich hoffend alle
Getreuen.
Nur der Fuchs und seine Gesellen, mit hangenden
Schwänzen
Schlichen sich weg; sie versahen sich kaum von ih-
rem Erwählten
Höhere Ritterthaten, als Distelfressen und Winde.

3.

Als die Stunde begann, die dem hohen Kampfe
geweiht war,
Standen die Thiere versammelt; der Fuchs bei'm
Esel; dem Löwen
Blieb der getreue Hund zur Seite.

„Wähle den Kampf dir!“
Sprach der Esel. „Wohlan! antwortet' der mun-
tere Löwe,
Wer springt über den Bach, der in unster Mitte
dahinfließt,
Daß er den Fuß nicht nezt? Deß sey der Thron
und die Herrschaft!“

Sprach's und holete aus. Wie ein leichter Vo-
gel dahin fliegt,
War er hinüber den Bach und stand frohlockend am
Ufer.

„Wagen gewinnt!“ sagte der Fuchs; „und
Wagen verlieret!“

Sprach der Esel. „Wohlan! — Wir waren, dächt
ich, bisher auch
Keine Könige! Auf!“ — Der Esel sprang. Wie
ein Klotz fällt,
Lag er in Mitte des Bachs und steckt' im Schlamme.
der Löwe
Rief am Ufer: „wohlan! wo sind die trockenen
Füße?“
Alle Thiere lachten; mit Mühe wadet der Esel
Aus dem schlammigen Bach. Doch seht, was Glück
und die List thut.

Eben war dem Springer ein schwimmendes Fisch-
chen im Dhr
Hangen geblieben; der Fuchs bemerkt es. „Schwei-
get und höret!
Spricht er, wo sind sie nun, die des Kreuzes hei-
liges Zeichen
Schnöde verachten? Und glaubet ihr denn, es hätte
der Esel,
Unser König und Herr, nicht auch wohl können den
Sprung thun?
Hätt' er gewollt! er wollt' euch höhere Tugend er-
weisen.
Schauet den Fisch; den sah' er im Sprung' und
sing mit dem Dhr ihn;
Thu' es der Löw' ihm nach, und nehme den Thron
und die Herrschaft.
Aber ich sorg', er wird es mit offenem Rachen und
allen
Klauen wohl nicht versuchen, geschweige, daß er's
im Sprung thut!“ —

Also der Fuchs. Es erhob ein Gemurmel unter
 der Schaar sich,
 Und den Hund verdroß es; er bellte zürnend den
 Fuchs an,
 Ihn den Unverschämten, der also narrete die Stände.
 Aber die Stände waren geduldig; und, daß nicht
 ein Aufruhr
 Würde, so ward von allen ein friedliches Mittel er=
 wählet.
 Esel und Löwe sollten in Reiches sicherem Geleite
 Beide gehen allein und enden den Kampf um die
 Krone.

4.

Esel und Löwe gingen in Reiches sicherem Geleite
 Neben einander in's Holz. „Wer fängt das behen=
 deste Thier hier?“
 Sprach der Löwe. Der Esel in tragem Sinne ge=
 dachte:
 „Das macht mir der Mühe zu viel!“ und legte
 sich nieder
 In die Sonne. Da lag er und streckte die lechzende
 Zunge
 Aus dem Munde. Siehe da kommt ein Rabe, der
 hält ihn
 Für ein verletztes Nas; er flieget näher und setzt
 sich
 Auf die Lippe des Nasen; der Esel schnappet und
 faßt ihn.

Indeß kommt der Löwe mit freudigen Sprüngen;
 er hatte

Einen Hasen erjagt, und sieht im Maule des Esels
 Einen Raben; er stehet verwirret, der betrogene
 Löwe,
 Und fast grauet ihm selbst vor der Macht des heiligen
 Kreuzes.

„Auf denn, lieber Esel! noch Eins für gute
 Gesellen,
 Spricht er, der guten Dinge sind drei. Entscheide
 das Dritte.
 Jenseit diesem Berge dahinten steht eine Mühle;
 Kommst du der erste dahin; sey dein der Thron und
 die Herrschaft!
 Willt du über den Berg; so will ich unten umher-
 ziehn!“

„Geh du über den Berg,“ so sprach der Esel
 und blieb da
 Stehen. Der Löwe lief, was er vermochte zu laufen.
 Aber der Esel sprach: „wozu dies Laufen? Es schaf-
 fet
 Müde Deine mir nur, und bringt am Ende mir
 Spott ein.
 Gönnt er die Krone mir nicht, wozu die vergebliche
 Mühe?“
 Also blieb er und stand.

Der Löwe streichet im Fluge
 Ueber den Berg und kommt mit reichendem Athem
 zur Mühl' an! —
 Siehe, da stand ein Esel, so ähnlich jenem, als
 wär' er's

Selbst; es war sein Bruder. „So hat dich der Teufel auch hier schon!“

Rief er; „wohlan, zurück zum vorigen Orte!“
Der Löwe

Wandte sich, eilte zurück, und fand den Esel auch da stehn:

(Denn der hatte sich nicht von seiner Stelle gereget.)

„Esel hier und dort, und allenthalben der Esel,“

Sprach er; „Gewonnen dann! Ich seh', das heilige Kreuz hilft.“

Aber es half ihm nur, durch eigne jähe Verblendung.

5.

Königlich brüstete sich der übermüthige Esel;
Mein ist, sprach er, anjest auf Kindeskinde die Herrschaft;

Dienen sollen mir alle, mir alle Thiere gehorchen!
Indeß ruh' ich im Schatten, genießend köstliche Speise,

Zeuge Königsgeschlecht (der Eselinnen die Menge
Stehen zu meinem Gebot) und sterb', ein friedlicher König.“

Das nun hörte der Hund, des Löwen treuer Gefährte;

Nachgeschlichen war er, und sah den närrischen Zufall,

Der den Esel erhob und den jähen Löwen bethörte.
Eilig lief er und bellt', und trat vor die Pforte
des Müllers,

Dessen Stalle (das hatt' er vernommen!) der Esel
entflohn war.

Bellte den Müller heraus und führt' ihn zupfend
am Kleide

Ueber den Berg. „Da hast du, o Mann, den ent-
flohnen Sklaven,“

Sprach er; „er hat sich eben als unsern König ge-
träumet.“

„König?“ sprach der Müller, „zurück zu bei-
nem Geschäfte!

Träger! Es sind der Deinen genug in unserm Ge-
schlechte!“

Also trieb er ihn fort; und der edle Löwe regieret.

Die Trösterinnen.

Die zarte Laute nicht mit ihrem sanften Beben;
Du, philosophisch Rohr, du sollt mir Labung geben;
Aus dir, o Trösterin, entschwindet mir das Leben,
Von Lippen kaum berührt, ein leichtes Wölkchen, hin.
Und mit dem Wölkchen sind des Lebens harte Stun-
den,

Wie Traumgebilde, kaum berührt und verschwun-
den,

Verschwunden ungemerkt dem froh-entwölkten Sinn.

Wer reichet mir das Rohr? Es soll mir Wahr
und Glauben,

Und jeder Zukunft Traum, umwölbt mit vollen
 Trauben,
 Mir Hoffnung, Ahnung, Wunsch, Gefühl und
 Sehnsucht rauben;
 Des Menschen Würd' und Werth ist Türken = Apa-
 thie! —
 Wie aber? wäre mir mit allen Lebensstunden
 Das Leben selbst, Gefühl und Mitgefühl verschwun-
 den;
 So tröstete mich Rauch und Rauchphilosophie.

Komm, zarte Laute, du mit deinem zarten Be-
 ben,
 Und schone meiner nicht. Du sollt mir Thränen
 geben,
 Und jeder Ton in dir zum Himmel mich erheben,
 Erheben mich in Klang und Maas und Sympathie.
 Ein neues Weltenall erschaffst du uns in Tönen,
 Die uns mit Gott und Glück und mit uns selbst
 versöhnen.
 Des Herzens Trösterin ist Herzenspoesie.

Die Tochter Sairus.

(Auf einem Kupferstich.)

Schaut den himmlischen Arzt, mit stillem Blicke
 berührt er
 Die erstorbene Hand, richtend die Tochter empor

In das Leben. Es weint die Mutter. Mutter,
 o weine
 Freudenthränen! Es lebt wieder dein zärtliches
 Kind!
 Alles freut sich; nur da steht der Eine, der Doc-
 tor, *) sinnend —
 Seht, er sinnet die Kunst, Todte zu wecken,
 sich aus.

Schwungkräfte der Menschheit. **)

A. Die Zeit macht Menschen; sie nur, sie allein
 Ist's, die mit leiser Hand humanisirt.
 Was waren unsre Vordern? ***) Was sind
 Wir?
 Und, o wie weiter wird die Nachwelt sehn!
 Wie weiter wirken!

B. Recht und wohl, mein Freund;
 Doch was sind Zeiten ohne Menschen? Wir,
 Wie uns die Zeit erschafft, erschaffen Zeit.
 Jahrhunderten geht Einer kühn voran;

*) Ein Doctor Theologiae? S.

**) Veranlaßt bei der Erscheinung: Darstellung
 eines neuen Gravitations-Gesetzes
 für die moralische Welt. Berlin 1802.

***) Ein altes Wort für Vorfahren.

Ein Künftiger erschafft Jahrhunderte,
 Die ohne seines Geistes Muth und Kraft
 Die Welt gelassen hätten, wie sie war,
 Ein Nest voll Kinder, Thoren, Bestien.
 Die Zeiten ändern ohne Kräfte nichts;
 Durch Menschen wird der Mensch huma-
 nifirt.

E. Und wer erschaffet Zeit und Menschen? Wer
 Erweckte jeden großen edeln Mann,
 Der seiner Zeit vorantrat? Gab ihm Muth,
 Rath und Gedanken, Willen, Kraft und That;
 Entzündete sein Herz, Gefahren nicht
 Zu scheuen, gab ihm freien, weiten Blick
 Und festen Fuß, zu stehn und übern Abgrund
 Hinwegzuschreiten? Der am Himmel dort
 Die Sterne führt in ew'gem Reigentanz,
 Der aus der Nacht die Morgenröthe ruft,
 Den Blitzstrahl aus der Wolke schleudert, Er
 Erwecket Zeiten, Menschen.

U. Altes Märchen!
 Der Staat, Gesetze hatten ihn gereift.
 Uns ist Religion die Polizei,
 Und ihre Diener sind ein stehend Heer.

B. Und wer erschuf dann Staaten? wer ersann
 Gesetz und Weisheit? War's das stehende
 Gedungne Heer?

Ein Doppelhunger ist's,
 U. Ein Doppeltrieb, der Magen und die
 Liebe,
 Dadurch der Menschheit Weltall gravitirt.

B. Ja gravitirt! Zur Erde hin, zum Thier.
Vortrefflich Menschenvolk, dem Geist und Herz
Im Diaphragma wohnt! Das gravitirt.

C. Ihr Freunde, laßt der Worte leeren Zwist.
Der Mensch ist mehr, als Thier. Wenn
Hunger nur
Und immer rege Brunst das Trieberad
Des Menschenhaufens wäre, so ist Raub
Der Huhgrigen, und Krieg der Lusternen,
Doch Ordnung, Staat und Ehe nie sein
Loos.

Gesetze sind der Weisheit Kinder, nicht
Des Magens; und die Achtung für's
Gesetz,

Die für die Menschheit Glück und Leben wagt,
Sie ist ein feinerer, kein blinder Trieb.

Die Thätigsten der Menschen waren stets
Die unbedürftigsten. In jenem Lande,
Da, wo man weder ißt, noch freiet, noch
Sich freien läßt, wo keine steh'nden Heere,
Kein Machtgebot der Willkühr herrschet, da
Erwarten wir den seligsten der Staaten.

Und wer hienieden wie ein Genius
Denket und wirkte, der humanisirt.
Licht ist sein Anblick; Segen seine Spur.

A. Ein frommes Ideal! Der Menschheit Blüthen,
Sie blühen nach einander auf und ab.
Erst träumte Poesie sich rückwärts, vorwärts
In sel'ge Zeiten; leider war's ein Traum.
Beredsamkeit ergriff die Menschen, bis
Sie Ordnung unter das Gesetz rief, da

Verstummeten die Redner. Endlich träumte
 Sich Grübeleien ein neu Vermögen aus,
 Vernunft. Ihr seidenes Gewebe riß,
 Weil Eine Spinne bald die andre fraß.
 Was bleibt dem Weisen übrig, als die nackte
 Geschichte. Was nicht werden kann, wird
 nicht:
 Was werden konnte, ward, und —

C. Und wird werden.
 Das hoffen wir und zwar durch edlere,
 Als jene Triebe.

A. Welche edlere?

B. Die Dichtkunst, die vergangne Zeiten wimmelt,
 War Wimmer = Poesie. — Beredsamkeit,
 Die nur aufregte, sie war falsche Svada.
 Und jene Spinnerin, Philosophie, *)
 So wie die Büttelei = Religion,
 Die coerciret —

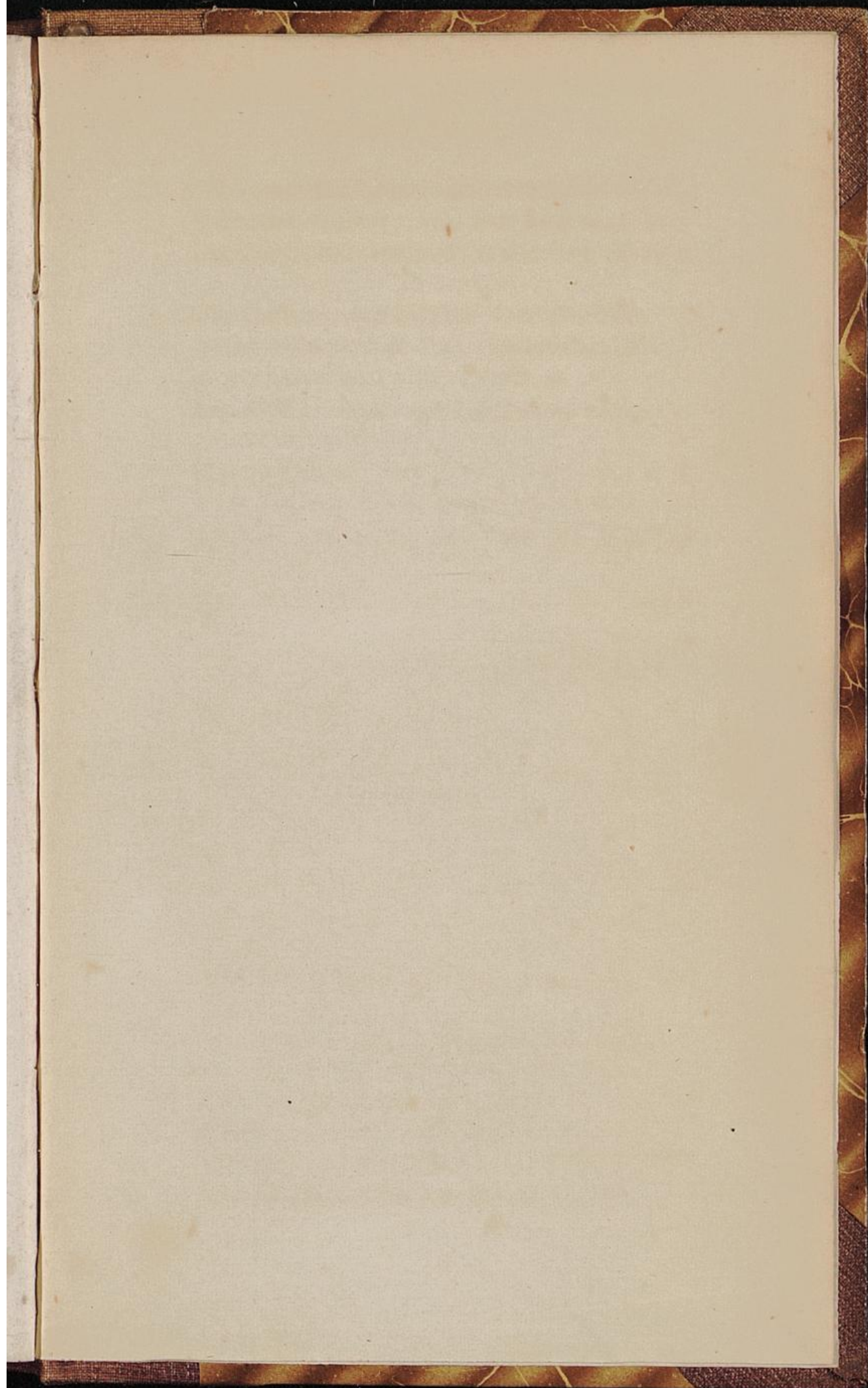
C. Freunde, laßt den Zwist!
 Das heil'ge Feuer auf des Ewigen
 Altar in unsrer Brust; Beredsamkeit,
 Weisheit und Dichtkunst, die dies
 Feuer entflammt,
 Daß es der Menschheit reiner, wärmer brenne,
 Und jede Kunst, die bessere Zeiten fördert,
 Sie alle sind von heiliger Natur

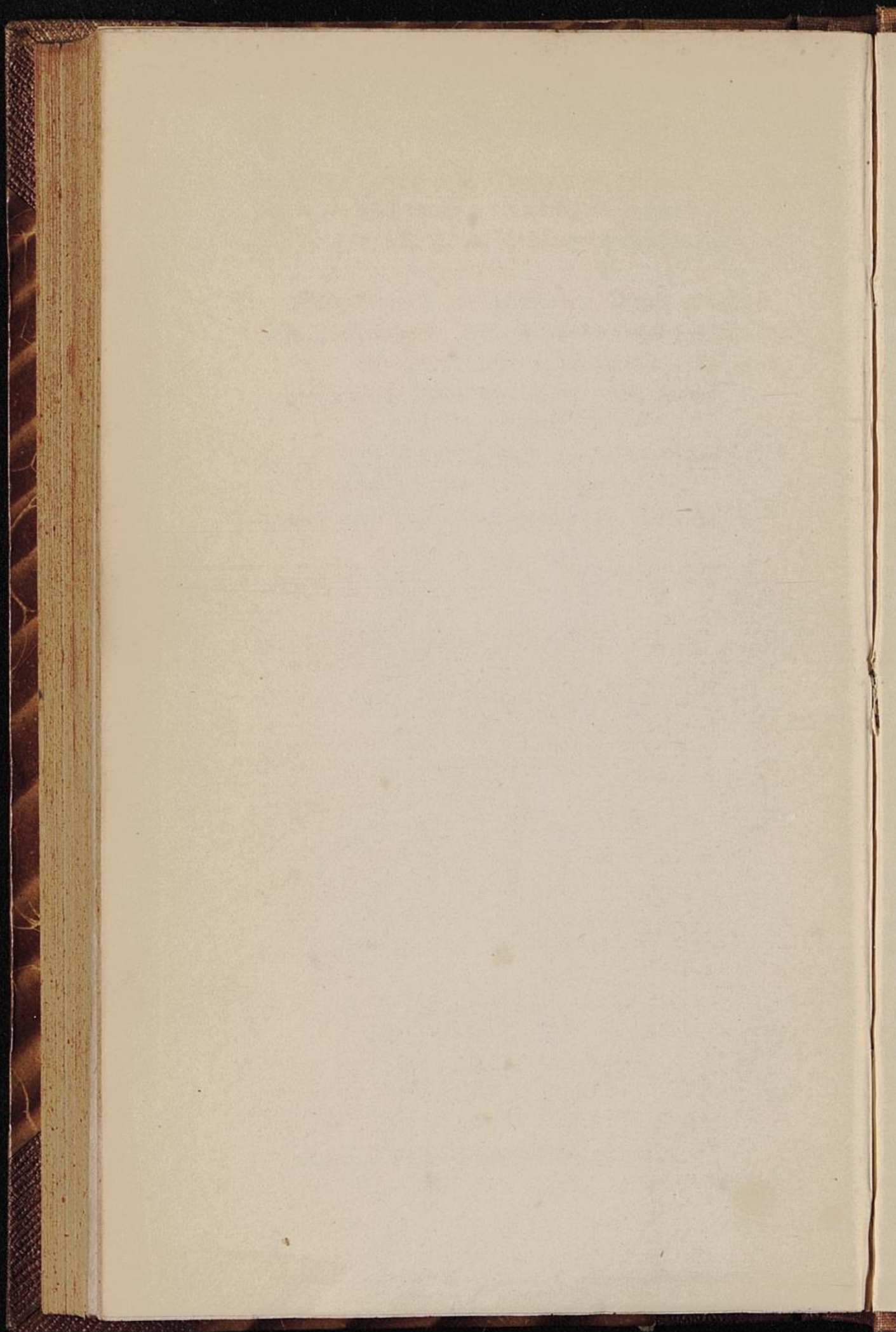
*) Philosophie heißt kahle Weisheit.

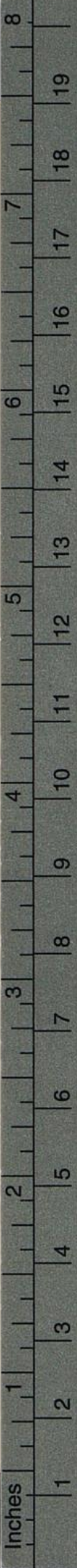
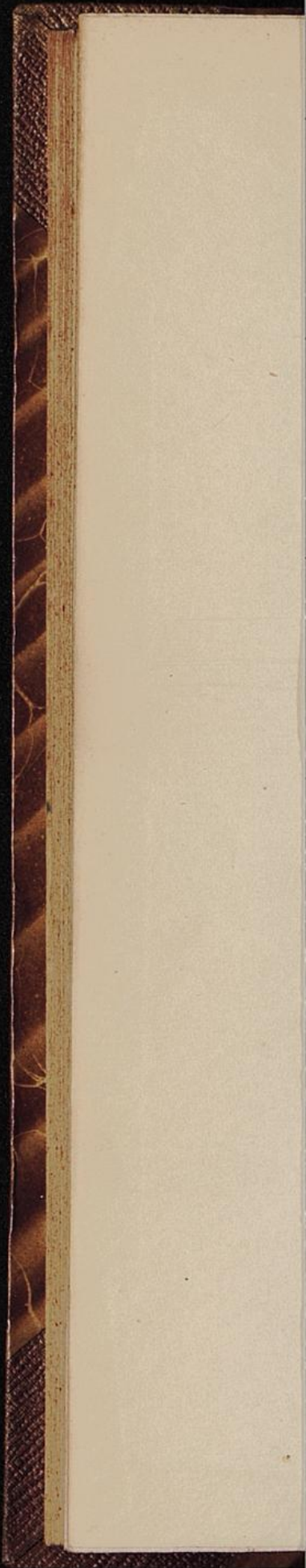
Und ew'ger Wahrheit, tausendfältiger
Verwandlung fähig, und doch stets dieselbe.
Der Menschheit Blüthen blühn nach Jahres-
zeiten,
Ein Garten, hier und dort umhergepflanzt,
In schönern Glanze hier, dort neuerjüngt
Aufblühend; aber seine Wurzel ist
Unsterblich. Und, was die Vernunft ver-
nimmt,
Bernahm sie; was geschieht, das wird
Geschichte,
Thierisch und menschlich. Laßt uns Menschen
seyn.
Der Menschheit Schwingen sind Verstand
und Herz,
Und ihre Schwungkraft Reiz und Grazie.

Titelblatt

Das Buch enthält die Geschichte der
Königlichen Akademie der Wissenschaften
in Berlin, von ihrer Gründung im Jahr
1724 bis zur Gegenwart. Es enthält
die Namen der Mitglieder, die
Abhandlungen, die von ihnen
veröffentlicht wurden, und die
Berichte der Akademie über ihre
Tätigkeit. Das Buch ist ein
wichtiges Dokument der
Wissenschaftsgeschichte.







Centimetres **TIFFEN** Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
